

C A R L D A N T Z

# Peter Stoll

Ein Kinderleben

Von ihm selbst  
erzählt

Zeichnungen von May Graefer



---

VERLAG J. H. W. DIETZ NACHF., BERLIN

1

9

2

5

# Inhalt.

Zum Geleit .....	5
Ich .....	7
Hein .....	8
Hansi .....	10
Lumpen .....	12
Schiffersprache .....	14
Plantenbillett .....	19
Werkshule .....	22
Schnüselputzhäufel .....	26
Hermann .....	30
Roks .....	32
Blütjenbäcker .....	34
Teresa .....	36
Siour .....	39
Ausreißer .....	45
Christkind .....	49
Liefendrägers .....	52
Laufftelle .....	58
Berge .....	62
Geschichten aus der Schieblade .....	67
Hermanns Tod .....	71
Blisjunge .....	76
Rohlentrimmer .....	81
Zu dumm .....	85
Walblager .....	89
Wettbewerb .....	93
Geburtstage .....	96
Zwei Briefe .....	99
Sonnenwendfest .....	103
Fragen .....	107
Handleskunst .....	113
Arbeitsmann .....	117
Ins Leben .....	123

## Zum Geleit.

Mitten aus der Großstadt heraus, wo sie am schwärzesten und dichtesten ist, kommt Peter Stoll, ein Kind des Fabrikviertels. Seine Gestalt ist unscheinbar, unansehnlich; bleich und saffilos, hat er nichts von der sonnengebräunten Frische, dem strotzenden Gedeihen glücklicherer Kinder an sich. Denn der Mangel war in seinem Leben ein häufiger, die Sonne ein seltener Gast.

Und doch steckt ein unverwüßliches Leben in ihm, das gewaltfam den Weg über seine Zunge nimmt und nach Mitteilung drängt.

Peter Stoll erzählt. Erzählt von den alle Tage neu auf ihn ein-  
stürmenden Wundern seiner Welt.

Mögen andere von Urwäldern und Eiswüsten, von Feen und Robolden, von Kriegen und Helidentaten berichten —, was er zu sagen hat, ist um nichts geringer.

Denn genau so abenteuerlich, seltam und wunderbar wie alle Märchen- und Geschichtenbücher der ganzen Welt sind die Dinge, die sich tagtäglich in seinem Stadtteil begeben:

die Straßen, wimmelnd von Wagen, die von selber fahren;

die Höfe mit bellendem und lachelndem Getier;

die Schuppen, die Keller, die Treppenhäuser;

die Schuttfelder der neuen Stadtteile, die reicher an Rostbarkeiten sind als alle unterirdischen Gnomenschätze;

die Riesengarde der Schloße mit den Rauchfedern am Helm;

die fauchenden Maschinenungeheuer hinter den düsterroten Ziegelmauern, die mit gellendem Pfeifen und Schnaufen die Menschenmasse der ganzen Stadt an sich heransaugen, pfeifend und schnaufend sie wieder ausstoßen;

Menschenzwerge, die klein und krebsrot und schreiend eines Tages in der Wohnung auftauchen;

Menschen, die eines Tages nicht mehr an ihrem gewohnten Platz am Tisch sitzen und unter den Steinen des Friedhofs ein dunkles Weiterleben führen; ein Stück Erde, das nicht mit Steinplatten zugedeckt, Himmel, der nicht zugebaut ist, Berge, die keine Treppen haben wie Mietskasernen, Wald, der kein Ende nimmt...

Sind das nicht Dinge, die ein Kinderherz ergreifen, eine Zunge in Bewegung setzen können, denen es sich verlohnt, zuzuhören?

Wir, die wir alle Tage durch dieselben Straßen gehen, dieselben Häuser vor uns sehen, haben ja den Sinn für ihr Außerordentliches verloren.

Wir gehen mit Geschäftsforgen hindurch; wir bekritteln die Enge, den Rauch, den Lärm.

Wir ekeln uns vor der Luft, die lau und fettig wie Spülwasser aus jeder Tür quillt.

Wir tadeln die Kinderschwärme, die der Sonnenschein aus den Steinhäufen lockt, wie Ameisen aus dem Bau.

Und wir haben für jede gemißbilligte Erscheinung gleich ein Duzend kluger Pläne, Vorschläge und Verbesserungen in Bereitschaft.

Immer sind wir irgendwie Volksbeglucker, Vermessungsbeamte, Gesundheitsräte.

Immer haben wir irgendwie das Fürsorgergesicht aufgesteckt.

Machen uns immer irgendwie zum Vormund dieser Welt, ohne auf ihren Mund zu achten.

Peter Stoll ist ihr Mund, ihre Stimme.

Er predigt nicht, er klagt nicht, er klagt nicht an.

Tapfer windet er sich durch das Gestrüpp seiner Worte hindurch, über Steine hinweg, durch Sümpfe hindurch, Hindernisse überwindend, die seiner Kraft zu spotten scheinen.

Und will bei alledem nicht der angestaunte Held seiner Erzählungen sein.

Denn was ist er unter so Vielen, die in andern Straßen, unter andern Dächern dasselbe erlebt haben, das gleiche berichten können?

Ungezählte Peter Stolls wohnen und gedeihen hier zwischen engen Wänden, auf kahlem Stein.

Unsichtbar hinter dem kleinen Erzähler sammelt sich, zustimmend, leidend, lächelnd, ihr ganzes Heer.

Unsichtbar über ihn hinaus, Mietskasernen, Hinterhöfe und Fabrikmauern übersteigend, wächst riesenhaft jenes größere Gesicht, das ernst und groß und rauchgeschwärzt voll Leiden, Fragen und Hoffnungen uns anblickt: das Antlitz der Zeit.

Geh deinen Weg, Peter Stoll, zu leiden, zu fragen, zu hoffen; du gehst ihn nicht allein.

Du gehst ihn mit all denen, die wie du aus dem Dunkel kommen, die wie du, dem Befehl ihres Innern folgend, dem Lichte zustreben.

Glück auf, Peter Stoll!

Carl Dangs.

Ich . . .

Wir müssen uns anmelden bei der Polizei, sagt Frau Sietjen, die unten wohnt, wo wir eingezogen sind.

Hermann und Frida sind schon in der Schule gewesen. Ich bin zu Hause geblieben, weil ich den ersten Tag auf Theo passen soll. Aber ich soll nicht nach der Polizei, weil ich mit der Sprache nicht fertig werden kann, sagt Mutter.

Da hab ich sie so lange ausgefragt, bis ich alles gewußt habe. Und bin hingegangen.

Unterwegs habe ich es mir aufgesagt.

Die Polizeistube ist beim Hafen. Da sitzt ein Schreiber drin, der ist hinter einem Gitter, daß er nicht auf die Leute losgeht.

Ich habe aber keine Angst gehabt.

Ich heiße Peter Stoll, hab ich gesagt. Und in diesem Jahr werd ich sieben. Und wohnen tun wir jetzt in der Spinnereistraße drei Treppen hoch. Unten hat Tante Sietjen den Geschirrladen. Wir sind mit Bieren, ich und Hermann und Frida und Theo. Vater und Mutter zählen nicht mit. Gestern um fünf sind wir eingezogen. Und ich soll es melden.

Da hat der Schreiber etwas durchs Telephon gesagt. Da sind noch andere Schuzmänner gekommen. Und ich sollte es alles noch mal sagen. Und sie haben sich gefreut. Und der Schreiber hat es aufgeschrieben. Und hat mich nach Vater seiner Arbeit gefragt. Und nach der Kirche.

Vater ist ein Arbeitsmann, hab ich gesagt. Er hat man nicht immer Arbeit. Und nach der Kirche gehn wir nicht. Und beten tun wir auch nicht. Vater ist Bialmokrat, bloß der Kassierer sagt Genosse. Und lesen tun wir die Arbeiterzeitung.

Da haben sie laut losgelacht, und sie haben mich noch mehr gefragt. Da hab ich ja gemerkt, daß sie bloß ihren Spaß haben wollen. Und hab gesagt:

Ich laß mich hier nicht veräppeln!

Und bin rausgegangen.

## Hein.

In der Feierabendsstraße hab ich einen Freund gehabt, das war ein Hund. Und wir haben im Sand gespielt und bei der Wassertuhle.

Hier ist kein Sand. Und in den Hafen darf man nicht. Und einen Freund hab ich zuerst noch nicht gehabt. Und ich hab immer gemeint, ich bin krank.

Zu Hause haben sie die Möbel zurechtgestellt, Mutter und Hermann und Frida und die Frau von unten. Vater ist schon nach der neuen Arbeit gewesen.

Theo und ich haben eine Marmeladenschnitte gekriegt, und wir haben uns vor der Haustür auf die Treppe gesetzt.

Wer sie zuletzt auf hat! hat Theo gesagt. Wir haben beide Hunger gehabt, aber wir haben nicht reingebissen.

Da ist ein Junge aus dem Nachbarhaus gekommen, der hat rote Haare gehabt. Und hat gesagt:

Ich heiß (Hein Heitmöller.) Wie heißt ihr?

Peter Stoll, hab ich gesagt und hab eine Faust gemacht.

Da hat er nach unserm Brot geschickt und hat frech gesagt, er will abbeißen, von jeder Schnitte einen Saps.

Und hat es getan.

Wie er es auf hatte, sagt er: Fliegenmarmelade.

Da bin ich auf ihn los und hab ihm eine geklebt. Und wir haben uns gekloppt. Theo hat geschrien, und die Leute sind stehengeblieben. Hein ist wie die Deerns gewesen, immer gekrazt und an den Haaren gezogen. Ich hab ihm aber welche mit der Faust gepuhlt. Zuletzt hat er genug gehabt und hat mich losgelassen.

Du bist wohl stärker, hat er gesagt, aber ich bin schlauer. Und hat mich ausgefragt:

Kannst du Fließbogen machen?

Kannst du Haare aus dem Pferdeschwanz rausreißen?

Kannst du die Schiffersprachen?

Kannst du Ratten fangen?

Kannst du Sachen aus dem Hafen raus schmuggeln?

Kannst du gaunern?

Kannst du schwimmen?

Kannst du Wasser petten?

Ich hab es alles nicht gekonnt. Nee, hab ich gesagt, aber mein Vater kann dies alles wohl noch hundertmal besser.

Da hat er sich aufgespielt und hat gesagt: Du hast einen Vater und kannst niz. Und ich hab keinen Vater und kann alles. Und noch viel mehr. Ohne Vater wird man viel schlauer.

Ich will es alles lernen, hab ich zu ihm gesagt. Und hab ihm ein Stück Brot abgegeben, weil er wieder geschickt hat.

Ich soll sein Freund sein, hat er da gesagt. Und ich soll Hein zu ihm sagen, und er sagt Peter zu mir. Und wenn Theo auch sein Freund sein soll. . .

Da hat Theo rasch seine Schnitte in den Mund gestopft und alles aufgeessen.

Morgen will Hein uns alles zeigen.

## Hansi.

Zu Hause sind sie mit der Küche schon klar gewesen. Vorhänge angesteckt, Geschirr eingeräumt, alles. Der Herd hat schon gebrannt und bloß ein bißchen geraucht.

Mutter hat Mehlsoße gemacht, und ich hab Kartoffeln gepellt. Hermann hat Zwiebeln blank gemacht und klein geschnitten. Die Tränen sind ihm über die Backen gelaufen.

Da ist Theo an zu weinen gefangen, weil er meint, der Große weint auch.

Gott, das Jöhr! hat Frau Tietjen gesagt. Und daß der Herd bloß beim Anmachen raucht. Und ist wieder nach unten gegangen. In der Tür hat sie sich noch mal umgedreht:

Frau Stoll, wenn Sie mit Geschirr knapp sind, ich habe den ganzen Laden voll. Sie brauchen es nicht gleich zu bezahlen.

Sie hat es ja gesehen, daß drei Teller beim Umzug kaputt gekommen sind.

Vater hat aber aus dem Kump gegessen, wie er von der Arbeit gekommen ist. Und wir haben immer mit zwei Mann von einem Teller gelangt.

Vater sagt: Die richtige polnische Wirtschaft. Aber wenn er die Arbeit behält, soll es besser werden.

Da hat es geklingelt, und Frieda ist raus und sieht nach.

Da hat da einer gestanden und immer gesagt: Ich will nach mein Freund.

Ja, wer ist denn das?

Der, mit dem ich mich gekloppt hab. Peter heißt er, den andern Namen hab ich vergessen.

Es ist Hein Heitmöller gewesen. Und er ist hereingekommen und hat sein Guten Abend! gesagt. Und wir sollten doch die Kohlblätter und Kartoffelschalen für seinen Hansi aufbewahren.

Da hat er die Kartoffelpelle gekriegt und hat sie in seine Hosentasche gesteckt. Und hat gesagt:

Du, Peter, willst meinen Hans mal sehen?

Ich durfte es und bin mit ihm gegangen.

Ob sie denn noch nicht gegessen haben, hab ich gefragt.

Ja, er schon, aber Hans noch nicht.

Ob sein Bruder denn Kartoffelpelle essen muß?

Ich hab ja gemeint, sie sind arm, weil er lungert.

Da hat er mich ausgelacht: So einen Döskopp hat er noch nicht gesehen!

Zuletzt hab ich es ja gemerkt, daß Hans ein Kaninchen ist.

Es ist weiß wie Wäsche, und hat rote Augen, und fühlt sich warm und sanft an.

Hein sagt, es kriegt Junge, und ich soll eins abhaben.

Wenn er es aus dem Verschlag rausläßt, hüpfst es wie eine Sprungfeder und läuft wie ein Teddybär, wenn er aufgezogen ist. Und steht zuletzt still, wie abgelauten.

Hein hat eine Rasse gehabt, und weiße Mäuse, und Goldfische, und nächstens will er auch noch Tauben haben. Er ist nie zufrieden.

Ich meine, ein Kaninchen ist das beste, was es gibt. Und ich kann die Zeit nicht erwarten, bis Hansi jungt.

## Lumpen.

Wir wollen mit den Ratten anfangen, hat Hein gesagt. Sie sind beim Lumpenschuppen.

Wir sind nach dem Hof von dem Lumpensammler Uffelmann gegangen, der wohnt in einer kleinen Straße dicht bei uns. Theo ist auch mit gewesen.

Den Morgen hat es schon ganz früh durch unsere Straße gebrüllt: Knooooooken und Plüüüüünn! hab ich Hein erzählt. Wie ein Löwe, daß ich davon aufgewacht bin.

Das ist er, sagte Hein.

Mitmal ist er auf dem Hof gewesen und ist doch nicht über die Planke geklettert.

Mach es nach, hat er durch ein Astloch gerufen. Aber Rüberklettern gilt nicht.

Er hat sich bloß aufspielen wollen, da hab ich gesagt:

Ich will den Löwen fragen, wie es gemacht wird.

Da hat er mir rasch das lose Brett gezeigt, wo man sich durchzwängen kann.

Auf dem Hof ist ein Schuppen gewesen ohne Fenster, und hat eine Laterne drin gehangen. Und Haufen von Lumpen haben dagelegen und haben sich von selber bewegt.

Die Hatten, die Hatten! hat Theo geschrien.

Schaf! Das sind man bloß die Lumpenfrauen.

Da habe ich sie auch gesehen, zwei Frauen mit Sacktuch um den Kopf. Die sind auf den Knien hin und her gerutscht und haben in dem Zeug gewühlt. Und haben genau so ausgesehen wie die Lumpen.

Die müssen sortieren, sagt Hein. Alles auf drei Haufen, Baumwolle, Wolle und Leinen. Meine Mutter hat hier früher auch gearbeitet.

Warum sie es nicht mehr tut, hab ich gefragt. Und er hat es erzählt.

Sie hat in einem halben Schlachterkittel einen Dollarschein gefunden. Und die andere Frau hat es Uffelmann gemeldet, weil sie nicht die Hälfte abhaben sollte. Da hat Uffelmann gesagt, was gefunden wird, gehört ihm. Und hat den Dollar behalten.

Er soll sich man nicht so lumpig anstellen, hat meine Mutter zu ihm gesagt. Da hat er sie gleich rausgeschmissen. Und jetzt müssen wir still sein, dann kommen die Ratten.

Und sind auch welche gekommen, große Biefter, die sind frech über den Hof nach dem Knochenhaufen gerannt.

Wie er sie fängt, hab ich Hein gefragt.

Petroleum in das Rattenloch gießen und dann anstecken, sagt er. Das mögen sie nicht und kommen gleich raus.

Wöwe kommt! hat Theo mit einemal geschrien. Da hat der Lumpensammler schon auf dem Hof gestanden.

Wir wie der Bliß durch die Planke und wieder nach draußen.

Lumpengefinde! verdammtes! hat er geschimpft.

Er kann nicht durch, er ist zu dick, sagt Hein. Und hat die Dollar-geschichte weitererzählt:

Die andere Frau, die von dem Dollar nichts abgetriegt hat, hat auch in'n Sack gehaut. Und einen Abend, wie schon andere Frauen beim Sortieren gewesen sind, ist sie nochmal auf den Hof gekommen. Hein hat es selber durch das Astloch gesehen. Und hat gesagt, sie will helfen, daß die Ratten weniger werden. Und hat Petroleum in mehrere Löcher gegossen. Und hat es angesteckt. Und ist ein Quieten losgegangen und drei Ratten gleich aus dem Loch heraus und wie Kateten über den Hof geschossen und gerade in die Lumpen rein. Der halbe Schuppen ist aufgebrannt. Ob wir es auch versuchen wollen, hat Hein gefragt. Ich soll Petroleum holen.

Ne, Hein, hab ich gesagt, das mit den Ratten ist nichts Genaues. Ich will man lieber die Schiffersprachen lernen.

## Schiffersprache.

Im Hafen sind Schwarze und Kulis und Italiener, sagt Hein. Alle sprechen eine andere Sprache, aber er kann sie alle. Und er kann mit den Schiffern sprechen, und sie verstehen ihn.

Wir wollen hin, und ich will sie lernen. Aber Hein hat gelacht.

Der Hafen ist abgesperrt. Man darf nicht rein, die Polizei will es nicht. Bloß, wenn man eine Hafenkarte hat.

Hein hat keine Hafenkarte, aber er kommt doch rein, sagt er.

Wir können es doch versuchen, hab ich gesagt. Vielleicht kommen wir mit den Großen durch.

Aber er lacht bloß darüber und sagt, ich hab keine Ahnung. Die Sivos passen auf wie die Luchse. Man muß wohl schlank durchgehen, aber es ist ein Kniff dabei. Wer den nicht kennt, den schnappen sie.

Er hat mir den Kniff aber nicht gesagt.

Da hab ich ihm meine Faust unter die Nase gehalten und hab gesagt: Den Kniff, oder. . .

Schneidst du mir auch Gras für meinen Hansi, Peter?

Klar, hab ich gesagt. Da hat er mir den Kniff gezeigt.

Wir sind nach dem Schuttberg gegangen, draußen hinter der Wollkammer. Da hat er sich einen alten Eßkessel gesucht, wo kein Boden drin war und kein Deckel dabei. Und hat einen kaputten Teller drauf gelegt und gesagt: Such dir auch so was.

Ich hab ein Kochgeschirr ohne Henkel gefunden und hab mir einen Draht zum Tragen drangemacht.

Fein, sagt Hein. Jetzt wird Essenträger markiert. Wir müssen nun unsere Vadders Essen hinbringen, die arbeiten im Hafen.

Du sagst doch, du hast gar keinen Vater, Hein?

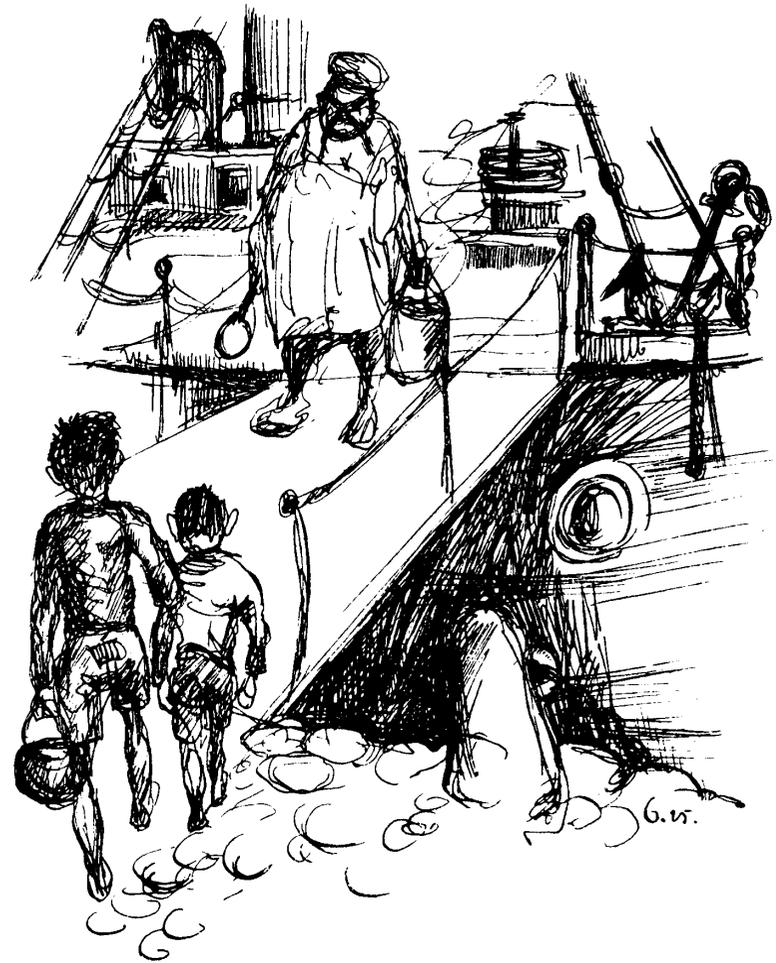
Mensch, Peter, du begreiffst auch gar nichts. Ruck doch, wie die da es machen.

Vor uns sind ein paar Frauen und Deerns gewesen, und der Posten am Hafeneingang hat gerade in einen Kessel reingeluckt.

Plumm und Klütjen! hat die Frau zu ihm gesagt. Willt Se'n Slag afhebben?

Da haben alle gelacht und sind durchgegangen.

Nu ist es Zeit, sagt Hein.



Er also frech hinterher und ich auch. Angst hab ich ja mächtig gehabt, aber der Posten hat nichts gesagt, und der Zollmops hat nicht mal hergekuckt.

Da sind wir denn mit unsern leeren Eßtesseln durch den Hafen gegangen und haben alles besehen.

Wo willst ji hen? hat einer vom Schuppen herübergerufen.

No usen Vadder, Middageten henbringen! sagt Hein pazig und ist stramm weitergegangen, ich immer treu hinterher.

Ich hab jedes Schiff bekucken wollen, weil ich nie so große Schiffe gesehen habe, und Kräne auch nicht und Seeschlepper.

Hein sagt aber, es sind bloß Rähne, und wir wollen nach dem Chinesen, das ist ein richtiger Stiemer, da ist was zu machen. Und ist immer voraus.

Hat der Chineser 'n Zopf? hab ich gefragt. Und was er denn da machen will, er ist doch kein Arbeitsmann.

Landratte! hat Hein zu mir gesagt und mich ausgelacht. Der Chineser ist kein Chineser, und ein Stiemer ist ein Ueberseedampfer, der heißt Rufen oder so, er weiß es nicht mehr. Und die Matrosen sind Chinesen, und Chinesen essen Reis mit Stöcken, und wenn man Kamerad Schinäs sagt, geben sie einem was, und das schmeckt. — Da ist er schon.

Fuku-sen hat an dem Dampfer gestanden, und er war pechschwarz, und über Bord hing ein Brett an zwei Tauen, darauf standen zwei Männer, die malten es immer noch schwärzer.

Ruck, sagt Hein, Zöpfe haben sie nicht, aber Schlißaugen. Mein Freund ist nicht dabei.

Dann hat er sich hingestellt, wo der Steg rausgeht, und hat gerufen: Kamerad Schinäs, Kamerad Schinäs! Und hat gesagt, ich soll es auch.

Da hat zuletzt ein Gesicht rausgekuckt wie gelbes Papier, und kleine schiefe Augen, und der Mund bis an die Ohren, und eine weiße Mütze wie ein Koch.

Er grient, sagt Hein zu mir. Er freut sich, daß ich da bin.

Doch was, er ist wütend, komm, wir gehen weg.

Aber Hein ist gleich den Steg rauf und auf Deck und hat mich mitgezogen. Und hat mit dem Chinesen gesprochen. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß er Chinesisch kann. Er hat immer gerappelt und gesabbelt und hat mir seinen Arm um den Hals gelegt und Kamerad meiniges gesagt. Und dann hat er auf meinen Bauch getippt und Rohldampf gesagt, und hat mit den Händen gemacht, wie wenn er ist.

Und der Chineser hat bloß gestanden und den Mund breit gemacht, und ich hab beinah gezittert.

Dann ist er vorgegangen in die Kajüte, wo die Matrosen essen, und wir hinterher. Die Luft war schlimmer als in der Waschküche, heiß und brennerig, und roch nach Essen und Teer.

In der Kajüte waren noch mehr Chinesen, die aßen wahrhaftig mit Stöcken, und ich bin stehen geblieben und habe gestaunt. Da hat der Koch uns einen Schlag Reis auf den Tisch geklascht und Stöcke hingeschmissen. Hein kann damit fertig werden, als ob er alle Tage mit Stöcken ist. Ich hab es aber nicht gekonnt, und die Matrosen haben sich angestochen. Zuletzt hab ich mit den Fingern gegessen und Hein hat den Tisch abgeleckt.

Die Matrosen wollten sich schief lachen.

Dann hat der Koch sich unsere Eßtesseln bekuckt und hat auf den kapputten Boden gezeigt, daß man ja gar kein Essen da rein tun kann.

Hein hat es ihm auf chineesisch gesagt, warum wir es brauchen. Daß es für die Polizei ist, und daß man eine Hafentarte haben muß. Und man braucht sie nicht, wenn man Essen bringen muß.

Ich glaube, sie haben es alles verstanden.

Ich will auch Chineesisch lernen, hab ich zu Hein gesagt, wie wir wieder draußen waren.

Er will es mir zeigen, wenn er meinen Taschenspiegel kriegt.

Reis ist besser als Spiegel, hab ich gedacht, und hab ihn hingegeben.

Da hat er es mir gezeigt.

Er hat ein Stück Kokoschale von der Erde aufgetriegt und gesagt, ich soll von dem andern Dampfer eine Kokosnuß holen. Das war ein Japaner. Hein sagt, die sprechen ebenso.

Da haben wir uns hingestellt und Kamerad Matros! gerufen und die Schale gezeigt. Und zuletzt haben sie eine Kokosnuß von Deck geschmissen, die knallte auf die Erde und die Schale gleich kaputt. Hein hat erst die Milch ausgetrunken, und dann haben wir sie geteilt.

Wir müssen sie gleich aufessen, sagt er, sonst halten sie uns damit an.

Ich hab gegessen, bis ich nicht mehr konnte, den Rest hab ich in die Tasche gesteckt.

Am Hafeneingang hat der Grüne grade einen Mann visitiert. Alle Taschen hat er ihm ausgeplündert. Da bin ich vor Angst stillgestanden.

Mensch, Peter, ich kann dich doch hier nicht mitziehen, das fällt ja auf. Komm, wir gehen am Posten vorbei, und ich spreche mit ihm.

Da ist er schon weg gewesen und hat frech mit dem Eßkessel geklappert. Und bei dem Sipomann hat er an die Müse getippt und Mahlzeit! gesagt.

Die Postensprache kann ich auch, hab ich gedacht. Da ist aber der Zollmops schon bei mir gewesen und hat meinen Kessel aufgemacht.

Nu kuck den Schauspieler an! hat er gerufen. Und der Posten ist dazu gekommen und hat durchgekuckt wie durch eine Röhre.

Wie ich heiße, wo ich wohne, was mein Vater ist? haben sie gefragt.

Wie ich sage, Peter Stoll, haben sie Flausen! gerufen. Und die Polizei wird mich schon finden. Sie findet alles, und es kostet hohe Strafe, und ich soll mich hier bloß nicht wieder blicken lassen.

Zu Hause hab ich alles erzählt. Vater hat geschimpft und hat gesagt, es kommt an die Schule, und da werde ich die Stocksprache lernen. Dann bin ich zu Bett gegangen und war noch ganz krank von der Angst und dem Reis und der Kokosnuß.

Halb im Schlaf hab ich noch gehört, was Vater und Mutter sich von der Hafengeschichte erzählt haben.

Herumtreiberei! sagt Vater.

Ist nur halb so schlimm, sagt Mutter. Wir können die Kinder doch nicht in den Hühnerstall sperren!

## Plankenbillett.

Jeden Tag hab ich an Hansi gedacht und gefragt: Hein, wann jungt er? Erst muß er dick sein, hat Hein gesagt. Du mußt feste Gras schneiden für ihn.

Allein hat er keine Lust dazu gehabt, darum sind wir immer zusammen gegangen.

Das beste Gras ist auf der Schützenwiese. Wenn kein Gewerkschaftsfest ist und kein Scheibenschießen, kann man ruhig raufgehen.

Einmal sind an der Planke gelbe Zettel gewesen, darauf hat gestanden:

Texas Jack kommt!

Ob es ein Erdbeben ist, hab ich gefragt. Weil Vater den Abend vorher aus der Zeitung gelesen hat: Das Erdbeben in Texas.

Schneid Gras, hat er gesagt, ich will es lesen.

Und hat es gelesen: 1. Tribüne 2 Mark, 2. Tribüne 1 Mark, Stehplatz 50 Pfennig. Und Texas Jack ist ein Wildwestreiter, und man muß ihn sehen. Er kommt direkt von Wildwest. Und Wildwest ist, wo Indianer sind und Buffalo Bill und die Piraten des Mississippi. — Wieviel Gras hast du schon? — Texas Jack kommt nur einmal. Wenn er hier das Rennen gemacht hat, reitet er gleich weiter nach den andern Ländern. — Ich will ihn sehen.

Wie er es anfängt, daß er auf den Rennplatz kommt, hab ich ihn gefragt.

Er sagt, er weiß es nicht, aber er hat ein Spitzbubengesicht gemacht:

Kannst mir das Kaninchenjunge wieder verkaufen, kriegst 50 Pfennig dafür.

Ich hab es ja noch gar nicht, Hein! Und du hast es auch nicht, und Hansi hat es auch noch nicht. Und du hast überhaupt keine 50 Pfennig.

Von Geschäften hast du keine Ahnung, Peter. Also ich behalt das Junge, und dafür besorge ich dir ein Billet. Komm, du hast nun genug Gras.

Auf der Schützenwiese ist es eine Stunde vor Anfang schon proppenvoll gewesen. Die Tribünen haben sich gebogen. Und an der Kasse vorbei ist es immer helleweg reingeströmt.

Mag Schneider, der uns gegenüber wohnt, hat sich so durchgedrängelt. Und Fris Dröge aus meiner Klasse ist mit einem Großen reingegangen, auch ohne Geld.

Mensch, Hein, hab ich gesagt, du hast mich mal wieder schön angeschmiert. Billetts hast du nicht, und rauffommen tun wir auch nicht, gleich machen sie die Kasse dicht.

Meine Billetts sind Plankenbilletts, hat Hein da gesagt. Erst muß alles schwarz von Menschen sein, dann gelten sie.

Und er ist mit mir außen an der Planke rumgegangen. An einer Stelle hat eine neue Bretterbude rübergekückt.

Es ist „Für Herren“, hat Hein gesagt. Und das ist unser Eingang. Wir klettern rüber und gehen in das Haus. Und wenn wir wieder rauskommen, machen wir lang und breit unsere Hofe zu, daß die Leute es sehen. Sie meinen, wir sind schon vorher auf dem Platz gewesen und sind bloß mal abgegangen. Dann sagt uns kein Mensch was.

Wie wir grade beim Uebersteigen waren, ist Frida angekommen, sie will auch mit auf den Platz.

Aber Hein hat zu ihr gesagt: Es ist bloß für Herren. Und für Deerns geht es nicht.

Es ist alles gut gegangen. Hein hat sich breitbeinig hingestellt und hat an seiner Hofe gegrabbelt. Und wie ein Schußmann gekommen ist, hat er gesagt: Du, Peter, hast du meinen Vater nicht gesehen?

Dann haben wir uns weiter vorgedrängelt, und als es nicht mehr ging, sind wir den Großen zwischen den Beinen durchgekrochen, bis wir an die Seile gekommen sind.

Das Rennen ist schon im Gange gewesen. Und wenn der Staub weggewesen ist, haben wir auch was gesehen. Erst haben Jockeis geritten. Dann kam Ponyreiten und zuletzt Hindernisrennen.

Dann ist eine lange Pause gewesen, wo die Leute hinten sich gedrängt und geschimpft haben:

So'n düren Platz! und sehn kann man nich vorn halben Groschen, et is ne Schann!

Mit mal hat einer gerufen: He kummt! Texas Jack kummt!

Und er ist gekommen.

Er hat eine große Staubwolke gemacht und hat fliegende Haare gehabt und eine knallgelbe Jacke an, und hat auf einem rotbraunen Pony gefessen. Und ist wie ein Husch vorbei gewesen.

Und dann ist er nochmal gekommen und hat sich seitwärts vom Pferd runterfacken lassen und hat ein Taschentuch von der Erde aufgekriegt. Und dann ist er mit mal wieder im Sattel gestanden und hat das Taschentuch

geschwenkt. Und wie er das dritte Mal gekommen ist, hat er wieder im Sattel gefessen und das Taschentuch der Frau gegeben, die es verloren hat.

Junge, dat is ober'n Satan! hat Hein gesagt, und er freut sich, daß er Hansi noch nicht verkauft hat für Eintrittskarten.

Und Junge kriegen soll er auch nicht. Er will ihm man nicht mehr so viel zu fressen geben.

Wie er den Abend Hansi gefüttert hat, hab ich seine Mutter gefragt, wann er jungt.

Da hat sie das Bügeleisen hingestellt und hat mich gefragt, ob ich närrisch bin.

Da hab ich es ihr erzählt, daß ich ein Junges krieg, und daß ich es für einen Stehplatz wieder verkauft hab.

Frau Heitmöller hat gelacht und gesagt:

Hansi kriegt überhaupt keine Junge. Weil es ein Bock ist. Und Böcke kriegen keine. Und verkauft wird nichts, wenn sie es nicht will.

Böcke sind überhaupt besser als andere Kaninchen, hat Hein gesagt, wie er vom Boden wieder heruntergewesen ist. Sie brauchen nicht so viel zu fressen. Und Plankenbilletts sind auch billiger als andere.

## Werkshule.

Die ersten drei Jahre bin ich in die Werkshule gegangen. Die liegt am Nordertor bei den Lokomotivschuppen, wo die vielen kleinen Straßen sind. Es ist immer ein Weg von einer Stunde gewesen.

Die Zeit ist mir hingegangen wie nichts. Wir haben ja auch jeden Tag was Neues aufgestellt.

Im Sommer haben wir oft ganze Tage am Wasser gelegen und Festungen gebaut. Und den Römischen Grenzwall gezogen und Römer und Germanen gespielt. Wir haben auch geschrieben und gerechnet und geformt im Sand. Die meisten haben schon mit 8 Jahren Schwimmen gelernt. Jede Woche war einmal Wettschwimmen.

Der beste Baumeister und der beste Krieger und der beste Schwimmer war immer Dolf. Das war unser Lehrer. Eigentlich hieß er Adolf und mit Zunamen Lange. Wir sagten aber meist Dolf oder Lange Dolf und Du zu ihm.

Lange Dolf hat öfters große Umzüge mit der ganzen Werkshule gemacht.

Einen Morgen im November hat er gesagt: Wer heute barfuß gekommen ist, antreten. Und wer in Hausschuhen oder auf Holzpantoffeln in die Schule gekommen ist, und wer keinen Wintermantel hat, auch antreten. Und sind aus der ganzen Schule wohl 90 Jungs und Deerns gewesen.

Die guten Schreiber und Zeichner haben große Schilder gemacht:

So müssen wir in die Schule gehen!

Und die kaputten Stiefel haben wir auf Besenstiele gesteckt.

Dann sind wir durch die Stadt marschirt.

Die letzten haben einen riesigen Pappkasten an vier Stöcken getragen, darauf stand: Kasse. Und war ein Schlitz drin zum Geldeinwerfen.

Wir sind immer durch die feinen Straßen gegangen, wo die großen Läden und Geschäfte sind. Und haben keinen Ton gesungen und gesagt. Bloß die Schilder und das Schuhwerk hochgehalten.

Die Leute sind stehengeblieben, die Autos haben angehalten.

Alle haben gekuckt und gefragt. Wie erst einer Geld in den Pappkasten geworfen hat, sind die andern bald nachgekommen. Und zuletzt hatten alle es begriffen.



Die Lehrer sind als Führer mitgegangen und haben gesorgt, daß wir stumm bleiben. Lange Dolf immer vornweg mit dem Schild „Werk-schule am Nordertor“.

Den Abend hat es schon in der Zeitung gestanden, und in den Häusern haben sie davon gesprochen. Und den nächsten Tag ist unsere Turnhalle ein großer Schuhladen gewesen. Das Konsumauto hat eine Ladung Schuhe gebracht, und drei Männer von der Gewerkschaft haben sie angemessen.

Ich hab auch ein Paar gekriegt.

Der Rest aus der Geldkiste ist für die Wintermantelkasse geblieben.

Es hat aber nicht gelangt; da haben wir einen Theaterabend gemacht: Des Kaisers neue Kleider, und Volkstänze.

Die Kasse am Eingang ist ein Wintermantel mit großen Taschen gewesen, da sollten die Leute ihr Eintrittsgeld reinstecken, der Kassierer wollte es gar nicht erst sehen.

Für so viele Mäntel ist es aber längst nicht genug gewesen; Lange Dolf hat wollene Sweater dafür gekauft. —

Wir haben häufig Besuch in der Schule gehabt. Einmal sind mehrere Männer aus Bayern dagewesen; sie wollten sehen, wie es bei uns hergeht. Wir haben gerade Heimatkunde gehabt. Aber es hat stramm geregnet, und wir konnten nicht an den Strand.

Da hat Lange Dolf sich den Rock ausgezogen und gesagt: Einen Augenblick, meine Herren! Und ist mit ein paar Jungen hinaus.

Nach fünf Minuten ist er wiedergekommen und hat eine große Schiebkarre voll Sand in die Klasse gefahren. Und hat sie umgekippt und noch eine geholt. Man kann ja vom Sandplatz direkt über eine Stufe auf unsern Korridor fahren.

Die Männer haben sich angefuckt und den Kopf geschüttelt.

Die Jungen sind mit langen Brettern wiedergekommen, und Dolf hat sie wie eine lange Eisenbahn hin und her über die Bänke gelegt.

Ich hab erst nicht gewußt, was es soll.

Lange Dolf hat es erklärt und gesagt: Unsere Gäste sind aus dem Binnenlande, und ihr seid von der Wasserante. Wir wollen nun in der Klasse unsern Freihafen aufbauen, damit die Herren sehen, wie unsere Hafenstadt ausieht.

Jedesmal drei oder vier Jungen haben ihr Teil zu bauen gekriegt: Güterschuppen, Schienen, Eisenbahnwagen, Kräne, Schiffe, Schilder mit Schrift.

Der Arbeitstisch ist das Hafenbecken gewesen. Daran sollten die Jungen arbeiten, die am allerruhigsten sind.

Nämlich, es ist sehr laut in der Klasse gewesen, und Lange Dolf hat mehrmals gesagt: Es geht wirklich nicht so weiter!

Es ging aber doch und hat Spaß gemacht. Und in einer Stunde ist das meiste schon fertig gewesen.

Nachher haben wir noch Handelsaufgaben gerechnet und Schiffe und Schiffsgeräte gezeichnet. Und wie Lange Dolf vom Klabaftermann erzählt hat, ist es auch mal ganz still gewesen.

Die fremden Herren haben alles aufgeschrieben. Das tun alle, die hier kommen. Es sind jeden Tag andere da. Zum Schluß hat der dickste von den Bayern gesagt:

Dös war a Gaudi, und es hat mi recht g'freut!

## Schnüzelpushhäufel.

In der Werkschule haben wir eine Zeitung gehabt, die ist jede Woche herausgekommen.

Sie heißt „Schnüzelpushhäufel“.

Auf der ersten Seite ist ein Bild, immer dasselbe, wo das Haus abgemalt ist. Ein Großer hat es gemacht. Lauter verdrehte und ulkige Sachen. Und ein Gedicht darunter, das haben die Großen nicht gemacht, das heißt:

So geht es in Schnüzelpushhäufel:  
Da singen und tanzen die Mäusel,  
da bellen die Schnecken im Häufel.

Im Schnüzelpushhäufel, da geht es sehr toll,  
da saufen die Fische und Bänke sich voll.

Ich wüßte der Dinge noch viele zu sagen,  
die sich in Schnüzelpushhäufel zugetragen,  
gar lächerlich über die Mäusen.

Jeder hat was für die Zeitung schreiben dürfen. Der Zeitungsleiter hat das Beste davon ausgesucht und die Zeichner haben Bilder dazu gemacht.

Ich hab mal etwas von meinen Eltern aufgeschrieben, das haben sie auch in die Zeitung gebracht.

Das ist so gekommen:

Wir sollten in der Klasse Aufsätze schreiben, jeder was er wollte. Und es ist ein Mann aus der Schweiz dagewesen, der wollte alle Aufsätze mit nach Hause nehmen und sie in seiner Schule zeigen.

Erst hab ich nichts gewußt.

Da hat der Mann aus der Schweiz auf meine Jacke gezeigt und gesagt:

Du hast eine Jacke, die ist aus lauter Lappen und Flickern zusammengesetzt. Daran sehe ich, daß deine Mutter eine brave Frau ist.

Dabei hat er mich so angefickt, daß ich meine, er kennt sie.

Er kennt sie aber nicht, und er möchte sie gern kennen, hat er gesagt. Ich soll ihm was von ihr erzählen. Und von Vater auch. Und soll es aufschreiben. Er ist ja schwerhörig, sagt er.

Da habe ich geschrieben:

## Meine Mutter.

Meine Mutter geht nie aus. Sie arbeitet immer. Sie ist nie müde. Sie ist beinahe ebenso stark wie mein Vater. Sie kann die große Zinkballe mit Wäsche allein auf den Waschbock heben. Vater sagt, er arbeitet wie ein Pferd. Aber Mutter sagt, sie muß wie zwei Pferde arbeiten.

Wie Vater mit dem gequetschten Fuß lag und wir alle die Grippe hatten, ist sie schon um fünf los und hat Kontore reingemacht. Und hat für uns Essen gekocht. Und hat uns gepflegt. Zwischendurch hat sie Vater den Fuß gekühlt und unser kaputtes Zeug geflickt. Und abends hat sie Kartoffeln geschält, und hat man ganz wenig geschlafen. Vater sagt, sie macht Tag- und Nachtschicht hintereinander.

Wenn sie arbeitet, darf man sie nicht plagen, sonst kriegt man einen ran.

Einmal ist sie krank gewesen. Ganz schwer, keiner durfte zu ihr rein. Das ist schlimm gewesen. Der Ofen aus und das Haus kalt. Und jeden Mittag Brot und Kaffee. Frida weiß überhaupt keinen Bescheid. Wie Soße gemacht wird, und wo Vaters Hemden liegen, alles muß sie fragen.

Ihr laßt mir auch im Sarg noch keine Ruhe, hat Mutter da gesagt.

Meine Mutter hat kein feines Zeug mehr. May Rudolfi hat ihr auf der Straße mal nachgerufen, sie ist ne alte Schraube. Da hab ich ihn mit einem Schlag auf das Pflaster gesetzt. Er spielt sich auf, weil seine Mutter sich die Haare brennt und sich aufdonnert und abends in der Wirtschaft singt.

Früher ist meine Mutter auch mal fein gewesen. Bei uns hängt ein Bild, darauf ist sie in ihrem Brautkleid. Sie ist die schönste Frau, die es gibt. Wohl noch viel schöner, als die feinste Frau in der Modenzeitung.

Der Mann aus der Schweiz hat es sich abstenographiert.

Den nächsten Tag ist er auch noch dagewesen und hat gesagt:

Run bin ich aber ganz neugierig auf deinen Vater. Schieß mal los, kleiner Mann!

Ich hab gedacht, warum geht er denn nicht hin und lükt ihn sich an, wenn er so viel Zeit hat! Ich hab es aber doch aufgeschrieben und hab mächtig geschwitzt dabei. Und hab dem Mann gesagt, er soll es bloß meinem Vater nicht wieder zeigen.

## Mein Vater.

Sonntags singt er: „Ein Sohn des Volkes will ich sein und bleiben.“  
Aber nur, wenn er sich rasirt hat. Wenn er vergreilt ist, rasirt er sich nie.  
Die ganze Woche nicht. Und singt auch nicht.

Mal hat er abends Krach gemacht, weil Frida ihm das Essen nicht nach der Arbeit gebracht hat. Alle haben sie was abgekriegt. Mutter auch. Da hat Theo das Rasiermesser aus der Schieblade gekramt und hat es gebracht. Und hat gesagt:

Vatti, hasiern! Und singen Sohnes Volkes sein! Zu, Vatti!

Er hat es nicht getan. Aber er hat die Zeitung genommen und gelesen.

Vater liest erst die Zeitung, und dann ist er. Und wenn in der Zeitung steht: Genossen, erscheint in Massen! dann tut er es. Und es dauert meist bis zwölf.

Sagen tut er nicht viel. Bloß mal ein Wort oder zwei. Dann muß man es gleich tun. Sonst schnallt er seinen Riemen los.

Alle haben wir Angst vor ihm. Bloß Theo nicht. Mutter auch nicht. Mutter sagt: Wir können uns noch lange nicht beklagen. Weil er nicht trinkt. Und alles Geld nach Hause bringt.

Angst hat sie bloß, wenn er abends nicht zur rechten Zeit da ist. Sie meint gleich, ihm ist was passiert. Weil er ja oft an der Säge arbeitet. Und ist schon mehrmals reingeraten.

Zu Hermann ist er nett. Weil Hermann einen schwachen Kopf hat. Aber ich hab einen dicken Kopf, sagt er. Ich kann wohl lernen. Und er bringt mir manchmal Bücher mit. Und erklärt sie. Weil er aber oft Nachtschicht hat, geht es meist über.

Die Arbeitskollegen mögen ihn alle. In einer Versammlung hat er eine Rede gehalten. Die war fünf Reihen in der Zeitung.

Da sind wir alle stolz gewesen und ich hab gedacht: Ich will auch Redner werden. \* \* \*

Später hab ich nochmal was in der Zeitung gehabt.

Ich hab es aufgeschrieben, wie ich Scharlach hatte und schon auf Besserung war.

Die Gedanken sind mir gekommen, wenn ich aus dem Fenster gesehen hab, wo meist dicker Qualm vorbeigeht und manchmal die Sonne kommt.

Der Zeitungsleiter hat lange und kurze Reihen daraus gemacht und es in die Zeitung gesetzt. Er sagt, es sind Gedichte.

## Die Sonne.

Hinter der schwarzen Hausmauer, unserm Fenster gegenüber, wohnt die Sonne.

Wenn die Himmelsstraße blank ist, kuckt sie heraus

und geht den kurzen Weg bis zum Nachbardach.

Dabei lacht sie und macht sich wichtig wie eine feine Dame, die zu armen Leuten geht.

Wenn es regnet,

setzt sie keinen Fuß vor die Tür.

Meist aber bläst ihr der Fabrikschornstein

dicken Qualm ins Gesicht.

Dann kuckt sie böse.

Überhaupt mag sie unsere schwarze Straße nicht leiden und kommt immer seltener.

## Der Fabrikschornstein.

Ich bin der Allerhöchste in der Stadt.

Und der Allermächtigste.

Ich kann meinen Rauch in eure Straßen,

in eure Augen blasen,

wenn ich will.

Ich kann mich in eure Häuser, in eure Lungen setzen,

Ich kann den ganzen Himmel verdunkeln

und schwarze Wolken dran hängen,

wenn es mir in den Sinn kommt.

Ihr alle seid meine Diener.

Ihr schimpft über mich, ihr haßt mich.

Aber wenn ich plötzlich aufhöre zu rauchen,

dann jammert ihr.

Und schleicht um mich herum, ohne Arbeit, ohne Brot.

Und bückt euch, und rührt euch, und quält euch,

bis ihr mich wieder in Gang habt.

Aber ich lache über euch, wenn ihr stöhnt und schwitzt,

und zum Dank

kleb ich euch meinen Qualm in die nassen Gesichter.

## Hermann. (13 J)

Mein Bruder Hermann ist mir der liebste von meinen Geschwistern. Frida ist eine Krachbürste, und Theo ist eine Blarschnute. er heult um jeden Dreck.

Aber Hermann ist immer nett, und sie mögen ihn alle.

Er ist schon dreizehn, aber er ist noch nicht in der obersten Klasse. Bei den meisten Aufgaben muß ich ihm helfen, und ich bin erst neun.

Er hat öfters Kopfschmerzen, und der Arzt sagt, er soll sich nicht anstrengen beim Lernen. Er tut es aber doch und sitzt wohl zwei Stunden dabei.

Auf die Straße geht er nicht, weil sie ihn Idiot nennen.

Früher ging er wohl und hat auch Fußball mitgespielt. Er zankt sich aber nicht um den Ball. Und wenn einer ihn zuerst hat, dann tritt er ihm den Ball nicht weg. Er kann wohl forsch treten und auch flink laufen, aber er mag die Streiterei nicht.

Er ist zu dumm für den Sport, sagen sie, und keine Mannschaft will ihn haben, und sie foppen ihn.

Im Hause tut er die meiste Arbeit, wohl noch mehr als Frida. Er macht rein und schält Kartoffeln. Und was kaputt ist, ein Nagel raus oder eine Schraube los, das macht er heil.

Fridas Puppe hat er die Augen wieder eingesezt, und mir hat er einen Drachen gemacht.

Er kann auch Papierlaternen machen und Kreisel aus Garnrollen.

Er tut alles, was man ihm sagt, und man braucht gar nicht zu betteln.

Es hat mal gebrannt, unten im Laden bei Tietjens.

Sie hatte grade Sendung gekriegt, Teller und Rümpe von der Fabrik, und die leere Kiste mit dem Stroh ist in der Küche vorm Herd stehen geblieben. Und sie ist zu Bett gegangen.

Frau Tietjen hat uns alles nachher erzählt.

Mit einmal ist das Haus voll Rauch gewesen, wir haben es in der Schlafstube gerochen.

Vater und Mutter sind beide in der Versammlung gewesen.

Wie Frida es gemerkt hat, ist sie aus dem Bett gesprungen und in der Wohnung herumgelaufen und hat Feuer! geschrien.

Ich gleich raus aus dem Bett, die Hose angezogen und mit Frida die Treppen runter. Wir konnten nichts sehen vor dem dicken Qualm.

Auf der Straße hab ich geschrien: Hermann! und Frida hat gemammert, weil Theo noch oben ist.

Die meisten Leute sind schon aus dem Hause heraus gewesen.

Aus dem Laden ist der dicke Rauch gekommen, und die Spiegelscheibe ist geknackt, und manchmal ist eine Flamme herausgeschlagen.

Da haben wir in dem Schein gesehen, wie Hermann oben das Fenster aufmacht, daß er frische Luft kriegt, und hat Theo im Arm, und die Bettdecke um ihn geschlagen, weil es doch Winter gewesen ist.

Zulezt ist auch Frau Tietjen im Unterrock herausgekommen und hat gemammert, und ist von einem zum andern gelaufen, sie sollen es melden, weil sie doch im Hemd ist.

Der Zimmermieter bei Freefes ist aber schon weggegangen nach dem Polizeibüro und hat die Feuerwehr gerufen.

Wir haben gesehen, wie Hermann oben an das andere Fenster gegangen ist, wo es nicht so stark geraucht hat. Und die Leute haben ihm zugerufen, er soll aushalten, die Feuerwehr holt ihn gleich mit der Leiter.

Dann haben die Flammen aufgehört, und es ist alles ein Rauch gewesen.

Mit einmal ist was an der Mauer heruntergekommen, ein weißes Paket, da war Geschrei drin, und es hing an einer Wäscheleine.

Wie sie es aufmachen, ist es unser Theo.

Da haben die Leute Bravo! gerufen, und Hermann soll noch zwei Minuten Geduld haben.

Der Zimmermieter hat raufgerufen, er soll die Wohnung aufmachen, er will ihn runtertragen. Und ist ins Haus, aber er konnte nicht durch den Rauch.

Da ist ein Raffeln losgegangen, und die Feuerwehr ist dagewesen. Der Leiterwagen vor, ruck zuck die lange Leiter hochgedreht, ein Mann hinaufgeklettert, und so haben sie Hermann geholt.

Wie Vater und Mutter von der Versammlung wiedergekommen sind, ist schon alles vorbei gewesen, das Feuer aus und der Rauch weg.

Auf der Straße ist es lebendig wie mittags gewesen, alle Leute unten und in den Fenstern. Und Frau Tietjen hat es immer wieder erzählt, wie es gekommen ist, und daß sie es beinahe verschlafen hat, und so eine Unvernunft, daß kein Mensch sie weckt.

Mutter hat bloß Theo im Arm gehalten und gestreichelt und hat gesagt: Hermann ist der Allervernünftigste im ganzen Hause.

## KoFs.

Vater lag schon 3 Wochen krank, und Krankengeld gab es bloß 12 Mart die Woche. Und wir konnten Frau Sietjen die Miete nicht bezahlen.

Da sagte Frau Sietjen, wir können das Geld aberverdienen, wenn wir ihr im Geschäft helfen, die Besorgungen zu machen.

Einen Tag hat sie uns nach Kohlen geschickt, Frida und mich.

Wir holen sie vom Gaswert, weil sie da billiger sind, und Frau Sietjen sagt, sie findet das Geld nicht auf der Straße.

Wir sind schon öfter dagewesen, und wir gehen immer um sechs Uhr morgens los, daß wir um sieben da sind und gleich an die Reihe kommen. Dann sind wir bis acht zurück und kommen bloß eine Viertelstunde zu spät in die Schule.

Wenn wir hinfahren, zieht Frida, und ich passe auf, daß die Säcke nicht geklaut werden, wie das letzte Mal. Zurück ziehen wir beide.

Den Morgen ist beim Gaswerk schon alles proppenvoll gewesen. Weil sie sagen, es kommen neue Preise, und sie wollen alle noch den billigen KoFs haben.

Der Wind hat gepfiffen und es hat durcheinander geschneit und geregnet.

Man muß immer lange stehen und warten, bis man seinen Schein kriegt. Und Frida hat sich dicht an das Schiebefenster rangedrängt, wo die warme Luft rauskommt, und hat die Hände drangehalten. Im Winter hat sie immer Hände und Füße voll Frostbeulen.

Zuletzt ist ein Mann mit einer Laterne gekommen, der hat uns nach dem KoFschuppen gebracht und der Reihe nach aufgerufen.

Bloß ein Fräulein hat er von hinten hergeholt, die ist zuerst drangekommen.

Das ist Schiebung! hat Frida frech gesagt. Und die Frauen haben auch geschimpft.

Wir haben drei Säcke aufgeladen gekriegt. Der Wagen hat geknackt, und wir konnten ihn knapp ziehen, weil die Straße glitschig war.

Daß auf, sagt Frida, das hält er nicht aus, gleich sitzen wir da mit der Bescherung.

Und richtig. Ecke Kaiser- und Grafenstraße ist das Unglück schon dagewesen. Ein Rad vom Wagen ab, und alle Säcke heruntergerollt. Einer geplatzt, die ganzen KoFs auf den Schienen. Gerade da, wo die Elektrischen sich kreuzen.

Erst hat Frida geheult. Ich mußte bloß staunen, wie wir so mit einem Schlag den ganzen Verkehr gestoppt haben.

Ruck, Frida, die Elektrischen stehen Polonaise vor unserm KoFshaufen! hab ich zu ihr gesagt. Da hat sie gelacht.

Die Fahrgäste haben geschimpft, und der Schutzmann hat einen Kreis von Zuschauern gemacht. Zulezt ist ein Kontrolleur von der Straßenbahn gekommen mit ein paar Schaffnern, die haben den Wagen und die Säcke zur Seite gezogen und den KoFs mit den Füßen aus dem Wege gestoßen.

Weil Frida schon wieder am Heulen war, bin ich nach Haus gelaufen und hab Bescheid gesagt.

Frau Sietjens Zimmermieter ist grade dagewesen, der hat sich mit der großen Karre und einer Schaufel auf den Weg gemacht. Und wir haben alles aufgeladen, KoFs und Säcke, und den kaputten Wagen obendrauf.

Ich bin hinterhergegangen, halb im Schlaf, weil ich ja nicht zu schieben brauchte. Da hab ich immer an Scharffenbergs Villa in der Deliusstraße denken müssen, wo Mutter manchmal reinmacht. Da ist ein elektrischer Ofen im Zimmer, und vor dem Ofen liegt ein richtiges Tigerfell.

Das ist der Platz für unsere beiden Söhne, sagt Fräulein Scharffenberg immer. Und dann streichelt sie den Hund und den Kater. Die liegen den ganzen Tag vorm Ofen und wärmen sich.

Wenn ich groß bin und Geld verdiene, will ich nur so einen Ofen haben und niemals mehr KoFs fahren.

Frau Sietjen hat geschimpft, wie sie die Bescherung gesehen hat: Vorigesmal die Säcke weg, und nun der Wagen kaputt! So teuren KoFs kann sie nicht bezahlen! Und die Miete hat sie auch nicht gekriegt!

Da ist Frida auch frech geworden und hat gesagt, ein warmes Zimmer hat sie ja nun, und wenn sie nichts zu leben hat, dann soll sie die Ringe verkaufen, die sie an allen Fingern hat, und sie wäre überhaupt Kriegsgewinnler.

Unsere Wohnung ist noch kalt gewesen. Der Arzt hat aber gesagt, Vater muß ein warmes Schlafzimmer haben, wenn er besser werden soll.

Da sind wir, Frida und ich, den Nachmittag nach dem Hüttenwerk rausgegangen, wo auf den neuen Straßen die Schlacke aufgefahren wird.

Da sitzen wohl hundert Frauen und Kinder und suchen sich die KoFstücke heraus.

Das ist ein KoFsbergwerk, hab ich zu Frida gesagt. Wir wollen uns auch einen Schacht graben. Das ist ein anderer Schnack, als die elende Quälerei vom Gaswert her.

## Klütjenbäcker.

Frau Tietjen ist schon den nächsten Tag wieder angekommen. Sie braucht einen zum Aufpassen, sagt sie, und der Peter kann es gut tun.

Es ist Novembermarkt gewesen, und sie hat einen Geschirrstand gehabt auf dem großen Platz vor der Eisenbahnbrücke.

Der Peter braucht bloß die Augen aufzusperrern, und dafür soll er jeden Nachmittag 50 Pfennig verdienen, das ist ein sündhaft hoher Lohn.

Alte Hege, was du hoch nennst! hab ich gedacht. Aber ich hab doch ja gesagt, weil es für die Miete ist, und weil ich vielleicht den ganzen Rest abtragen kann, wenn der Markt sechs Tage dauert.

Auf dem Geschirrmarkt ist bald kein Mensch gewesen, weil er so hinterzu liegt. Und Töpfe wollen die Leute auf dem Markt auch nicht sehen.

Der Wind hat durch die Brückenbogen gepfiffen. Aber ich hab ihm den krummen Puckel hingehalten und die Hände in die Taschen gesteckt. Wenn Frau Tietjen merkt, wie mir die Zähne zusammenschlagen, sagt sie: Nun hör mal, Peter, wie die Töpfe klappern!

Sie hat in ihrer Zeltbude gefessen und hat sich an der Feuerkette gewärmt. Und hat heißen Kaffee gehabt, auch eine dicke Wolljacke und Pulswärmer. Ich bin draußen auf und ab getrampelt und hab auf die Kundschaft gewartet.

Aber es kam immer keiner.

Sie hat es schon in der Zeitung gehabt, und daß es das Billigste und das Beste ist, was sie hat. Aber die Leute, die von der Brücke kommen, biegen gleich in die Deichstraße hinein und auf den Schützenplatz, wo Karussellbetrieb ist.

Das verdammte Volk kauft bloß Luftballons und Schmalzkuchen! schimpft Frau Tietjen aus der Bude heraus. Aber nachher, wenn der Spektakel vorbei ist, dann kommen sie bei mir in den Laden zu betteln und wollen 'ne Untertasse auf Pump kaufen.

Gerade beim letzten Geschirrstapel war eine Schmalzkuchenbude. Da bin ich im Auf- und Abgehen immer einen Augenblick stehengeblieben. Es kam so warm heraus und es roch fein.

Ganz früher, wie wir noch in der Feierabendstraße wohnten, hat es bei uns zu Hause auch mal so gerochen. Da ist Tante Lore aus Emden zu Besuch gewesen, die hatte Butter und Schmalz und Mehl mitgebracht, und Mutter hat Krapsen gebacken.

Hinten im Zelt war der Bäcker in weißer Jacke und Mütze, der hat geschwitzt. Manchmal hat er auch rausgekuckt. Und wenn die Leute vor seinem Zelt sich gedrängt haben, hat er der Frau beim Verkaufen geholfen.

Zwei Schmalzkuchen kosten jedesmal 50 Pfennig. Soviel hatte ich gerade verdient, wenn es neun war und ich fünf Stunden bei den Töpfen gestanden hatte. Aber ich kriegte es gar nicht in die Finger, weil wir es ihr ja schuldig waren. Frau Tietjen sagt aber jedesmal:

Du verdienst dein Geld im Schlaf, Peter, und ich verdien keinen Pfennig.

Wie ich abends nach Hause ging, sind die Schutzleute schon von Zelt zu Zelt gelaufen und haben Feierabend geboten.

Vor der Achsbahn ist es aber noch dick und schwarz von Leuten gewesen, die alle noch einmal fahren wollten. Eine Fahrt kostete auch 50 Pfennig.

Ich bin nicht so gierig auf das Fahren, hab ich gedacht. Ich geb mein sauer verdientes Geld nicht aus. Und hab die Hand zusammengedrückt, gerade, als ob mein Lohn wirklich darin gewesen wäre. Und bin Trab gelaufen, daß ich warme Füße kriegte.

Zu Hause war es beinahe ebenso kalt wie draußen.

Mutter war beim Strümpfestopfen eingeschlafen, und Frida schälte Kartoffeln für den andern Tag.

Da hab ich Mutter leise geweckt und gesagt:

Mutter, 50 Pfennig weniger Mieteschulden, und wenn ich noch fünf Tage arbeite, dann sind die drei Mark abbezahlt.

Nachts hat mir geträumt, ich wäre der Schmalzkuchenbäcker. Ich habe einen Kuchenberg gebacken, der bis unter die Zeltdecke ging, und immer war der Teig noch nicht alle. Als der letzte Kuchen raus war, hab ich mich auf einen Stuhl hinter den Kuchenhaufen gesetzt. Erst hab ich aber den Vorhang vor der Verkaufsbude runtergelassen und Licht angemacht. Und dann die Füße in den Backofen geschoben, bis an die Knie. Und dann ging das Futtern los. Den ganzen Berg hab ich runter gegessen. Stundenlang. Die Leute haben draußen gestanden und sich gedrängt. Frau Tietjen auch, ich hab sie an der Stimme erkannt. Zuletzt hat sie den Kopf durchgesteckt und gerufen:

Heda Peter Klütjenbäcker, mach deinen Laden auf!

Ich hab mich aber bloß halb umgedreht und hab weiter gekaut und über die Schulter rüber zu ihr gesagt:

Nix zu machen, beste Frau, selber essen macht fett!

## Teresa.

Beinahe jedes halbe Jahr sagt Vater:

Wir müssen umziehen und raus aus der Walachei!

Aber wir wohnen schon ein paar Jahre im Hafenviertel, und wir ziehen wohl auch nicht um, weil im Hafen immer Gelegenheitsarbeit ist, und weil der Arbeitsnachweis, wo man stempelt, in der Nähe ist. Und Wohnungen sind keine zu kriegen.

Ich mag ganz gern hier wohnen. Ich ärgere mich ja nicht über die Leute im Hause wie Vater.

Lauter Hottentotten und Menschenfresser! sagt er. Und das Treppenhäus riecht wie ein Zwischendeck.

Die Schlimmsten sind Sörgards gewesen. Dänen. Er ist Anstreicher und hat einen Vollbart gehabt wie rote Farbe, und ist jeden Tag betrunken gewesen. Wenn er nachts nach Hause gekommen ist, dann hat Frau Sörgard so laut geschrien, daß die Leute auf der andern Straßenseite es hören konnten:

Er will mir spießen, er will mir mördern!

Die erste Nacht ist Vater raufgegangen, weil er gemeint hat es geht ihr wirklich ans Leben.

Da hat der Mann aber bloß gestanden und die Frau festgehalten, weil sie ihre Anfälle hatte. Der Mann ist ganz ruhig gewesen und auch klar im Kopf.

Vater sagt, er trinkt bloß, weil er es zu Hause nicht aushalten kann.

Wie Sörgards ausgezogen sind, sind Spinellis eingezogen. Herr Spinelli arbeitet bei Bernardo und Sohn am Neuen Friedhof, wo sie Grabsteine und Kreuze und allerhand Figuren machen.

Er ist ein langer Kerl mit schwarzem Schnurrbart und gelbem Gesicht. In seinem Arbeitszeug sieht er gefährlich aus, und man kann Angst vor ihm kriegen. Aber Sonntags ist er ein feiner Herr.

Frau Spinelli ist eine schwarze Rase, und sie kreischt auch so, wenn sie ihre Kinder ruft. Jrgendeinen ruft sie immer, und die andern Kinder im Hause machen es ihr nach:

Matteo! Arturo! Täräsa!

Der Kleinste wird im Wagen gefahren. Er heißt Giovanni. Wir nennen ihn Sonny. Teresa aber sagt Nino zu ihm — das heißt Liebling —, damit er nicht brüllt, wenn sie ihn draußen spazieren fährt.

Teresa muß überhaupt alle Arbeit tun. Weil Frau Spinelli meist zu Bett liegt. Ich glaube, ihr Mann haut sie, wenn er getrunken hat; wir hören oft das Geschrei.

Teresa sagt aber, daß er es nicht tut. Und daß ihre Mutter nur weint, wenn sie Kopfschmerzen hat. Und die Kopfschmerzen kommen vom Heimweh.

Ich habe es öfter so gemacht, daß ich Teresa treffe, wenn sie mit Sonny in der Baumallee vorm Hafentor ist. Sie ist immer nett zu mir und erzählt von ihrer Heimat.

Sie ist erst ein Jahr gewesen, als sie von Italien weggingen. Und sie sind schon zwölf Jahre in Deutschland. Ihre Mutter erzählt bald jeden Tag von der Heimat, und sie wollen auch wieder dahin zurück.

Magst du hier nicht sein, Teresa?

Mutter hat Heimweh, und besser werden kann sie nur in Italien. Schade, Teresa.

Nein, gut! hat sie gesagt und gelacht.

Sie hat starke, weiße Zähne gehabt, als ob sie beißen will. Aber ihre Augen sind sanft gewesen.

Was wollt ihr denn anfangen in Italien? hab ich gefragt; ich hab ja gern mit ihr sprechen mögen.

Ja, hat sie gemacht und mit dem Finger geschnippt. Meine Großmutter hat einen Weinberg. Und es ist ein See da und Berge; das ist was anderes als diese Gegend hier. Und arbeiten braucht man nicht so schwer. Mutter sagt es jedesmal, wenn sie davon erzählt. Die reichen Leute aus allen Ländern reisen ja dahin und besehen alles. Man kann den Fremden Blumen anbieten und Apfelsinen und Weintrauben verkaufen. Weißt du was, Peter? Geh mit uns!

Ich hab einen Schreck gekriegt, so hat sie mich dabei angefuckt.

Tu es, Peter. Du bist stark. Du kannst die Fremden über den See nach der Insel rudern. Du kannst Maultiere vermieten. Du kannst die Leute nach dem Wasserfall führen. Die Fremden nehmen immer einen Führer, sagt Mutter, und alle geben Soldi. Und sie hat mich wieder angesehen und die blanken Zähne gezeigt und die Augen groß gemacht.

Ich hab bloß den Kopf geschüttelt.

Wir verreisen niemals. Und das mit den fremden Ländern kann man ja auch in den Büchern lesen. Bleib du man auch hier, Teresa.

Ich mag aber nicht. Alle haben sie einen zum besten.

## Siour.

Wer, Teresa?  
Deine Freunde. Alle. Italjano, sagen sie, und schwarze Döbel, und sonst was.

Das dürfen sie nicht, ich verhaue sie sonst. Ganz gewiß, Teresa! Da sind Schorse Knoop und Paul Raminski über die Baumallee gekommen und haben uns angetuckt. Sie haben aber nichts gesagt. Siehst du, Teresa, sie wagen es nicht.

Du hättest sie man gleich verhauen sollen, daß sie es überhaupt nicht wieder tun.

Warum?  
Ich möchte es sehen, wenn du an sie rangehst und sie kriegen blutige Köpfe.

Einer gegen zwei?  
Erst recht. Bei uns haben die Burschen immer ein Messer bei sich. Nächstes Mal verhaue ich sie ganz gewiß, Teresa. Wie ich von ihr wegging, bin ich ganz selig gewesen. Sie mag mich leiden, hab ich gedacht. Sie will mich mit nach Italien nehmen. Ich bin ihr Beschützer.

Und ich hab meine Fäuste geballt.  
Meine Freunde sie verspotten? Ha, die sollen nur kommen! In Grund und Boden werd ich sie bogen!

Indianer spielen wollt ihr? hat Hein Heitmöller gefragt. Was für Indianer denn? Es gibt Schwarzfußindianer und Apachen und Siour. Siour, Hein!

Siour ist aber das schwerste, sagt Hein. Weil Siour die tapfersten sind, und sie picken nie aus. Und wenn man sie an den Marterpfahl stellt und zieht ihnen den Skalp runter, dann sagen sie keinen Ton.

Skalp, was ist das, Hein? hat Paul Raminski gefragt. Da hat Hein einen Stock genommen und Paul drei scharfe Striche über den Kopf gerissen.

Drei Schnitte mit dem Jagdmesser in die Kopfhaut, und dann bei den Haaren angefaßt und abgepellt, dann hat man den Skalp in der Hand.

Ja, Hein, wir spielen Siour!  
Auspicken tu ich nie, hab ich gedacht, und Bange hab ich auch keine. Aber das mit dem Skalp...

Ob das alles ist, hat Schorse Knoop gefragt. Nee, sagt Hein, es ist auch noch Blutsbrüderschaft dabei. Und man muß sie trinken. Wir sollen aber erst Waffen holen und Feder Schmuck machen, und dann wollen wir uns bei der Lohmühle treffen. Weil es eine Ruine ist. Und die ist so gut wie ein Blockhaus. Und der Schuttplatz ist die Prärie.

Was ihr könnt, das kann ich schon lange, hab ich gedacht. Und hab mir aus Biesemanns Hühnerstall Federn gesucht und mir einen Pappschild und eine Lanze gemacht.

Bei der Lohmühle ist schon ein richtiges Zelt gewesen; Fernand Schiwora hat das Sacktuch besorgt.

Mein V. . Vater a. . arbeit auf so einer F. . Fabrik, sagt Fernand, und zu H. . Hause schlafen wir b. . bloß auf Säcken.

Fernand stottert, aber weil er den Rapper besorgt hat, hat Hein ihm einen feinen Namen gegeben. Er heißt das „Rauschende Wasser“.

Aus den Sackresten hat Hein sich Hosen mit Fransen gemacht. Es sind richtige Indianerleggings, die in den Büchern vorkommen, sagt Hein, und Bücher hat er wohl über hundert Stück auf dem Boden, weil er sein Raninchen für Indianergeschichten verkauft hat.

Wir andern haben im Zelt gefessen und uns Namen gegeben: Raminski ist der „Töbliche Pfeil“ und Schorse Knoop der „Schnelle

Hirsch". Klaus Zappe will Medizinmann sein und heißt das „Schleichende Gift“.

Ich bin „Falkenauge“.

Hein hat sich Backsteinpulver ins Gesicht geschmiert und ist mit seinen Sachhofen immer wie verrückt herumgesprungen.

Die „Rote Schlange“ tanzt den Kriegstanz, sagt er.

Und hat eine Blechbüchse und ein rostiges Küchenmesser vom Schuttberg gesucht und hat das Messer eingegraben.

Und dann hat er den Tödlichen Pfeil und den Schnellen Hirsch herausgerufen, sie sollen mit ihm Blutsbrüderschaft trinken.

Raminski und Knoop haben sich angefuckt, ob es wohl gefährlich ist, und sind zuletzt gegangen.

Wasser holen! hat Hein befohlen.

Und Raminski hat braunes Wasser aus der Lohgrube geschöpft. Urmel aufstempeln!

Und Hein hat mit seinem Taschenmesser bei Raminski und Knoop und bei sich einen kleinen Kratsch auf den Arm gemacht, daß Blut gekommen ist.

Wir trinken jetzt unser Blut, hat Hein gesagt und sich eine Stimme wie ein Pastor gemacht. Und wir drei Männer sind bloß noch ein Mann. Und der große Geist hat es gesehen. Amen.

Und sie haben das Blut von ihren Armen runtergeschmiert und in die Blechdose mit Wasser getan. Und haben es geöffnet.

Und haben Augen gemacht wie Hühner, wenn sie einen dicken Wurm verschluckt haben.

Es schmeckt! sagt Knoop.

Es ist gesund! sagt Raminski.

Es macht stark! sagt Hein.

Und er hat wieder getanzt und geschrien:

Meine roten Brüder sollen einen großen Kreis bilden und sehen, was die Rote Schlange macht.

Und er hat mit seinem Tomahawk die Erde aufgetrast und sein rostiges Küchenmesser wieder ausgebuddelt.

Das Kriegsbeil ist ausgegraben! Meine roten Brüder begeben sich jetzt mit mir auf den Kriegspfad. An die Gewehre!

Das Rauschende Wasser hat nicht mit wollen: Ich h. . hab keine Pi. . Pistole bei mir. Ich wi. . will lieber hierbleiben als La. . Lagerwache.



Wir andern haben uns auf den Kriegspfad begeben.

Der Kriegspfad ist die Spinnereistraße, sagt Hein. Und unsere Feinde sind die Schuzmänner. Los, Falkenauge, kundschafte mal die Blafgesichter von Sipoš aus! Wenn du einen siehst, dann machst du den Schrei des Schafals, und dann teilen wir uns in drei Haufen; einen führe ich, und meine Blutsbrüder nehmen die beiden andern.

Ich bin stolz gewesen, daß ich der Allervorderste war. Wenn das die ganze Siougspielerei war. . . Das mit dem Skalpabziehen war sicher bloß Schwindel. Ich wollte wohl jeden Tag Sioug spielen.

Da ist mir Teresa mit dem kleinen Jonny im Wagen entgegengekommen. Ich hab sie gleich erkannt an ihrer roten Schleife im schwarzen Haar, und sie hat mir gewinkt.

Onkel Beppo ist gekommen, aus Italien! hat sie mir erzählt. Er will Mutter beschnaden, daß wir mit ihm gehen. Vater darf es aber nicht wissen. Rein Mensch darf es wissen.

Mir hat sie es aber verraten, weil ich ja mit ihr soll. Dafür soll ich aber eben auf ihren Giovanni passen; sie will an der Tür lauschen, was ihre Mutter dazu sagt.

Und sie ist wie der Bliž ins Haus und hat mich bei dem Wagen stehen lassen.

Der kleine Jonny hat geschrien, wie er Falkenauge zu sehen gekriegt hat, und daß ich ihn auf und ab gefahren habe, hat gar nichts genützt, er hat bloß noch lauter gebrüllt.

Wenn Hein nun kommt und sieht mich. . .

Und mir ist heiß geworden vor Angst, weil ich ganz genau weiß, was er dann sagt:

Du tust es bloß für die schwarze Raze Teresa. Und Teresa ist eine Schürze. Alle Deerns sind Schürzen. Und wer mit Schürzen geht, ist ein Schürzenjäger. Und darum kannst du kein Sioug mehr sein.

Ich hab mich aber getröstet, weil ich an Teresas braune Augen und weiße Zähne gedacht hab. Und wenn es wahr ist, daß sie abreist und sie nimmt mich mit nach Italien, und ich soll die Fremden auf dem See rudern und sie auf Maultieren in die Berge führen. . . das ist ja tausendmal feiner als die ganze Siougspielerei.

Da sind Raminski und Knoop um die Ecke gekommen und sind vorbeigelaufen.

Der Schuzmann ist hinter uns her! haben sie gerufen und sind die Straße entlang nach draußen, nach der Lohmühle gerannt.

Endlich ist Teresa zurückgekommen.

Wir reisen ab, Peter! Morgen oder übermorgen nacht. Daß auf, wenn ich dich durchs Schlüßelloch rufel!

Ich bin gleich weggestürmt, auch nach der Lohmühle hin.

Da ist großer Krakeel gewesen.

Halt, hab ich gedacht, erst mal Lage spannen, was los ist, vielleicht haben sie dich schon als Kindermädchen verpest.

Sie sind ins Zelt gegangen, und ich hab durch die Ritze gekuckt.

Sie haben Beute gehabt, Rets, Bierflaschen, Taschenmesser und Zigaretten.

Die Beute gehört dem Stamm, hat die Rote Schlange gesagt und hat alles an sich genommen. Und es soll Kriegsrat gehalten werden, wie alles verteilt wird.

Klaubrüder! hab ich gerufen und bin mit einem Schritt mitten dazwischen gewesen.

Alle sind baff gewesen, aber Hein hat geschrien:

Es ist Kriegsrat und jeder muß schweigen!

Und hat eine Pfeife hergetriegt und Zigaretten reingestopft und hat sie angesteckt und geraucht. Und hat überhaupt nicht gehustet dabei.

Dann hat das Rauschende Wasser die Pfeife gekriegt.

Ich ka. . . kann nicht rauchen, ich f. . . los mich gleich!

Waschlappen! hat die Rote Schlange gesagt und ihm die Pfeife in den Mund gesteckt. Dann sind wir an die Reihe gekommen.

Das Kriegsbeil ist begraben, hat der Häuptling gesagt. Weil die Blafgesichter von Sipoš Feuerwaffen haben, und sie haben eine Masse Forts. Und es ist die Uebermacht. Aber Beute gemacht haben wir doch.

Und er hat einen Bierbuddel aufgemacht und getrunken und hat dem Rauschenden Wasser auch ein paar Schluck in den Hals gegossen.

Es ist alles geklaut, hab ich gedacht. Aber ich hab ja nichts sagen dürfen. Und wir haben geraucht und getrunken.

Mitmal hat das Rauschende Wasser gerufen:

Ich m. . . muß a. . . ab!

Und hat gejammert und ist kreideweiß gewesen.

Aber die Rote Schlange hat ihn auf seinen Platz gedrückt:

Ein Indianer, der ab muß, ist ein Schietker! Und das Rauschende

Wasser soll nachher rauschen, wenn die Beratung vorbei ist. Erst muß ihn überhaupt der Medizinnmann untersuchen!

Das Schleichende Gift hat sich aber die Nase zugehalten und gesagt:

Ich bin doch kein Rindermädchen!

Und ich mag auch kein Feuerwasser mehr! hab ich gerufen. Weil es gar keine Beute ist.

Da ist Raminski hochgekommen:

Falkenauge ist das Rindermädchen; Knoop und ich haben ihn mit dem Rindermwagen getroffen!

Mit welchem Rindermwagen? hat die Rote Schlange gefragt.

Und die beiden Blutsbrüder haben gespottet:

Mit dem von der Razo Italjano, von der Signora Zipsfijuria! Die ist dem Falkenauge seine Braut. Er schiebt ihr immer den Wagen.

Und alle haben gebrüllt vor Lachen.

Ich bin rot vor Zorn gewesen, aber die Fäuste sind mir so am Leibe runtergesackt.

Mit den Händen hätte ich sie verborgen mögen, aber mit den Augen hab ich mich geschämt.

Er kriegt 'nen Kopf wie'n Edamer Käse! hat Zappe gerufen.

Und die Rote Schlange hat sich wieder wichtig gemacht auf dem Häuptlingsplatz und Indianerschmus gefaselt:

Falkenauge ist ein Verräter und ein Schürzenjäger! Er ist stinkend geworden vor seinen roten Brüdern. Er soll das Zelt der Siour verlassen und zu den Hunden von Bläßgesichtern gehen!

Ich bin hinausgegangen und hab nicht gewußt, ob ich heulen oder ihnen das Zelt vom Kopf reißen soll.

Meine Waffen hab ich ins Feld geschmissen.

Wenn ich Teresa einen Gefallen tu, das soll gemein sein? Und Zigaretten und Bier und Reks klauen ist nicht gemein? Ich danke für die Indianerspielerei!

Siour ist das Schwerste, hat Hein gesagt. Aber er ist mit der ganzen roten Brüderschaft ausgepickt. Reiner hat sich vom Schuzmann stalpieren lassen.

Bloß mich haben sie an den Marterpfahl gestellt.

Aber Falkenauge hat geschwiegen, wie sie ihm den Stalp vom Kopf gezogen haben.

Falkenauge ist ein richtiger Siour gewesen!

## Ausreißer.

Es ist ein Polizeibericht an die Schule gekommen, daß man ein Diebeslager entdeckt hat, und daß ein paar Jungen von uns in Verdacht sind. Und es ist Zusammenrottung. Und die etwas davon wissen, sollen es angeben.

Ich hab gleich geahnt, daß unser Indianerlager in der Lohgerberei gemeint ist. Ich hab aber nicht gewußt, daß Hein Heitmöller solche Vorräte da gehabt hat: Säcke, Flaschenbier, Schokolade, Zigaretten, Geld.

Raminski hat sich nach mir umgesehen, ob ich was sage.

Oho, du bist auch einer von den Langfingern, hab ich gleich gedacht, schiel du man. Die Angst schad't dir gar nig. Und hab stramm gradeaus gekuckt.

Auf dem Spielplatz hat er mit Hein Heitmöller gesprochen, der ist eine Klasse höher. Und sie sind zu mir gekommen:

Peter, nicht nachsagen. Peter, kriegst Reks. Los, Peter, wolln uns wieder vertragen!

Ich hab bloß gelacht und Bläßgesichter! gesagt, und hab sie stehen lassen.

Aber Hein ist hinter mir hergelaufen und hat mich am Arm gepackt: Peter, du hast auch mitgetrunken. Wenn sie mich schnappen, reiße ich dich mit rein!

So ein gemeiner Kerl! Sollt ich ihm gute Worte geben? I wo. Ich hab mit der ganzen Klauerei nichts zu tun gehabt.

Abends hat Stükelmann, der Zimmermieter bei Frau Heitmöller, bei uns erzählt, daß Hein ausgepickt ist.

Dann ist Frau Heitmöller selbst herumgekommen und hat nach Hein gefragt. Sie meint, ich muß es wissen, wo er ist, weil ich sein Freund bin. Und Hein hat bloß Angst, daß ich ihn verklatsche, darum hält er sich versteckt.

Da hat Vater die Zeitung hingelegt und auf den Tisch gehauen: Peter, wenn ich höre, daß du dazwischen steckst, dann kannst du dir nur die Knochen numerieren!

Ich hab kein Stück geklaut, Vater, und ich weiß von nichts.

Einerlei, der Hehler ist so gut wie der Stehler.

Die Geschichte wurde wahrhaftig brenzlich, und ich hab schöne Angst ausgestanden.

Dann ist die Sache mit Spinellis dazwischen gekommen. Und es hätte nicht viel daran gefehlt, dann wäre ich auch ausgekniffen.

Ich freue mich aber, daß ich nicht auf Teresa gehört hab.

Nämlich, Spinellis sind abgereist, ganz plötzlich, Frau Spinelli, Teresa, Arturo und Giovanni. Heimlich, abends um 11 Uhr.

Bloß der Mann und Matteo sind zurückgeblieben.

Herr Spinelli hat es nicht gewußt. Er ist erst nach Mitternacht aus der Wirtschaft gekommen, und Matteo ist bis zum Bahnhof mitgegangen und dann wieder zurückgelaufen. Und hat sich die Nacht in der Stadt herumgetrieben.

Ich hab den Abend nicht schlafen können, weil mir der Diebstahl nicht aus dem Kopf wollte. Und mir ist es heiß und kalt geworden dabei.

Da ist mir gewesen, als ruft jemand durch das Schlüsselloch an der Wohnungstür: Peter, Peter!

Es sind auch Stimmen auf der Treppe gewesen, und ich hab Frau Spinelli an ihrem Kreischen erkannt.

Ich hab mich angezogen und bin auf Socken vor die Tür gegangen.

Da hat Teresa in Hut und Mantel gestanden und mit dem Finger gedroht:

Pietro, wenn ich rufe, mußt du immer sofort kommen.

Was ich soll, hab ich sie gefragt. Und mir ist Angst geworden vor ihren Augen, weil sie im Dunkeln geleuchtet haben wie Katzenaugen.

Du sollst mit zum Bahnhof, Peter, und sollst mir das Gepäck tragen helfen. Und dann sollst du mitfahren, ich kauf dir eine Fahrkarte. Bloß Onkel Beppo darf dich vorher nicht zu sehen kriegen!

Sie hat mich mitgezogen, und ich habe geholfen, den schweren Reisekorb die Treppen hinunterzuschleppen. Und es ist mir wie ein Film durch den Kopf gegangen: Weinberge, blauer See, grüne Insel, Fremde hinüberrudern, Maultiere führen, Berge besteigen, Soldi verdienen. Und keine Angst, keine Polizei, keine Strafe.

Draußen vor der Haustür hat ein Kerl mit großem Schlapphut gestanden und hat mich wild angefuckt.

O Gott, da ist er schon! hat Teresa geflüstert. Das ist Onkel Beppo! Und ihr Hauch ist heiß an meinem Ohr gewesen.

Frau Spinelli ist mit den andern schon voraus gewesen, und der Mann hat ungeduldig getrampelt und auf Italienisch etwas hereingerufen.



Da hat Teresa mich rückwärts in den dunklen Hausflur gezogen und mir die Arme um den Hals gelegt:

Pietro Nino!

Und hat mir einen Kuß gegeben. Und hat mir etwas in die Tasche gesteckt. Und ist weggegangen.

Mir ist heiß und schwindlig gewesen, und ich weiß nicht, wie ich die Treppe hinauf und ins Bett gekommen bin.

Herr Spinelli ist den andern Tag bei uns gewesen, schneidig angezogen und Matteo in seinem besten Zeug bei ihm. Er hat sich alles nachfragen wollen, weil er glaubt, Matteo sagt ihm nicht alles. Wie er mich mit seinen scharfen Augen angelockt hat, ist es mir durch und durch gegangen.

Es hat aber niemand etwas gewußt.

Da hat er Schakramento! durch die Zähne gezischt, und die beiden sind gegangen.

Sie sind auch abgereist, und wir haben sie nie wiedergesehen.

Spinellis Möbel hat Frau Tietjen auf den Boden stellen lassen. Später hat ein Arbeitskollege von Herrn Spinelli sie verkauft und auch die Miete für ihn bezahlt.

Nach Spinellis hat nicht Hund und Hahn gekräht, aber das mit Hein Heitmöller hat lang und breit in der Zeitung gestanden.

Sie haben ihn in einer andern Stadt aufgegriffen und zurückgeschafft. Er hat sein Indianerzeug getragen und ein bemaltes Gesicht gehabt, und seine Waffen bei sich. Und so haben sie ihn vom Bahnhof nach der Polizeiwache geführt.

Hein ist in eine Besserungsanstalt gekommen.

Peter, Peter, hat Vater gesagt, wie er es vorgelesen hat, du bist wahrhaftig mit einem blauen Auge davongekommen!

Und Mutter hat auch noch was gewußt:

Peter ist der richtige Verschwörer. Er hat es dich hinter den Ohren, bei der ganzen Ausreißerei steckt er dahinter.

Und sie hat ein Bild hergefucht, das hat sie beim Waschen in meiner Jackentasche gefunden. Und hat es gezeigt.

Ich hab es erst nicht erkannt, bis es mir zuletzt eingefallen ist, daß Teresa es mir heimlich zugesteckt hatte.

Es war ein kleines buntes Bild mit einer Frau, die einen Heiligen-schein um sich hatte. Und darunter stand Santa Teresa.

## Christkind.

Hermann sagt, daß es ein Christkind wird, was wir kriegen, und es wird bald kommen, die ersten Tannenbäume sind schon da. Wir sollen ihm helfen, eine Krippe dafür zu machen; die soll unter dem Weihnachtsbaum stehen, und es soll fein werden.

Frida hat sich im Bett herumgeworfen und gebrummt:

Wir sollen ruhig sein, man kriegt noch wenig genug Schlaf, wenn das Gör erst da ist.

Da ist Theo aus ihrem Bett raus und zu uns reingetrochen, daß wir mit dreien im Bett gelegen haben, und Hermann hat eine Geschichte erzählt von einem Christkind. Er hat sie früher beim Pastor gehört, und hat sie behalten.

Es war mal eine Frau Maria, und ihr Mann, der hieß Josef, und die hatten keine Kinder. Und sie wohnten in einem Stall.

Und der Kaiser von der ganzen Welt hat alle Leute in seinem Reich gezählt und hat gesagt:

Es ist ein Mensch zu wenig in der Welt, und er hat sich wohl versteckt, und man muß ihn suchen.

Es ist aber ein Stern gewesen, der hat immer gerade über dem Stall gestanden, wo Maria und Josef wohnten. Und ist heller gewesen als alle andern Sterne.

Da sind drei Waisenvaters gekommen, die haben auch nach dem verlorenen Menschen gesucht. Und haben gesagt:

Der Stern, das ist er.

Und wie sie rein sind in den Stall, da hat schon der Stern in der Krippe gelegen. Und ist ein Kind gewesen, und Maria hat es mit Stroh zugedeckt. Aber von dem Schein ist der ganze Stall hell gewesen.

Und die drei Männer haben den Hirten Bescheid gesagt, sie sollen es sehen. Und die Hirten haben es den Engeln gesagt, und die Engel haben es dem Kaiser gesagt und haben gesungen und gerufen:

Halluja, hurra, hurra! Der Mensch, der verloren war, ist wieder da!

Frida hat sich wieder herumgeworfen, und hat gesagt, es ist alles verkehrt, was Hermann erzählt.

Es hat aber keiner auf sie gehört, und Hermann hat weiter erzählt. Erst hat er sich besonnen, weil er es vergessen hatte. Er hat es sich aber wieder zurecht gedacht.

Das Kind in der Krippe ist groß geworden. Und ist im ganzen Land herumgezogen, und ist ein Wunderdoktor gewesen. Und sie haben ihn Jesus Christkind genannt.

Wenn einer lahm war, den haben sie zu ihm getragen, und wenn einer blind war, den haben sie hingeführt. Und er hat sie bloß angefaßt, dann konnte der eine wieder gehen und der andere wieder sehen.

Und die Blutsturz hatten und Ausschlag, hat er auch gesund gemacht, daß bald kein Kranker mehr in der ganzen Welt gewesen ist.

Er hat den Leuten auch gezeigt, wie sie fischen müssen, und hat mit einem Zug ein ganzes Netz Fische aus dem Wasser geholt. Und hat Brot unter die Leute verteilt.

Ihr meint immer, es ist kein Brot da, hat er zu den Reichen gesagt. Brot satt, ihr müßt es man bloß richtig verteilen.

Und hat die Leute ordentlich hingesezt, und hat es verteilt. Und seine Diener haben aufgepaßt, daß keiner zweimal kriegt. Da ist jeder überleidend satt geworden. Und sind noch 'ne Masse Krusten übergeblieben, zwölf Körbe voll, die mußten die Reichen essen.

Frida hat in ihrem Bett gelacht, da haben wir gemerkt, daß sie gelauscht hat. Gleich ist Theo rüber zu ihr und hat sie am Zopf gerissen. Und ich hab gesagt, ich gieß ihr Wasser ins Bett, wenn sie nicht ruhig ist.

Da hat sie den Kopf unter die Decke gesteckt, und Hermann hat weiter erzählt.

Die Reichen und die andern Doktors und die Rassenärzte sind vergrüllt auf ihn gewesen, weil er die ganze Rundschaft allein gehabt hat, und Geld hat er auch nicht genommen. Und sie haben es dem Hauptpastor gesagt. Und der Hauptpastor hat zu Jesus gesagt:

Du bist des Kaisers Freund nicht mehr.

Und der Kaiser hat Soldaten mit Spießen und Handgranaten gegen ihn geschickt. Und Jesus allein hat nichts gegen sie machen können, weil seine Diener alle ausgepickt sind.

Da haben sie ihn gefangen genommen, und haben ihn gefoltert. Er soll es sagen, wie er es macht, Kranke gesund machen und Wunder tun. Er hat es aber nicht gesagt.

Da haben sie ihn an ein großes Kreuz genagelt, oben auf einem Berg, daß alle es sehen können.

Er hat es aber nicht gefühlt, weil er gar nicht mehr in seinem Körper

drin gewesen ist. Er ist schon wieder ein Stern am Himmel gewesen, wie zuerst.

Und hat noch vorher zu Maria und Josef gesagt, die haben da auch am Kreuz gestanden:

Nach tausend Jahren, wenn die Menschen nicht mehr so wüterig sind, will ich wieder kommen.

Frida hat schon in ihrem Bett geschnarcht. Aber Theo ist noch wach gewesen und hat gefragt, ob er denn richtig wieder gekommen ist.

Er kommt jedes Jahr zu Weihnachten, und kuckt in die Häuser rein. Darum machen die Leute auch einen Tannenbaum: und hängen glitzerige Sachen dran, daß sie ihn reinlocken. Er sucht aber so lange, bis er wieder einen Stall und eine Krippe findet. Und wo seine richtigen Eltern sind, da bleibt er.

Mitmal hat Mutter nebenan gestöhnt, und Vater hat gegen die Wand geklopft, daß wir endlich still sind. Da ist Theo in Fridas Bett zurück gegangen.

Ich hab noch lange wach gelegen und hab an die Geschichte gedacht: Es ist wohl ein Märchen, aber es ist auch Wirkliches dabei. Die großen Jungen sagen, es ist alles zusammengedichtet, und sie lachen einen aus, wenn man es glaubt. Aber in der Weltgeschichte kommt es auch vor und in den Liedern und im Kino. Und einen Tannenbaum machen alle Leute.

Zulezt hab ich Hermann angestoßen, was er davon denkt.

Aber er macht, als ob er schläft, weil er nach nebenan lauscht.

Gegen Morgen sind wir alle drei mit einemal wach geworden. Es waren Schritte im andern Zimmer und Stimmen.

Ich hab gleich neben mich gegriffen. Niemand da. Wo ist Hermann? Da haben wir ihn auch schon gehört. Er ist mit Frau Boffelmann die Treppe raufgekommen. Und da hab ich auch gewußt, warum er gelauscht hat.

Dann ist ein Stöhnen nebenan gewesen. Theo hat geschrien und hat sich die Bettdecke über den Kopf gezogen und hat gesagt, Frida soll aufstehen und nachsehen.

Es ist nichts zum Aufstehen, hat Frida gesagt. Theo soll still sein, wir kriegen man bloß ein Kind.

Wir haben noch lange Zeit gelauscht, dann ist es still geworden, und wir sind eingeschlafen.

## Liefendrägers.

Erst nach einer Woche haben wir Christkind gesehen. Vorher durften wir nicht zu Mutter ins Schlafzimmer.

Es hat einen Kopf wie ein Greis, so viel Falten sind im Gesicht. Aber es hat goldene Haare. Schreien tut es nicht, es verzieht nur den Mund, als ob es lachen will.

Nun kuck doch, was es für Fragen schneidet, das häßliche Kröt! sagt Frida.

Es ist nicht häßlich, sagt Hermann. Und Fragen schneiden tut es auch nicht. Es will gern lachen, aber es kann nicht.

Na, warum denn nicht?

Weil es bei uns nichts zu lachen gibt. Ihr kuckt es alle so böse an.

Ich hab Hermann beigegeben, und hab einen Pappkasten vom Krämer geholt. Daraus haben wir ein feines Bett gemacht für Christkind, daß Mutter es nicht immer bei sich zu haben braucht. Und wir haben einen Tannenzweig in einen Blumentopf gepflanzt und eine Kerze oben drauf gesteckt und angezündet.

Gerade wie der Stern von Bethlehem, hat Frida gesagt, und hat schon ein bißchen freundlicher hingesehen.

Narrenkram, hat Vater gesagt, wie er nach Hause gekommen ist. Es kann doch nicht leben.

Mutter hat immer stocksteif im Bett gelegen und nach der Decke gekuckt.

Es ist doch alles unnütze Quälerei, hat sie einmal gesagt.

Gegen Abend hat Christkind die Lider aufgeschlagen, und es hat groß und blau darunter herausgeleuchtet.

Mutter, Hermann, es kriegt Augen, es lebt!

Und die Augen sind steif gradeaus gegangen und haben sich manchmal wild hin und her gedreht.

Es kann das Licht nicht vertragen, hat Frida gesagt, und hat die Kerze ausgelöscht.

Mutter hat uns nicht mehr im Schlafzimmer haben wollen:

Laßt das Kleine in Ruhe, und stört mich nicht mit eurem Lärm.

Wir sind hinausgegangen, aber Hermann ist dageblieben. Und hat es gesehen, wie Christkind gestorben ist. Im Bett hat er es erzählt:

Es hat die kleinen Arme ausgestreckt, weil es auf den Arm wollte. Und hat mit den Augen immer rundum gekuckt, ob es das Weihnachtslicht noch sieht. Aber niemand hat es genommen, und die Kerze ist ausgelesen. Und da hat es ein Gesicht gemacht, als ob es weint. Und ist ein Schrei aus seinem Mund gekommen, bloß einer. Und dann ist es tot gewesen.

Vater ist die Zeit böse mit uns gewesen. Er schimpft, weil wir so viel essen und das Zeug verreißen, und weil ich die neuen Sohlen schon wieder durch hab.

Ich soll die Schuhe selber wieder heil machen und mit Hauschuhen nach der Schule gehen!

Den nächsten Tag ist die Schulschwester dagewesen und hat sich alles nachgefragt. Und ist mit uns nach der Fürsorge gegangen, und wir haben Holzschuhe gekriegt.

Die Schulschwester hat auch mit Mutter gesprochen wegen der Beerdigung. Sie will sorgen, sagt sie, daß es nichts kostet. Und hat eine Zeitung hergenommen und die Todesanzeigen gelesen. Es sind ne Masse drin gewesen, weil damals die Grippe so schwer war.

Es sind nette Leute dabei, sagt die Schwester. Sie kennt sie, und wenn Mutter es will und die Leute wollen es auch, so können wir unser Christkind dort beilegen.

O ja, o ja, haben Hermann und ich gleich gerufen.

Aber Mutter hat nichts gesagt.

Da ist die Schwester nachfragen gegangen, und sie will den andern Tag wiederkommen.

Im Bett hab ich gedacht, du willst Hermann doch mal ausfragen über die Christkindgeschichte.

Frida und Theo haben schon geschlafen.

Ob es ein richtiges Christkind gewesen ist, hab ich Hermann gefragt. Oder ob er sich man bloß eine Geschichte ausgedacht hat.

Ein Christkind ist es gewesen, sagt Hermann. Aber es war bei uns nicht im richtigen Hause.

Warum nicht?

Weil wir ihm die Kerze ausgelöscht haben.

Es ist aber schon das zweite Kind, das gleich gestorben ist.

Es kann doch mal das richtige dabei sein, sagt Hermann.

Es ist aber eine unnütze Quälerei, Mutter hat es auch gesagt.

Wieso?

Wenn wir sie kriegen, weint Mutter, und wenn sie sterben, weint Mutter auch.

Dann hab ich mich rumgedreht, daß ich ihn nicht ansehen brauch, weil ich mich bei den andern Fragen scheniert hab.

Ob er die Schulschwester leiden mag, hab ich gefragt.

Ja, sie ist ein schönes Mädchen, sagt Hermann. Und ihr Zeug riecht fein nach Ulle Kulonje.

Sie hat auch Locken, hab ich gesagt.

Du Schaf! hat Frida mitmal gerufen. Das sind keine Locken, das sind Haarwellen, die werden gebrannt.

Ich hab ihr nicht geantwortet, weil sie sich verstellt und lauscht. Erst wie sie richtig geschnarcht hat, hab ich Hermann wieder angestoßen.

Glaubst du, daß die Schulschwester es gemacht hat, daß wir Stiefel kriegen?

Ja, sie hat es gemacht.

Glaubst du, daß die Schulschwester auch Kinder kriegt?

Nein, das glaub ich nicht.

Glaubst du, daß die Schwester es machen kann, daß wir keine Kinder mehr kriegen? hab ich da gefragt.

Hermann glaubt es, und er sagt, er will sie fragen, wenn sie wieder kommt.

Wie die Schwester aber gekommen ist, hat Hermann kein Wort gesagt. Er hat sie bloß immer angekuckt, wie sie mit Mutter gesprochen hat. Und ich hab Hermann angekuckt und ihn mit den Augen angestoßen, daß er daran denkt, wenn sie weggeht.

Die Schwester hat uns das Haus gesagt, wo wir Christkind hintragen sollen:

In der Wirtschaft „Zur Spinnstube“, oben in der Spinnereistraße, ist die Oma gestorben, da können wir Christkind beilegen. Die Frau wird morgen beerdigt, und der Sarg ist noch offen. Wir sollen uns bei Dunkelwerden auf den Weg machen. Wenn Vater von der Nachtschicht zurückkommt, ist alles in Ordnung, und er freut sich.

Abends haben wir Christkind in unsern großen Einholkorb gelegt, und ein frisches Handtuch darüber, und sind losgegangen.

Es war kalt und stürmisch.

Einmal hat der Wind das Handtuch weggeweht, aber Hermann hat es bald wieder zu fassen gekriegt.

Um die Polizeiwache haben wir einen weiten Bogen gemacht.

Sie können uns ja nichts machen, sagt Hermann. Aber sie sollen es doch auch nicht gewahr werden. Sonst holen sie uns rein, und sie fragen uns aus, und wir müssen es zeigen.

Die Spinnstube war voll Leute, die haben gegröhlt und gesungen, und keiner von uns mochte rein. Zuletzt ist Hermann doch hinein und hat den Wirt geholt, und ich bin mit dem Korb draußen geblieben. Der Wirt hat aber bloß den Kopf aus der Tür gesteckt und hat gesagt, es muß wohl ein Irrtum sein, er kennt uns ja gar nicht. Und er hat unsern Vater noch nie in seiner Wirtschaft gesehen.

Ich hab es gleich gemerkt, daß er sich bloß verstellt. Er hat ja auch gleich einen andern gerufen, der schon Bescheid gewußt hat, und hat ihm auf die Schulter geklopft:

Josef, kumm, dor sind de Liekendrängers, mot den Krom in Ordnung.

Josef ist ein kleiner, pudliger Mann gewesen mit schwarzem Haar und spizer Nase. Der hat Hermann und mich gleich bei der Hand gefaßt und ist mit uns durch viele dunkle Straßen gegangen. Er hat Schritte gemacht, als ob er es nicht erwarten kann, daß er wieder in die Kneipe kommt. Einmal ist Hermann mit dem Korb beinahe hingeschlagen. Manchmal hat er etwas gesagt, aber wir konnten es nicht verstehen.

Weit hinter dem Hafen sind wir in eine schmale Straße und ein dunkles Haus gegangen. Da hat der Mann ein Streichholz angerissen und uns eine Treppe raufgezeigt. Und ist weggegangen.

Die Treppe ist wie eine Leiter gewesen, und wir sind auf allen Vieren raufgetrohen, Hermann mit dem Korb voran. Ich hab geweint vor Angst. Da ist oben die Tür aufgegangen und ist Licht rausgeschienen. Und eine alte Frau ist gekommen und hat uns in die Küche geholt.

Da ist alle Angst gleich weg gewesen.

Die Küche war man klein, wie ein Loch, und voll Dampf, aber fein warm.

Zwei Frauen mit bunten Kopftüchern haben schon dageseffen und haben Kaffee getrunken.

Die Alte hat uns gleich auf einer Riste Platz gemacht und uns den Korb abgenommen.

Keine hat uns gefragt, wer wir sind, und wie wir heißen. Und es ist gewesen, als ob wir uns schon immer kennen.

Armes Jung, armes Jung, hat sie zu uns gesagt und hat uns gestreichelt. Euer Bruder tott. Wie alt ist euer Bruder und wie heißt er?

Da hat Hermann ihr alles erzählt, ich hab aber gedacht: Die versteht ja doch kein Wort davon.

Aber zuletzt hat sie doch gesagt, sie will Christkind sehen. Und ist mit dem Korb hinausgegangen.

Da ist eine von den andern Frauen angefangen zu sprechen und hat gesagt:

Die Frau Birrolawek ist gute Frau. Und ihr Schwester ist auch tott. Und sie trickt Sarg mit viel schenne Kranz, die Marja.

Und die andere hat dazwischen gerappelt und von der Marja erzählt. Und wir haben bald nichts mehr verstanden.

Zuletzt ist Frau Birrolawek wieder hereingekommen. Und hat uns den Sarg gezeigt. Er lag über und über voll Blumen und Kränze. Am Kopfende rundherum brannten Lichter. In dem Sarg lag eine alte Frau, die war gelb im Gesicht und voll Falten und hatte große Hände wie ein Arbeitsmann. In dem einen Arm hielt sie unser Christkind, und es sah so aus, als ob sie ihr eignes Kind im Arm hat, und sie schlafen alle beide und stehen im nächsten Augenblick auf und sagen was.

Die andern Frauen sind auch dazu gekommen und haben: Wie schnell, wie schnell! gesagt. Und Frau Birrolawek sind die Tränen man so über das Gesicht gelaufen. Und sie hat die Schürze davor gehalten und gemurmelt:

Gutter Marja, schenner Christkind. . .

Dann sind wir wieder in die Küche gegangen.

Frau Birrolawek hat uns Kaffee eingeschenkt, und wir haben uns was erzählt. Aber wir haben das meiste falsch verstanden, und es ist lustig gewesen. Zuletzt haben wir bloß noch mit den Fingern gezeigt und gelacht. Sie hat nach Josef gefragt und eine spitze Nase und einen Nuckel gezeigt. Und hat einen Besen genommen und gemacht, als will sie ihn die Treppe runterstoßen, wenn er nach Hause kommt.

Mitmal ist es neun gewesen, und wir mußten machen, daß wir auf den Weg kamen.

Sie hat Licht auf der Treppe gemacht und uns rausgelassen. Und hat uns nachgerufen:

Morggen früh zehn Urr begraben auf neues Friedhof!

Die Frauen mit den bunten Kopftüchern sind mitgegangen und haben uns nach der Spinnereistraße zurückgezeigt.

Mutter hat noch nicht aufstehen können und mit zur Beerdigung gehen. Aber Frida und Hermann und Theo und ich sind dabei gewesen.

Es ist ein großes Gefolge gewesen, wohl dreißig Leute. Meist alles Arbeiter und Arbeiterinnen von der Wollkammerei.

Auch eine Musikkapelle ist dagewesen, die ist voranmarschiert bis zum Friedhof.

Wie sie an unserer Schule vorbeigeblasen sind, sind da die Fenster aufgegangen, und sie haben gelauscht. Einige sind vom Spielhof runtergelaufen, und Max Rudolfs hat zu Hermann Freefe gesagt:

Ruck doch Peter den Aufspieler an, der markiert Leichengänger bei fremden Leuten!

Spott du man, hab ich gedacht, so fein mit Musik wie Christkind kommst du noch lange nicht unter die Erde!

Ein Katholischer hat in der Kapelle gepredigt und von der Marja erzählt. Und die Frauen haben die Taschentücher genommen. Und wie er vom Christkind gesprochen hat, haben sie auch noch geweint.

Einige Leute haben sich nachher erzählt, daß Frau Birrolawek ihre ganzen Geldscheine hinter die Bilder geklebt hat. Und hat es mit ihrer Schwester abgesprochen: Wer von beiden zuerst stirbt, der soll das Geld haben für eine feine Beerdigung.

Laß man gut sein, hab ich zu Hermann gesagt, besser das Geld verrecken oder vergraben, als in der Wirtschaft verkaufen wie der Josef.

Mutter hat geweint, wie wir ihr alles erzählt haben. Und Vater hat gesagt:

Ob katholisch oder evangelisch ist ganz gleich. Und Polacken sind ebensogut Menschen wie wir.

Als wir zu Neujahr unser Sonntagszeug wieder angezogen haben, da hat es noch immer nach dem Weihrauch gerochen.

Da sind Mutter wieder die Tränen gekommen, und sie hat gesagt:

Es ist das traurigste Fest gewesen, das wir gehabt haben. Wir haben nur ein einziges Weihnachtslicht gehabt, und das ist uns auch noch ausgegangen.

## Laufftelle.

Weil Vater bloß drei Tage die Woche arbeitet, und weil wir mit Sechsen sind, und weil Mutter sagt, wir fressen ihr die Ohren vom Kopf, hab ich eine Stelle angenommen.

So ganz leicht ist es aber nicht gegangen.

Narrheiten! hat Vater zuerst gesagt. Und ob das Geld denn schon wieder alle ist.

Und man muß ihm jede Ausgabe vorrechnen.

Wir kennen es schon, es ist jede Woche dasselbe Lied. Und wir helfen Mutter dabei, daß sie alles zusammenbringt:

Miete .....	6,—	M
Margarine .....	2,40	„
Brot .....	2,80	„
Auflage .....	1,20	„
Fleisch .....	1,60	„
Gas .....	1,70	„

Weiter brauchen wir meist gar nicht zu rechnen, dann ist es schon mehr, als Vater verdient hat.

Wenn es aber nicht hinkommt, und es fehlen ein paar Mark, dann sage ich rasch: Beiträge für den Verband, Parteibeitrag, Streikmarken, Zeitungsgeld.

Dann hat Vater gleich die Nase voll. Er meint immer, Mutter vertut das Geld, und will es nicht wissen, daß er für sich auch was braucht.

In drei Teufels Namen, geh hin und verschreib dich auch dem Kapitalismus! hat er zuletzt gesagt

Was heißt das, Vater?

Was das heißt?

Er ist ganz giftig gewesen:

Als der olle Abraham in der Bibel seinen Sohn für den Judengott opfern wollte, da hat ein Engel im letzten Augenblick gesagt: Halt stopp, Alter, wir sind mit dem guten Willen schon zufrieden.

Aber der Kapitalismus ist ein viel schlimmerer Menschenfresser. Einen Sohn hab ich ihm schon geopfert, nun hat er Appetit gekriegt und giert nach mehr.

1. Teil

Ist halb so schlimm, Vater. Mich kriegt er nicht. Aber ich kriege ihn, und ich locke ihm Geld ab, so viel ich nur eben kann.

Drei Geschäfte haben den Morgen im Blatt gestanden. Ich hab Schule Schule sein lassen und bin gleich hinterher gekauft.

Aber bei Lahmann & Sohn, Futtermittel, wollten sie keinen Schuljungen. Und in der Hansa-Drogerie die scharfen und giftigen Sachen anfassern, war nichts Genaueres. Hermann Freese hat sich mal böse das Gesicht verbrannt, als er Flaschen mit Säure spülen mußte.

Zuletzt hab ich bei Bollmann & Co. angenommen, wo ich Kaffee austragen soll. Jeden Nachmittag muß ich drei Stunden mit dem Tragkorb los, aber dafür soll ich auch ganze vier Mark die Woche verdienen.

Herr Bollmann hat mir alles eingeschärft. Ich gehöre nun mit zu seinem Geschäft, sagt er, und ich soll der Firma Ehre machen.

Er ist ein höflicher Mann und grüßt mich auf der Straße, als ob ich ein Großer bin.

Eine hagelneue, braune Mütze hab ich gekriegt, die muß ich beim Austragen aufsetzen. Trinkt Kaffee von Bollmann & Co.! steht darauf.

Der Korb war schon gepackt. Ein großer Armborb mit vierzig Pfunds-tüten. Und ein Buch dabei, worin die Kundschaft steht.

Er wird bei jedem Kunden ein Pfund leichter, sagt Herr Bollmann. Gerade, als ob ich schwach bin und er mir gut zureden muß.

Ich hab aber bald gemerkt, daß so ein Korb doch schwerer ist als eine Büchertasche. Und hab mich bei den Mars-Lichtspielen auf die Stufen gesetzt und auf Hermann Freese gewartet.

Er ist Radfahrer für Mars und bringt nach Altschlusß die Filmrolle im Rucksack nach der Filiale im Westen. Pendeler nennen sie das, weil er immer zwischen Mars I und II hin und her pendelt.

Du mit deiner Kaffeemütze! hat er gespottet, wie er zum Vorschein gekommen ist.

Er spielt sich auf, weil er schon ein halbes Jahr pendelt. Und weil er seit ein paar Tagen eine rote Mütze mit einem Stern trägt.

Kannst du nicht mehr, Peter?

Bullenhize! sage ich.

Hize? sagt Hermann; das ist noch gar nichts. Das ist bloß der Vorbote von der großen Hize, die gerade über Newyork steht. Sie kommt nächstens auch nach hier. Im Film haben wir sie schon.

Er spricht, wie es auf dem Anschlagzettel steht:

Heb mal auf, neunhundertdreißig Meter, ungelogen. Eine ganze Prärie verbrennt durch Selbstentzündung, und eine Büffelherde rast vor Durst in eine Indianerniederlassung. Mach dir 'n Bild! Das Haus ist jeden Tag voll.

Wie ist es mit 'ner Freikarte, Hermann?

Nachmittags geben wir keine aus, Peter.

Er tut, als ob er Filmdirektor ist. Dabei verdient er nichts mehr als ich und muß das Kontor fegen und im Winter Feuer anmachen. —

Die langen Straßen in dem vornehmen Viertel, wo ich austrage, werden zuletzt öde und langweilig. Man muß etwas zum Lesen bei sich haben. Lesen und Ausstragen geht fein zusammen. Hermann Freese kann beim Radfahren lesen und umschlagen. Er ist noch nie zusammengestoßen.

Vielleicht können wir uns jeden Tag vor dem Mars treffen und Bücher tauschen.

Hermann hat mir den guten Rat gegeben, ich soll mich mit der Zeit einrichten. Beim Mars geht es ja nicht, weil sie da immer auf den Akt warten, den er im Rucksack hat. Aber bei Bollmann & Co. geht es, und man darf den Chef nicht verwöhnen.

Weil es aber meine erste Stelle gewesen ist, hab ich mich gar nicht aufgehhalten und bin schon nach zwei Stunden wieder zurück gewesen.

Das hat lange gedauert, hat Herr Bollmann gleich gesagt. Ein Austräger, der vier Mark verdienen will, muß ganz anders springen. Aber für den Anfang will er zufrieden sein. Und hat mir eine Tasse Kaffee eingeschentt, strammen Bohnenkaffee.

Die Verkäufer in seinem Laden kriegen alle welchen.

Wenn ich mittags um drei komme, sitzen sie schon im Kontor am Kaffeetisch, Herr Bollmann dabei. Einer hat mir mal erzählt, der Chef tut es bloß, daß er ihre Finger befehen kann. Sie sollen weiße Hände und saubere Nägel haben, weil er doch die feine Rundtschaft hat.

Für meinen Lohn habe ich mir in jedem Schaufenster etwas anderes ausgesucht: Erstens einen Butterkuchen, so groß wie unser Rükchentisch, für Sonntag nachmittag zum Kaffee, auf einmal aufzuessen. Zweitens ein paar Schuhe für Theo. Er hat bloß Hauschuhe und läuft immer barfuß. Drittens ein Hauskleid und eine Schürze für Mutter. Viertens zwanzig Pfennig für die Reifkaffe bei Papa Ellinger in der Schule.

Nämlich, wir wollen auf Fahrt in die Berge, vielleicht in den Harz, und ich hab noch nichts einbezahlt.

Erst hab ich überhaupt nicht mitwollen, aber Klaus Zappe hat mich dazu gebracht. Er schmeißt mit dem Geld rum wie unflug und markiert den Großartigen.

Ich bezahl das Geld für Peter Stoll! hat er laut durch die Klasse gerufen. Wo es doch jeder weiß, daß ich ihn überhaupt nicht ankude.

Ich hab dagesessen wie im Hemd, so haben mich alle angeglost. Und hab mich rausgelogen: Ich geh überhaupt nicht mit auf Fahrt. Wir verreisen selber dahin. Wir haben Verwandte im Harz.

Da hat sich sogar Papa Ellinger gewundert:

Was, Peter, ihr habt Verwandte im Harz? Das sind wohl zugeflogene Kanarienvögel.

Staunt ihr man, hab ich gedacht. Es gibt noch mehr, was ihr nicht wißt. Ich kann das Geld ja ebensogut meiner Mutter abbetteln, wie die andern, aber ich tu es nicht. Lieber lüg ich das Blaue vom Himmel runter!

Gleich ist mir alles klar gewesen:

Nächste Woche wird sich eine Stelle besorgt und der Wochenbeitrag einbezahlt. Mein Geld ist ehrlich verdient und kein Schiebergeld. Und der Zappe soll mir keinen roten Kopf wieder machen.

Am Sonnabend hab ich stolz meine vier Markscheine auf den Tisch geworfen:

Vater, das ist der erste Sieg über den Kapitalismus!

Vater hat mich lange angefukt; dann hat er mit zwei Fingern unter meinen Rock gefaßt:

Ruck mal, Mutter, so mager ist der Junge geworden! Vier elende Markscheine bringt er nach Haus, aber vier Pfund gutes Fleisch hat er dafür hinten gelassen! Davon machen sie sich bei Bollmann & Co. einen guten Tag. So mach man weiter, Peter, dann kannst du dich nach vier Wochen selber in deinen Kaffeeforb legen.

## Berge.

Wir fahren in die Berge! Wir fahren in die Berge!

Ich hab es morgens in Gedanken gerufen, und abends, wenn ich zu Bett ging, weil ich die Zeit gar nicht erwarten konnte, daß es endlich losging.

Es sollte drei Tage dauern, und wir sollten den Teutoburger Wald zu sehen kriegen, und in Herbergen schlafen, und in der Wirtschaft essen, und bloß wandern und spielen und singen.

Ich konnte es mir gar nicht ausmalen, so schön mußte es sein.

Papa Ellinger — so nennen wir unsern Klassenlehrer — hat aber nichts davon erzählt, was es zu sehen gibt. Er hat uns bloß die Reise-stationen im Atlas auffuchen lassen. Und hat bloß vom guten Betragen gesprochen, und wieviel Butterbrot jeder mitnehmen muß. Und daß wir die Eierschalen und das Papier nach dem Frühstück vergraben müssen.

Da hat Jonni Heuermann einen Witz gemacht:

Die Römer und Germanen, die hier mal gekämpft haben, werden ihr Frühstückspapier wohl auch vergraben haben, sonst hätten die Forscher das Schlachtfeld doch mit Leichtigkeit wiedergefunden.

Frau Ellinger geht auch mit.

Das ist fein, sagt Wedemeier. Wenn sie nicht so leifig auf die Berge kommt, muß Papa mit ihr zurückbleiben, und dann gehen wir alleine los.

Morgens in der Bahn haben die andern stundenlang gesungen. Das ganze Liederbuch durch, und zuletzt die Kirchenlieder. Und wie sie heiser waren, haben sie gegessen und den Kaffeebuddel vor den Hals gesetzt.

Ich hab bloß am Fenster gestanden und ausgekuckt, wo die ersten Berge kommen. Hermann Freefe auch mit. Er kriegt eine tiefe Stimme und kann nicht singen.

Es sind aber nur kleine Hügel gekommen, alles andere flach.

Wie ein Pfannkuchen, wenn er in der Pfanne Blasen macht, sagt Hermann Freefe. Er hat immer so ulkige Schnäcke.

Bei Porta ist der erste richtige Berg gekommen.

Den nehmen wir mit, hat Herr Ellinger gesagt, und wir sind ausgestiegen. Er hat ja gemeint, wir unterbrechen die Fahrt und besteigen ihn und fahren nachher dieselbe Strecke weiter.

Aber Jonni Heuermann mußte wieder einen Witz machen:

Wir wollen ihn lieber auf dem Rückwege mitnehmen, Herr Ellinger. Sonst müssen wir so lange damit schleppen.

Jonni Heuermann paßt auf jedes Wort, das gesagt wird, und probiert so lange daran herum, bis er etwas damit machen kann.

Haarepalter nennt ihn unser Lehrer. Und Jonni ist stolz darauf.

Er hat es rausgefunden, daß man die Rundung der Erde daran erkennen kann, daß man sich immer die Hacken schief läuft. Und daß es verkehrt ist, wenn in dem Nibelungenfilm Hagens Spieß vorn aus Siegfrieds Brust wieder herauskommt. Denn Siegfried ist nur auf dem Rücken verwundbar gewesen, und vorn, wo die Hornhaut gewesen ist, hat gar kein Spieß durchkönnen.

Wie wir an den Wittekindsberg gekommen sind, ist die ganze Klasse wie ein Hufsch verschwunden gewesen. Und wie ein Sturm nach oben, als ob hier eine Festung gewesen ist.

Da hab ich es gleich gewußt, was ein Berg ist. Daß er zum Hinaufstürmen da ist. Und man muß nicht den andern nachrennen. Und wenn zwei Wege da sind, dann muß man den steilen nehmen. Und muß sich an Büschen und Stämmen hochziehen, und immer nach dem Gipfel sehen, und aufpassen, daß man der erste oben ist.

Rein Mensch oben, hurra, ich bin der erste!

So eine Aussicht habe ich noch nie gesehen. Und einen Augenblick ist mir schwindlig gewesen, denn ich hab gemeint, der Berg ist eine Luftschaukel, die stößt gerade unter das Zeltbaldach, und ich sehe von oben auf den Jahrmarkt runter.

Aber es ist kein Jahrmarkt unten gewesen. Bloß grünes Land und rote Dächer. Und am Himmelsrand eine Stadt. Und ein breites und blankes Wasserband mit Schiffen darauf.

Als zweiter kam Hermann Freefe angejappt. Er hat sich auch die Ansicht besehen.

Es ist wie die Ausstellung im Rinderheim, sagt er, wo die kleinen Mädchen die Häuser aus Streichholzschachteln gemacht haben.

Und hat auf das Dorf grade unter uns gezeigt.

Und die Eisenbahnen und die Schiffe sind aus dem Schaufenster von Ties; weißt ja, Peter, die Weihnachten da ausgelegen haben. Und das Feld ist eine geflickte Hose, immer ein bunter Lappen beim andern.

Dann sind die andern nachgekommen, und alles ist ein Hallo gewesen. Rein Mensch hat sich um die Aussicht gekümmert; sie sind gleich weitergestürzt, oben auf das Denkmal hinauf. Wedemeier ist dem Kaiser sogar am Hofenbein hochgeklettert.

Alle sind wie toll gewesen. Gerade, als ob sie ihr ganzes Leben lang im Gefängnis gefessen haben und kriegen ihre Freiheit.

Es ist nur erst, hat Herr Ellinger gesagt, nach drei Tagen ist jeder schlapp wie ein Plünnen und geht auch ganz gern um die Berge herum.

Ich aber nicht, hab ich gedacht. Wenn ich hier wohnte, wollte ich wohl jeden Tag auf den Berg steigen.

Die drei Tage sind mir wie drei Wochen gewesen. Jeden Tag was anderes, und immer Berge und Wald. Der Fels steht aus der Erde wie Rippen, und der Wald geht immer auf und ab bis obenhin.

Bei Bielefeld haben wir eine Burg gesehen, eine richtige Ritterburg. Sie ist verfallen. Aber Hermann Freese sagt, sie riecht noch nach Pulver. Und hat mich mitgezogen: Wir wollen den unterirdischen Gang suchen. Er meint, wo Raubritter gewesen sind, da muß auch ein unterirdischer Gang sein.

Wir sind an eine Höhle gekommen, die war dunkel und steil.

Hier bleiben wir, Peter, laß die andern Schmuser man laufen!

Und ist gleich auf allen Vieren in das Loch hineingerutscht.

Peter, hier ist es fein!

Peter, weißt was, hier kann man wohnen!

Er hat ja nichts sehen können, aber er ist in alle Ecken getrocken und hat immer was Neues heraufgerufen.

Peter, wenn wir vierzehn sind, gehen wir hierher, was?

Du, Peter, wir schaffen uns Vorräte herein und führen ein Räuberleben. Machst mit, Peter?

Ich weiß wohl, daß er immer solche Bücher ließt, und er glaubt auch feste daran.

Wie er aber wieder heraus wollte, da ging es nicht. Die Steine rutschten immer unter ihm weg. Zuletzt stand er in lauter Staub und Dreck und schimpfte, daß ich nicht auch hineingetrochen war:

Dann brauchte ich bloß auf deine Schulter zu treten, und ich wäre gleich draußen.

Ganz richtig, Hermann, dann müßtest du wieder herein kommen und mir heraus helfen. Dann ist es ein Schildbürgerstreich von Hermann Freese.

Wenn ich man meine Geschichtsbücher hier hätte, da steht es drin, wie man sich aus der Schlinge zieht.

Da ist mir etwas eingefallen:

Hermann, zieh mal deine Jacke aus und wirf sie herauf, den Rucksack auch!

Ich hab den einen Rockärmel mit dem Rucksackriemen zusammengebunden, daß es wie ein langer Strick war.

Achtung, Hermann, fot an! Hiev — up!

Das ging, und hastunichgesehn! war Hermann befreit. Bloß der Ärmel war halb ausgerissen.

Ja, schlau muß man sein, hat Hermann gesagt. Und wenn er es später den andern erzählt hat, dann hat er immer getan, als ob er die feine Idee gehabt hat.

Wir haben die andern aber erst am Abend eingeholt. Sie waren weit voraus, und wir haben uns manchmal verlaufen.

Sie waren schon in der Herberge und die Suppe beinahe alle. Nur ein schäbiger Rest ließ sich noch zusammentragen.

Das ist gerade genug für die Bummellanten, hat Papa Ellinger gesagt. Den Raubritter Freese kennt er wohl, aber meine Schildknappenstreiche sind ihm neu.

Im Schlaßaal hat Frau Ellinger uns heimlich ein Stück Wurst gegeben und Hermanns Rockärmel wieder angenäht.

Wir haben so viel erlebt und gesehen, daß ich gar nicht alles erzählen kann.

Zwei ganze Tage lang sind wir auf einem Bergrücken längs gewandert, immer die schönste Aussicht rechts und links.

Aber wir haben bald nicht mehr viel hingesehen, weil so viele Birkbeeren da wuchsen.

Ich habe es nicht gewußt, daß es ganze Wälder voll Birkbeeren gibt. Und daß man sich darin sattessen kann.

Hermann hat auch gepflückt, aber nicht gegessen.

Er will die Birkbeeren erst essen, wenn die Müse voll ist, es muß zwischen den Zähnen quatschen, sagt er.

Ich hab aber gesehen, daß er seine Birkbeeren heimlich Frau Ellinger gegeben hat. Und hat sich rasch den Mund blau gemacht und hat gesagt, sie schmecken so fein wie gekaufte.

Der letzte Tag ist wohl der schönste gewesen.

Wir haben in einem richtigen See mitten im Wald gebadet.

Wir haben eine Quelle entdeckt.

Wir haben zwanzig Schritt von uns ein Reh gesehen.

Und in Detmold haben wir in einem richt gen Gasthof gegessen. Dicke Reissuppe mit Fleisch darin. Jeder so viel er mag. Das schmeckt. Vier Schlag hab ich mir geben lassen.

Und ein Kellner hat uns bedient, und ist sehr höflich zu uns gewesen. Von hier hab ich eine Ansichtskarte an Bollmann & Co. geschrieben, weil ich die drei Tage frei gekriegt hab und doch vollen Lohn haben soll.

Bloß von der Rückfahrt mag ich nicht gern erzählen.

Nicht darum, daß Hermann Freese nicht rechtzeitig am Bahnhof war und erst im letzten Augenblick angekommen ist. Papa war ja froh, daß er überhaupt da war. Und daß Hermann aus einem Garten Stickenbeeren geklaut hat, hat er gar nicht gemerkt.

Sie wachsen in dieser Gegend wild, hat er uns erzählt.

Frau Ellinger hat alles glatt gemacht.

Wenn es wahr ist, daß Hermann sie für seine Mutter gepflückt hat, und daß seine Mutter sie gut verkaufen kann, weil sie bei uns ja noch lange nicht so weit sind, dann sind es milbernde Umstände, sagt sie.

Von der Rückfahrt kann man einfach gar nichts Lustiges erzählen.

Tonni Heuermann hat sich mächtig abgequält, daß er einen Wis macht, worüber alle lachen. Er hat aber keinen richtigen gefunden.

Wie der Stationsbeamte Herford ausgerufen hat, ist er plötzlich wie verrückt ans Fenster gesprungen, und hat hinausgerufen:

Ja, wo ist denn Frau Ford?

Bloß Papa hat ein bißchen den Mund verzogen.

Die meisten saßen schlapp da oder lagen längs auf dem Boden unter den Bänken; Wedemeier schlief im Gepäcknetz.

Ich hab die Augen zugemacht, als ob ich schlafe. Und hab auf das Stoßen der Räder gelauscht.

Auf der Hinfahrt hat es immer lustig geklungen wie:

Teutoburger Wald! Teutoburger Wald!

Aber jetzt auf der Rückfahrt klang es traurig in einem fort:

Nach Haus! Nach Haus! Nach Haus!

Oder:

Bollmann & Co.! Bollmann & Co.!

Und bei der Melodie bin ich eingeschlafen.

Ich hab sie noch tagelang gehört, wenn ich abends wach im Bett lag

Und über Tag bin ich herumgelaufen wie einer, der noch nicht ganz von der Reise zurück ist.

Du, Hermann, hab ich zuletzt zu Freese gesagt, eine Erholung soll das gewesen sein, sagt Papa Ellinger. Aber ich komm mir vor, als wär ich jetzt erst richtig krank geworden.

## Geschichten aus der Schieblade.

Es macht Spaß, wenn man Geld verdient.

In der Klasse sehen sie mich mit ganz andern Augen an, und zu Hause kriege ich nie mehr zu hören, was ich verreise und verschleife.

Kleiner Dadder, sagt Theo zu mir.

Was ich verdiene, stecke ich nicht in den Spartopf. Dann ist es doch immer verschwunden. Mutter nimmt es für den Haushalt, und es geht mit Vaters Geld in einem weg.

Ich nehme lieber unsern Handwagen und hole Roks vom Gaswerk. Oder ich trage Mutters abgetragene Schuhe zum Schuster und dann freue ich mich, wenn sie es auf einmal merkt und macht ein anderes Gesicht.

Eines Abends, wie Vater zur Versammlung war, ist sie ganz vernügt über ihre neubefohlenen Schuhe gewesen und hat gesungen.

Ich hab es gar nicht gewußt, daß sie singen kann.

Theo hat immer gebettelt:

Mutti, mehr! Mutti, noch mal: Ich hör ein Zicklein rauschen!

Frida ist gar nicht brummig gewesen und hat mitgesungen, und es hat zweisimmig geklungen:

Es liegt ein Schloß in Oesterreich, das ist gar wohl erbauet,  
von Silber und von rotem Gold, mit Marmelstein gemauert.

Theo hat natürlich alles wissen wollen von dem Schloß in Oesterreich, und wem es gehört.

Er fragt der Kuh das Kalb ab, sagt Mutter. Aber sie hat es doch erzählt.

Erst hat sie die Kommodenschieblade aufgeschlossen und das unterste nach oben gekramt, bis sie das alte Photographiealbum zu fassen gekriegt hat, das sie bloß alle Jubeljahre einmal zeigt.

Ein Schloß ist es nicht gewesen, wo sie früher gewohnt hat, sagt Mutter, bloß ein Bauernhaus. Und ihr eigen ist es auch nicht gewesen, sie hat als Magd bei dem Gutsherrn gedient. Und die Mägde haben winterabends beim Bohneauspalen gesungen.

Die Lüttmagd hat einen Schatz gehabt, der ist ein Städter gewesen vom Kaufmannskontor. Und tat photographieren. Das Bild von dem Haus war ganz vorn im Album.

Es ist die Hartjenburg, sagt Mutter. Hartjen ist der Erbauer, und früher in der Raubritterzeit haben sie sich wohl oft verteidigen müssen. Die alten

Mauern stehen noch. Das Haus liegt auf einem Hügel, daß die Nordsee und die Sturmflut nicht rantommt, und rundherum wachsen himmelhohe Bäume.

Wie ein Königschloß, sagt Theo.

Die Einrichtung ist wohl noch feiner als in einem Schloß gewesen, hat Mutter erzählt. Lauter uralte Sachen, Spiegel und Stühle und Schränke, daß sie beim Putzen immer Angst gehabt hat, sie schmeißt was kaputt. Und wer was hinfallen ließ, bloß eine Tasse oder eine Schüssel, der mußte gleich gehen.

Die Lüttmagd hat sich einmal auf einem von den alten, wurmfressigen Stühlen geredelt und ist damit zusammengebrochen; da hat sie noch dieselbe Woche aus dem Hause müssen. Vorher ist der Schatz aber noch mal dagewesen und hat die Knechte und Mägde geknipst, Mutter auch.

Dralle Deern, hat Frida gesagt, und wir haben gestaunt, daß Mutter so fein ausgesehen hat.

Ja, sagt Mutter, das kommt von all dem Schinken und Speck. Wir haben wohl schwer arbeiten müssen, die Frau hat aber auch ordentlich was in den Topf gekriegt.

Und jeden Tag Schinken und Speck? hat Hermann gefragt und hat den Mund weit aufgehabt.

Auch Birnen und Äpfel und Zwetschen, so viel wir mochten, hat Mutter gesagt. Da haben wir andern den Mund auch aufgerissen.

Mutti, da gehen wir morgen wieder hin, nicht Mutti? hat Theo oa gesagt, als ob er glaubt, es geht so einfach.

Wenn ich aus der Schule bin und Wochenlohn kriege, dann sollst du mit Mutti hinfahren, hab ich zu Theo gesagt und hab Mutter angekuckt. Sie hat gelacht und gesagt, es geht nicht.

Warum nicht, Mutti?

Der Papa hat sie weggeholt, sagt sie, und es ist jemand anders für sie da. Und hat ein Matrosenlied gesungen:

Lustig ist's Matrosenleben, holla ho,  
ist von lauter Lust umgeben, holla ho!  
Bald nach Süden, bald nach Nord, holla ho,  
treiben uns die Wellen fort, holla ho,  
an so manchen schönen Ort.

Ich weiß schon, wer der Matrose ist, sagt Frida.  
Und Mutter hat Vaters Bild aus dem Album gezeigt.

Da ist Frida baff gewesen: O, Mutter, so einen schneidigen Kerl hast du gehabt? Einen richtigen Mariner mit Matrosentrugen und blanken Knöpfen? So müßte Vater sich jeden Sonntag anziehen!

Und Mutter hat wieder gesungen:

Vergang'ne Zeiten fehr'n niemals wieder,  
vergang'ne Zeiten fehr'n niemals mehr.

Aber es sind doch schöne Zeiten gewesen. Jeden Sonntag Bootsfahrten auf dem Fluß. Und wenn es dunkel geworden ist, haben sie bunte Lampions angesteckt, und Vaters Freund hat sein Ruder hingelegt und hat Ziehharmonika gespielt, und so sind sie langsam mit dem Strom wieder zurückgetrieben.

Aber einmal ist die ganze Herrlichkeit vorbei gewesen, und sie hat gekündigt.

Es ist schade, hat die Frau von der Hartjenburg gesagt. Wenn Sie nicht heiraten, können Sie Ihr Leben lang hierbleiben.

Aber das hat der Papa ja nicht haben wollen, und darum hat er mich mitgenommen.

Böser Papa, sagt Theo, warum er den Schinken und die Äpfel nicht auch mitgenommen hat.

Mutter hat gelacht und hat weiter aus ihrem Leben erzählt. Aber Bilder im Album hat sie keine mehr gehabt.

Sie sind gleich hierher gezogen und haben eine Kellerrwohnung gehabt. Zwei Zimmer und lauter neue Sachen, alle auf Abzahlung. Vater hat immer verdient, und sie haben es gut machen können.

Nachher ist aber die Arbeit vorbei gewesen, und sie haben keine Möbel mehr gekriegt.

Und dann sind wir nacheinander anspaziert gekommen, und dann ist die Wohnung zu klein geworden. Und sie sind in eine Notwohnung gezogen, weil sie nirgendwo Leute mit Kindern wollten.

Erst in eine leere Schule. Jedes Klassenzimmer eine Wohnung: Pult und Bänke raus, Gas und Wasser reingelegt, fertig. Dann in eine Baracke. Dann in die Feierabendstraße, wo Vater in der Wollkammeri war. Das weiß ich noch, weil wir damals den Hund hatten, der Lämmel hieß.

Die Möbel sind schlecht geworden, und der Leim ist losgegangen. Und wenn wir noch zweimal umziehen, sagt Mutter, fallen sie ganz in Dutt. Aber in der Hartjenburg können sie wohl noch dreihundert Jahre stehen und sind immer noch wie neu.

Es ist ein feines Märchen, hat Theo da gesagt, und Mutter soll noch mehr Geschichten aus der Schieblade suchen.

Frida hat aber gesagt, daß es bloß Elend und lauter Elend ist, und sie will es nicht durchmachen. Sie will ans Kontor, wie der Lüttmagd ihr Schatz, und Nirenhautstrümpfe tragen, und sie will schon dafür sorgen, daß sie aus dem Dreck rauskommt.

Hermann ist böse mit ihr gewesen, weil sie alles schlecht macht.

Und Mutter hat Hermann beigefanden.

Hermann hat die Kommode neu gestrichen und den Rükenschrank. Auf die kaputten Rohrstühle hat er Bretter genagelt, und unter die Anrichte hat er Klöße geschoben, daß sie nicht mehr wackelt. Er sagt, es ist fein bei uns, feiner als bei reichen Leuten. Und er will es gar nicht besser haben. Und wenn Dreck liegt, dann soll Frida ihn gefälligt selber auffegen.

Da hat Mutter das Album nochmal aufgeschlagen und ein Bild gezeigt:

Die kleine, pummelige Deern, das ist die Lüttmagd, wie sie ihren Kaufmannsschatz noch gehabt hat. Jetzt ist sie längst von ihm ab. Sie wohnt auch hier, gar nicht weit von uns, in der Giesebrechtstraße, und macht Kontore rein, ich hab sie schon ein paarmal getroffen.

Da hat Frida gar nichts mehr gesagt.

Ja, ja, sagt Mutter, früher hat sie es groß vorgehabt. Herrschaftliche Einrichtung, feine Kleider und alle Tage spazieren gehen. Sie wartet noch heute darauf, und sie kann warten, bis sie schwarz wird.

Warum? hab ich gefragt. Ob es denn gar kein Glück gibt?

In den Märchenbüchern, Peter. Ich bin froh, daß ich hier mit all den alten Sachen sitze. Wenn man soviel damit durchgemacht hat, kann man sich doch schlecht davon trennen.

Ich bin nicht klug daraus geworden.

Erst hat sie gesungen, weil es früher so schön gewesen ist. Und dann geklagt über die bösen Zeiten und was sie alles erlebt hat. Und wenn sie sich etwas Besseres wünschen soll, dann will sie es noch nicht einmal.

Sie hat es gemerkt, daß ich den Kopf schüttelte.

Na, Peter Dickopp, kannst das nicht fressen? Früher war ich bloß Magd, da hab ich von allem im Ueberfluß gehabt. Und heute, wo wir unser eigener Herr sind, da ist es bei uns so knapp, daß wir oft nichts zu beißen und zu brechen haben. Das ist nun mal die verkehrte Welt.

Und sie hat ihr Bilderbuch zugeklappt und weggeschlossen.

Ich will sie richtig machen, Mutter, wenn ich groß bin und Geld verdiene.

hebe 5.20

## Hermanns Tod.

Hermann war schon siebzehn, da hat er zum erstenmal eine Stelle angenommen.

Vater hatte keine Arbeit. Schiffe waren ja bald keine im Hafen, und andere Gelegenheitsarbeit war nicht da. Da ist Vater drei Wochen zum Stempeln gegangen und hat jede Woche bloß sechs Mark nach Haus gebracht.

Da ist Hermann losgegangen und hat gesagt, er kriegt Arbeit.

Er hat auch welche gekriegt: Rohrgraben ziehen draußen bei den Hüttenwerken. Jeden Tag drei Stunden tippeln und dreißig Pfennig Stundenlohn, und alles Zeug gleich eingefaut.

Lange hat er es nicht gemacht, da hat er gehustet, weil sie immer im Wasser stehn, und geregnet hat es auch.

Da hat er in Sack gehaut und hat sich leichte Arbeit nachweisen lassen. Und hat Holzteile von der Fabrik nach den Neubauten gefahren und auf den Gerüsten nach oben geschleppt.

Da hat Hermann gut verdient, und wir haben jeden Mittag warm gehabt.

Vater hat ihm auf die Schulter geklopft und hat gesagt:

Du bist der Ernährer der Familie.

Und er ist stolz gewesen, weil sie ihn früher auf der Straße doch Idiot genannt haben.

Einmal ist er mit rotem Kopf nach Haus gekommen und hat stark gehustet.

Es ist nichts, sagt er, er hat bloß beim Schieben geschwitzt und ist nachher auf dem Gerüst kalt geworden.

Die Nacht hat er phantasiert, den Morgen kommt er nicht aufstehen.

Lungenentzündung, hat Doktor Wellmann gesagt, das ist unser Rassenarzt. Und er will was zum Lösen verschreiben.

Hat aber alles nichts geholfen, das Fieber ist immer höher gegangen.

Mutter hat die ganze Nacht gewacht, und die nächste haben wir uns abgelöst, erst Frida, dann ich. Zur Schule bin ich nicht gewesen.

Vater hat den Arzt geholt. Der hat mit den Schultern gezuckt und gesagt: Er wird es durchholen, wenn das Herz es nur aushält.

Hermann soll nicht wieder zur Arbeit gehen, hat Vater gesagt. Er hält es nicht voll, und zu Haus ist genug zu tun für ihn.

Hermann hat nichts gehört und gesehen. Er hat nur immer gekuchelt und geschmauft, und die Brust ist wie wild auf und ab gegangen. Manchmal hat er um Trinken gefragt; gegessen hat er bald nichts. Er hat keinen Laut gejammert und gestöhnt, und hat sich immer bedankt, wenn sie ihn zurechtgelegt haben.

Den vierten Tag ist der Atem auf einmal ganz ruhig geworden, und er hat gelegen wie gesund. Ganz still, die Augen offen, und hat etwas gelächelt.

Ob wir alle da sind, hat er gefragt, und ob auch Geld ins Haus kommt.

Ja, wir haben Geld sagt Mutter. Wir haben ja deinen Lohn abgeholt, und Vater verdient wieder.

Frida soll das Haus reinmachen, wenn er es nicht mehr kann, hat er da gesagt. Und Peter soll nicht frech werden, damit er seine Stelle behält. Und ob Theo auch da ist?

Er ist wie ein Kind gewesen und hat doch schon etwas Bart gehabt.

Dann hat er Theo die Hand gegeben. Aber er konnte gar nicht drücken, und Theos Hand ist ihm immer wieder aus den Fingern gefallen.

Dann hat er zu uns gesagt, daß er nicht lange mehr lebt. Und daß wir bald eine Schwester kriegen.

Ich hab nicht gewußt, was er meint.

Frida hat Mutter angefuchelt, und Mutter hat sich über ihn gebeugt und hat ihn beruhigt.

Es kommt und geht, hat er noch gesagt und große Augen gehabt, und hat noch mehr sagen wollen.

Er soll sich was wünschen für die Zeit, wenn er wieder besser ist, hat Mutter zu ihm gesagt.

Und er hat es ihr ins Ohr gesagt. Weil seine Stimme aber so stöhnig und rauh gewesen ist, haben wir alles gehört.

Wenn Mutter es glaubt, daß er wirklich wieder besser wird, dann will er ins Kinderkrankenhaus, wo er früher einmal gewesen ist. Da will er ein Bett für sich allein haben. Und will den ganzen Tag nicht aufstehen, und nicht aufwaschen und nicht reinmachen. Bloß immer schlafen, und bloß beim Essen und Sonntags, wenn der Gesangverein kommt, will er geweckt werden.

Dann ist die Brust wieder angefangen zu arbeiten. Und wie Vater nach Haus gekommen ist, hat er ihn aufgerichtet und ihn gehalten. Ich hab den Doktor geholt.

Es holen, schleunigst! hat der Doktor gesagt. Ich hab es von der Bierhalle geholt, und er hat es in eine Blase getan und Hermann aufs Herz gelegt. Dann hat er nach dem Krankenhaus telephonierte, sie sollen sofort ein Krankenauto schicken.

In zehn Minuten ist es dagewesen, und die ganze Spinnereistraße hat gekuchelt.

Zwei Männer haben Hermann auf die Trage gelegt und warm zugedeckt und in das Auto gebracht.

Vater ist mit eingestiegen.

Mutter wollte mit Gewalt mit, sie sagt, sie sieht ihn nicht lebendig wieder. Aber Vater sagt, es geht nicht, sie hält es nicht aus.

Die Nacht hat sie kein Auge zugetan.

Wir alle haben Hermann nicht lebendig wieder zu sehen getriegt. Er hat bloß die Nacht noch gelebt.

Es ist ein Herzschlag dazu gekommen, sagt der Arzt im Krankenhaus, das ist ein sanfter Tod.

Aber Mutter hat gejammert, wie sie es gehört hat:

So ein Unmensch, daß er das sagen mag; es ist eine Quälerei gewesen! Und warum sie ihren Jungen nicht gesund gemacht haben.

Vater ist blaß und grimmig gewesen und meint, jeder ist es schuld, daß er Hermann nicht mehr hat. Er hat den Briefträger angeschmauzt, und den Doktor und die Milchfrau und den Meister, der Hermann die Sachen aufgeladen hat. Und die Fabrikprosen sind es einzig und allein, die Hermann auf dem Gewissen haben.

Hermann ist eingäschert worden.

Das Verbrennungshaus liegt auf dem Neuen Friedhof und ist wie ein Tempel. Eine Halle mit Säulen im Kreis ohne Fenster, ganz dämmerig, bloß oben eine Glaskuppel mit blauen, grünen, gelben und roten Scheiben.

Auf dem runden Platz zwischen den Säulen hat der Sarg gestanden. Der ist über und über voll Kränze gewesen, und die Wärter haben immer noch mehr darauf gelegt. Es hat ausgesehen, als ob die fünf Kränze, die wir hatten, sich vermehrt haben.

Nachher hab ich gehört, daß die Kränze von der vorigen Einschüderung gewesen sind, die haben nicht alle auf dem Sarg liegen können.

Vorn haben Vater und Tante Betti und Frida und Theo und ich gefessen. Dahinter die Arbeitskollegen.

Ganz leise ist die Musik angefangen. Wie eine Orgel, und aus weiter Ferne. Und wie ich mich danach umgesehen habe, ist es gewesen, als ob das hunte Licht aus der Kuppel die Musik ist.

Bloß immer Musik hören, hab ich gedacht, weiter nichts, das ist die beste Feier.

Über sie hat bald aufgehört. Da ist alles still gewesen, und keiner hat sich gerührt.

Bloß Vater haben die Zähne im Mund geklappert. Und er hat sich die Nase geschnaubt und sich gegen die Bank gedrückt, daß sie kracht.

Dann hat ein Pastor gesprochen. Er hat Hermann konfirmiert.

Vater hat es nicht gewollt, daß er predigt; er hat einen vom Verband haben wollen, der Hermann kennt, daß er die Trauerrede hält. Aber Tante Betti hat es gewollt. Und sie hat das Sagen, weil sie das Geld für die Einäscherung vorgeschossen hat.

Der Pastor ist vorher bei uns gewesen und hat sich nach Hermann erkundigt, weil es schon zu lange her ist, daß er bei ihm war. Und hat sich alles nachgefragt, wie es gekommen ist, und hat es zu den Leuten gesagt:

Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Und so einer ist Hermann gewesen, darum ist er zu gut für die Erde.

Er hat aber mächtig langsam gesprochen und sich öfters besonnen.

Da habe ich ihm in Gedanken immer eingeholfen und den Satz zu Ende gemacht; es ist aber immer ganz anders gekommen.

Zuletzt bin ich nicht mehr durchgefunden. Wenn der Himmel für die Guten ist, und wenn alle Guten sterben müssen, dann bleiben ja bloß die Schlechten über. Und dann sorgen die dafür, daß es auf der Erde noch immer schlechter wird.

Ich hab Vater angetuckt, und dann die Arbeitskollegen, ob sie es sich gefallen lassen. Aber sie haben sich nicht gerührt. Und beim Beten sind sie alle aufgestanden und haben in den Hut gekuckt.

Ich will nicht beten, daß die Guten sterben müssen, hab ich gedacht, und bin auch nicht mit aufgestanden. Und wie Tante Betti mich scharf angetuckt hat, hab ich stramm nach oben gesehen, als ob ich die Orgel such.

Aber draußen haben die Arbeitskollegen doch den Mund aufgemacht. Jeder hat was zu sagen gehabt:

Mit Singen und Beten kann man keinen Toten lebendig machen. Halt dich hart, Stoll, es kommen auch mal andere Zeiten.

Arbeitsleute wie wir dürfen den Kopf nicht hängen lassen. Und Maschinenarbeiter überhaupt nicht, sonst gibts Mälkör.

Ja, ja das ist so, hat Vater da gesagt, nun macht man, daß ihr wieder an die Arbeit kommt. Uebermorgen bei der Lohnzahlung sind wir alle nochmal Leidtragende. Die Fabrik läßt sich ja die Gelegenheit nicht entgehen und zieht uns für jede Trauerstunde acht Groschen Arbeitsverdienst ab.

Da haben sie sich alle verabschiedet: sie wollen sich rasch umziehen und wenigstens noch den halben Arbeitstag retten.

Die nächste Zeit ist es zu Hause immer so leer gewesen. Gerade wie damals, als wir den großen Spiegel aus dem Wohnzimmer verkauft haben, weil wir knapp waren. Und still ist es gewesen, kein Mensch mochte was sagen. Und wenn Frida aus Versehen Hermanns Teller mit auf den Tisch stellte, fing Mutter von neuem an zu weinen.

Es ist aber bald wieder lebendig geworden.

Keine zwei Monate, da ist Hanna angekommen. Die hat Tag und Nacht geschrien und dafür gesorgt, daß wieder Leben in die Bude kam.

## Blißjunge.

Zwei Sacken, die vom Tragkorb verschliffen sind, ein Paar durchgelaufene Stiefel, und bei Tisch wie ein halbverhungertes Wolf: eine von diesen Klagen hab ich wohl jeden Tag zu Hause gehört.

Nein, es geht wirklich nicht so weiter, hab ich mir gesagt, ich muß sehen, daß ich was Besseres finde. Schließlich will ich mir doch auch einen Konfirmationsanzug verdienen.

Fritz Schottmeier, der Berliner, der in unserer Straße wohnt, hat mir einen guten Rat gegeben:

Fang bei „Bliß“ an, da ist was zu machen. Und wenn de uf mir hören tußt, denn kannst et weit bringen.

Fritz Schottmeier ist siebzehn. Er ist Packer bei der „Blißboten G. m. b. H.“. Ob er viel verdient, weiß ich nich. Aber wenn man ihn auf der Straße sieht, ist er der richtige Patentfackel.

Der Inhaber der Blißfirma, Herr Schönemann, hat mich von oben bis unten angefuckt:

Was, du Pöks, willst Blißjunge werden? Du bist ja kleiner als die Polizei erlaubt.

Und hat meine Muskeln befühlt.

Da hat Fritz Schottmeier hereingerufen — er hat im Nebenraum was einzupacken gehabt:

Wat der Peter is, Herr Schönemann, der is richtig, den nehmen Se man. Wenn der durch die Stadt faust, det is wie Bliß und Donner uf mal.

Da bin ich gleich den Nachmittag dageblieben, und wir haben es abgemacht: Fünf Mark die Woche und Zeug überher.

Nämlich die Blißboten tragen eine Uniform, die ist nobel. Blaue Hose, blaue Jacke, zwei Reihen goldene Knöpfe daran. Quer über den Rücken geht ein zackiger gelber Bliß. Die Mütze ist wie ein Eschako, auch blau und ein gelber Bliß darauf.

Sie ist ein Wochenlohn für sich, sagt Herr Schönemann. Und dann die Trinkgelder! Dabei hat er mit der Zunge geschmalzt. Schwerreich kann ich bei ihm werden. Ich kann nach der Schulentlassung gleich bei ihm bleiben, wenn ich mich gut mache.

Zwischendurch hat immer jemand angerufen. Herr Schönemann tut bloß mit der Hand am Hörer dazischen, hat Fritz mir schon vorher erzählt. Das ist seine ganze Arbeit.

Er hat Hände wie eine feine Dame und lange Fingernägel. Er spricht auch fein und höflich. Und wenn ein Herr Doktor oder eine gnädige Frau anklingelt, dann macht er eine Verbeugung vor dem Telephon.

Ich hab gleich die Uniform angekriegelt, und schon war ich noch einmal so groß.

Schonen, schonen, sagt der Chef. Jeder Fleck kostet 50 Pfennig. Und immer flott gehen, nie stille stehn. Immer flitzen und blißen, so verlangt es das Geschäft.

Und hat mir die Straßent genannt, wo ich gleich den Reklamewagen längs ziehen soll: die Alexanderstraße bis zur Blauen Grotte, dann weiter bis zum Seumeplatz und wieder zurück, drei Stunden lang.

Fritz hat mir den Hofplatz gezeigt, wo die Wagen stehen, ein Handwagen, eine Gepäckkarre und ein Federwagen. Sie nennen es den Wagenpark.

Mein Handwagen hat ein spitzes Bretterdach gehabt, darauf waren bunte Plakate geklebt: Eine nackte Frau, die auf einem Bein tanzt.

Dolli Rudolfi tanzt in der Blauen Grotte! stand darunter.

Ich hab mich scheniert, daß ich die nackte Frau durch die Straßen fahren soll, und ich hab weggekuckt, wenn die Leute nach dem Bild gesehen haben.

Die meisten haben aber überhaupt nicht hingesehen, als ob mein Dolligespann ein ganz gewöhnlicher Milchwagen oder ein Rollfuhrwerk ist. Mich hat kein Mensch angefuckt.

Von der Alexanderstraße bis zur Blauen Grotte sind es gerade zehn Minuten. Da kann man in der Stunde genau dreimal hin und zurück kommen. Das macht in drei Stunden neun Hin- und neun Rückwege, achtzehnmal denselben Weg.

Ich hatte aber erst den halben Hintweg hinter mir, wie ich mit meiner Berechnung soweit war. Wenn ich wüßte, daß beim achtzehntenmal auch noch kein Mensch was von mir wissen will, dann täte ich am besten gleich umkehren, hab ich gedacht.

Dicht vor der Blauen Grotte ist mir ein junger Flaps aufgefallen, Hose mit Bügelfalten, Handstock und Zigarette, der ist mir merkwürdig bekannt vorgekommen.

Oha, ist das nicht der Mag Rudolfi, der erst Ostern aus der Schule gekommen ist?

Und auf einmal hab ich auch gewußt, daß meine Tänzerin niemand anders als seine Mutter ist.

Die sollte ich hier spazierenfahren, die mich Hafenbuttjer genannt hat? Die sich rote Backen anmalt und sich was in die Haare tut, daß sie wie ein umgeschmissener Parfümbuddel riecht? Und der Max, der meine Mutter schlecht gemacht hat, soll stundenlang zukucken, wenn ich an ihm vorbeipuste, und dicknäsfig seine Zigarette dabei rauchen?

Fällt mir im Leben nicht ein!

Und auf der Stelle, ehe er mich zu sehen gekriegt hat, bin ich in die erstbeste Nebenstraße eingebogen und hab die Blaue Grotte links liegen lassen.

Ich bin scharf ins Geschirr gegangen, als ob der Max mit seiner Mutter hinter mir her ist und ruft:

Hü, Peter, hü! Das kommt davon, daß du mich geknufft hast. Rache ist süß!

Die Straßen sind immer enger und winkliger geworden; ich war in einem Stadtviertel, das ich noch nie gesehen hatte.

Herausfinden würde ich schon wieder, das war das wenigste. Bloß das eine war dumm, daß hier die Leute anfangen, neugierig zu werden. So einen Wagen mit bunten Bildern darauf kriegten sie wohl nicht jeden Tag zu sehen. Die Erwachsenen blieben stehen, die Kinder zeigten mit Fingern auf mich und riefen mir was nach. Da bin ich mit meinem Wagen wie ein Rennpferd über das holperige Pflaster gesauft.

In einer krummen Straße stand ein altes Mütterchen bei einem Sack Kartoffeln, den sie gerade niedergesetzt hatte. Ich wollte sie nach dem Weg fragen. Aber im letzten Augenblick mochte ich es doch nicht tun, und ich fuhr weiter, straßaus, straße n.

Bei Bollmann & Co. war doch ein gemüthlicheres Tempo, ist es mir durch den Kopf gegangen, wie ich mich etwas verschnaufen und mir den Schweiß abwischen mußte. Hoffentlich wird es nicht jeden Tag solche Heßjagd.

Nach einer halben Stunde hab ich gemerkt, daß ich wohl im Kreis herumgefahren war. Immer noch enge Straßen, windschiefe Häuser, schmale Gänge. Und in einer Straße, ein paar Häuser weiter als vorhin, stand wahrhaftig noch das Mütterchen mit dem Kartoffelsack und stöhnte.

Rief dor is de narrsche Jung mit sin Apenkasten all wedder! rief sie mir nach. Hol mal eben still.

Da hab ich meinen Wagen angehalten, und sie ist etwas höflicher geworden:

'N schönen starken Wagen. Wo wullt du dormit hen?

Nach dem Seumeplatz, Oma, ist dies der richtige Weg?

Beste Jung, dor will ich ja ok hen. Weest wat? Du nimmst min Sack up din Wagen, und ich wies di den Weg. Dat gele Frominsch hett ja woll nix dagegen.

Ich hab ihr beim Aufladen geholfen.

Bloß nicht an der Blauen Grotte vorbei, Oma, da bin ich schon gewesen.

Die Alte ist immer stumm nebenher gegangen, immer tiefer in das Gängeviertel hinein; nur wenn es um die Ecke oder in eine Nebenstraße hineinging, hat sie den Mund aufgemacht:

Hierher, Jung! Paß doch up!

Zulezt hat sie geschimpft, als ob sie mit sich selber spricht: Jeden Tag dieselbe Schleperei, wenn sie den Kram für ihren Laden zusammenholen muß, und kein Mensch hilft ihr.

Endlich sind wir vor ihrem Laden gewesen, der lag tief unten im Keller, da hat sie Prr! kommandiert. Und hat die Hände in die Seite gestemmt:

Segg mal, Jung, bist du jeden Dag mit dat vogelige Bild unnerwegens? Is doch 'ne Echann, dat son Frominsch mit ehre gesunnen Been sich rumfohren lett, un ich ole Person mutt mi schinnen un plogen. Morgen um disse Tid bist wedder hier, min Jung, verfeist mi?

Dann hat sie ihren Kartoffelsack die Treppen hinunter in den Keller gezogen und hat mich stehenlassen. Und vom richtigen Weg hat sie überhaupt keinen Ton gesagt.

Recht hat sie wohl, hab ich gedacht, aber eine Apfelsine hätte sie mir doch wenigstens dafür geben können, daß sie mich als Packesel gebraucht hat.

Sie hat mich schön in der Gegend herumgezogen; an einem ganz andern Ende der Stadt bin ich aus dem krummen Viertel wieder zum Vorschein gekommen.

Meine drei Stunden sind längst um gewesen, als ich bei Schönemann ankam und den Wagen wieder an seinen Platz stellte.

Fritz Schottmeier war schon fertig zum Weggehen.

Nanu, sagte Herr Schönemann, schon zurück? Jetzt geht der Betrieb in den Straßen doch erst recht los!

Und hat gleich den Hörer in die Hand genommen:

Hallo, habt ihr unsern Boten vom Kontor aus gesehen? Nicht? Hat nicht geblitzt? Uha! Schluß.

Und ich hab eine lange Strafpredigt zu hören gekriegt, daß ich seinen Auftrag nur mit einem Ohr angehört oder mich herumgetrieben hab.

Erst hab ich nichts darauf gesagt; ich war ja baff, daß er mit dem Telephon hinter mir herlaufen kann. Daß ich aber noch keinen Feierabend haben sollte, hat mir nicht gepaßt.

Drei Stunden ist bloß abgemacht, und das ist auch alles, was die Polizei erlaubt, hab ich passig gesagt und bin hinausgegangen.

Die Uniform hab ich wohl zum ersten- und zum letztenmal angehabt, hab ich beim Umziehen zu Schottmeier gesagt.

Schottmeier hat aber gelacht; er hat an der Tür gelauscht und wußte schon alles.

Keen Jedante, Peter. Zu Blitz gehört ooch 'n Donnerwetter. Morgen früh is wieder der scheenste Sonnenschein, da kannst du heilig zu verlassen. Bloß wat deinen Umhang mit Menschen anbelangt, da mußt du dir noch ändern. Du mußt die höheren Wesen nich so unjnädig vorn Bauch stoßen.

## Kohlentrimmer.

Den andern Tag ist wirklich gut Wetter gewesen, die nächsten Tage auch.

Herr Schönemann hat bloß gesungen und gepfiffen, und ich hab nichts zu tun gehabt als Adressen in ein dickes Buch schreiben und leichte Beforgungen machen.

Nämlich, es ist ein feines Fräulein ins Kontor gekommen, die rauscht bei jedem Schritt wie das Feuer im Ofen, wenn er angemacht wird; dann muß Herr Schönemann immer gleich mit. Meist gehen sie bloß gegenüber in die Konditorei, und ich muß solange das Telephon bedienen.

Herr Schönemann hat es mir gezeigt: Immer höflich und Bitte schön! und Danke schön für den Auftrag! Und immer wie der Blitz, das ist unser Geschäftsgrundsatz.

Wie die Klingel zum erstenmal rasselte, hab ich beinahe geschwitzt vor Angst. Und hab bald nichts verstanden, ich hab aber immer Bitte schön! und Jawohl, mein Herr! gesagt.

Dann hat einer angerufen, der war besser zu verstehen. Es ist ein Kad vom Wagen gelaufen, und es soll einer kommen und beim Aufladen helfen.

Ich hab sehr höflich Jawohl, mein Herr! und Danke schön für den Auftrag! gerufen und hab den Hörer wieder hingelegt. Es hat aber wie toll geläutet, daß ich ihn gar nicht wieder aufnehmen mochte.

Zuletzt hab ichs doch getan.

Hier Malkewig, Fürst Metternich-Straße. Sagen Sie mal, Schönemann, haben Sie nicht einen Jungen zum Kohlschaufeln?

Bitte schön, mein Herr, Danke schön für den Auftrag!

Der Mann hat immer weiter geredet und ist zuletzt ganz bisig geworden, und ich soll einfach sagen ja oder nein.

Ich habe wieder sehr höflich Jawohl, mein Herr, gesagt und flint den Hörer hingelegt.

Dann ist es wohl fünf Minuten still gewesen. Ich hab mich gefreut, daß ich den Kerl mit dem Kohlkeller abgewimmelt hab.

Kohlentrimmen ist Knochenarbeit, sagt Vater, und wenn er vom Kohlschiff kommt, ist er immer halbtot.

Dann meldete sich wieder der mit dem abgesprungenen Kad. Er fragte ganz frech:

Wer ist da am Apparat?

Hier Blitzboten G. m. b. H.

Mensch, Peter, bist du an der Strippe? Ist der Olle nicht da? So schick doch um Gottswillen den ollen Knackstiebel von Ruffcher los, dat er helfen kommt. Der ganze Salat liegt noch auf der Straße, und die Polizei sagt, sie will bei Blitz mit'm Donnerwetter dreinfahren.

Es ist Schottmeier gewesen, der mir die Stelle besorgt hat.

Den darfst du nicht sitzen lassen, hab ich gedacht und bin in den Hof geflüht.

Herr Jagemann, Ecke Bahnhof- und Urndtstraße! Schottmeier hat Achsenbruch! Federwagen anspannen, Pakete abfahren! Polizei droht mit Strafe!

Jagemann hat auf dem Federwagen unter der Pferdedecke gelegen und gepennt.

He, Herr Jagemann, es ist eilig, Sie müssen los!

Jagemann hat sich aber bloß gereizelt und hat gegrinst und gefragt, ob es vom Alten kommt. Und hat mich Aufspieler genannt. Und ich soll alten Leuten auch mal einen Augenblick Ruhe gönnen. Und ob ich glaube, daß er sein Pferd für so einen Quart zuschanden jagt?

Dabei ist er aber den ganzen Tag noch nicht losgewesen, und das Pferd ist ein alter Bock und macht überhaupt bloß Langsamtritt.

Wie ich ins Kontor zurückkam, ist Herr Schönemann schon wieder dagewesen und hat den Hörer am Ohr gehabt und sich verbeugt:

Eschawoll, selbstverständlich, Herr Malkewitz, der Blitzjunge soll im Augenblick kommen.

Ich hab gleich gewußt, was los war. Dieser olle Kohlenbaron aus der Fürst Metternich-Straße läßt doch nicht locker! Erst hab ich aber die schöne Uniform mit den blanken Knöpfen ausziehen müssen.

Du kannst dann von da gleich in Zivil nach Hause fahren, hat Herr Schönemann gesagt.

Schöne Aussichten, hab ich gedacht. Wenn es zu schade für die Uniform ist, dann wird es wohl eine böse Drecksarbeit werden.

Und es war eine Drecksarbeit.

In Malkewitz' Keller stand mir das Wasser bis an die Knöchel; es war beim letzten Gewitter durch die Straßenroste hereingelaufen. Ich sollte die Kohlen in eine Ecke schaufeln, den Keller austrocknen und Platz für die große Kartoffelkiste schaffen. Ich sollte aber um des Himmels willen sorgen, daß die Gläser Eingemachtes nicht naß würden.

Meine Stiefel durfte ich naß machen. Sie sind auch naß geworden, die Strümpfe und Hosen auch. Der Mund und die Nase und der Hals sind aber trocken geblieben; das machte der Kohlenstaub, der bei jedem Wurf schwarz aufqualmte. Ich hätte wohl einen einzigen Schluck aus einer von den vielen Weinflaschen trinken mögen, die da in der Ecke gelegen haben. Auch Hunger hab ich gehabt. Mein Magen hat ja gemeint, es ist längst Feierabend.

Am Tageslicht konnte ich es nicht merken, weil es düster war und nur das Elektrische brannte.

Wie ich aber fertig war und nach oben ging, hörte ich es acht schlagen.

Dummer Peter, da haben sie dich mal wieder schön gehabt!

Das sagte der Spiegel auch, der im Vorplatz unter der Garderobe hing.

Oha, gerade wie Vater, wenn er vom Kohlentrimmen kommt! Und ich bin stolz darauf gewesen.

Da ist aus der Stubentür ein Junge gekommen, so groß wie ich, der hat mich angeluckt, als ob ich ein Bettler bin.

Mama, ein Handwerksbursche! hat er in die Küche gerufen; dann ist er an das Telephon gegangen und hat hineingesprochen. Er hat es ebensogut gekonnt wie Herr Schönemann und hat sich mit seinem Freund unterhalten:

Hier Manfred Malkewitz, ist Kurt da? — Kurt, du mußt meinen neuen Röhrenapparat mal sehen. Es ist der zu achtzig Mark aus Ebelings Schaufenster, der vernickelte, weißt du. Ich habe jetzt ein Zimmer für mich allein und habe meine ganze Radioanlage da hineingelegt; blendend, sage ich dir. Was meinstest du, Kurt? Natürlich, heut abend radeln wir wieder durch den Stadtpark. Morgen, nach dem Schwimmen, besuchst du mich, nicht wahr?

Da ist Frau Malkewitz aus der Küche gekommen.

Was ich da unten so lange getrieben habe, wollte sie wissen. Und hat mich angefühlt, bei den Taschen herum: Sie will sehen, ob ich auch naß geworden bin, sagt sie.

Aber sie hat wohl was anderes sehen wollen. Und ich bin feuerrot geworden.

Ich hab keine Weinflaschen in der Westentasche! hab ich ihr ins Gesicht sagen wollen. Aber ich hab mich noch rechtzeitig gebremst.

Das Telephon war zu dicht dabei. Und so ein verflitztes Ding sieht und hört doch alles. Und wenn ich die höheren Wesen vor den Kopf

stoße, wie Fritz sagt, dann kann es leicht meine Stelle kosten. Und meinen Konfirmationsanzug auch.

Und ich hab das Butterbrot und die zwei Straßenbahngroschen von Frau Malkewitz genommen und bin mit Dankeschön hinausgegangen.

Ich müßte eigentlich auch in die Badeanstalt wie Manfred und Kurt, um wieder weiß zu werden, hab ich gedacht. Aber da nehmen sie bloß saubere Leute. Und wenn ich im Stadtpark im Nigenteich bade, so kriegen die beiden mich da zu sehen und verpeßen mich als Landstreicher.

Da bin ich für mein Straßenbahngeld nach draußen bis an den Kanal gefahren und hab mich unter der Brücke ausgezogen und gebadet. Zu Hause sollten sie doch den schwarzen Peter nicht sehen, und morgens beim Waschen kriegt man in der Eile nicht alles herunter; Papa Ellinger hätte mich ja als Nigger von der ganzen Schule beschäftigen lassen.

Auch das Hemd und die Strümpfe hab ich gewaschen, daß Mutter bei der großen Wäsche keinen Schreck kriegt, und naß wieder angezogen.

Gut, daß ich kein Rad habe, hab ich gedacht, so werde ich vom Laufen warm, und das Zeug trocknet unterwegs auf dem Leibe.

Und ein eigenes Zimmer brauch ich auch nicht. Wenn ich jetzt nach Hause komme, ist es so spät, daß ich mich gleich in die Kammer schleichen und zu Bett gehen kann.

Und morgen früh ist die ganze Koblenztrimmergeschichte vergeben und vergessen.

## Zu dumm.

Ich bin zu dumm fürs Geschäft, hat Herr Schönemann zu mir gesagt, weil ich wieder so spät nach Haus gekommen bin. Er will es mit mir bei den Umzügen versuchen.

Die Umzüge macht Fritz Schottmeier.

Jeden Sonntag haben sie es im Blatt:

Junggefallen-Umzüge 3 Mark.

Blitzboten, Amt Stefan 2005.

Und dann rufen sie an, und Fritz muß mit dem großen Handwagen los. Drei Mark ist bloß für eine Ladung; wenn er zweimal fährt, kostet es mehr, auch, wenn er einen zu Hilfe haben muß.

Er will mich in die Mache nehmen, hat Fritz zu mir gesagt, und wir haben uns auf den Weg gemacht.

Es war ein Student, der wollte ein paar Straßen weiterziehen. Aber wie wir klingelten, kam niemand.

Sache, hat Fritz gesagt. Und hat sich gleich zum Schlafen auf den Wagen gelegt. Mir hat er die Kopfsäger vom Amazonas gegeben, und ich soll meine Blitzjacke über die Firma am Wagen hängen, daß man uns nicht kennt.

Er hat geschnarcht und ich hab gelesen, aber bei der Hitze bin ich zuletzt auch eingeschlafen.

Mitmal hat einer aus dem Fenster gebrüllt: Heda, ihr Schlafmüßen, kommt hier mal rauf!

Na, denke ich, nun geht die Schufterei wieder los.

Aber Fritz sagte: Laß man jut sind, id wer schon machen. Du hast noch keenen Jeshäftsjeist haste noch nich.

Und hat es dem Student gleich erzählt, es geht nach Zeit, und es kostet eine Fuhre mehr, weil er geschlafen hat.

Unverschämtheit! hat der Student gesagt. Aber Schottmeier hat bloß Pah! gemacht, er soll nur bei der Firma anrufen, was es kostet.

Der Student hat es nicht getan.

Und der Einpacken besorgt die Firma ooch nicht, wir ziehn bloß um. Und in einer Stunde missen wir wieder int Jeshäft sind.

Da hat der Student sich aber gerührt, und hat alles mit eingepackt; auch beim Runterschleppen hat er geholfen.

Wir haben aber längst nicht alles auf den Wagen gekriegt und sind noch zweimal losgewesen, so viel Kram hatte der Kerl. Meist alles Bücher. Auch Gläser und gepresste Blumen und eine allmächtige Steinsammlung.

Zulezt hat er gesagt:

Also zwei Ladungen bestellt ihr eurem Chef, ich bezahle es gleich morgen selber.

Da ist Fritz aber erst richtig zum Vorschein gekommen.

Nee, Herr Doktor, hat er gesagt. Det kann die Firma bein besten Willen nich machen. Vier Ladungen sind et mit aller Gewalt. Und wenn ick schließlich ooch woll det Dings drehe, der hier (er zeigte auf mich), det is mein Affpasser, der muß et melln.

Na, also zwei Ladungen und ein Trinkgeld, sagt der Student, und hat uns jedem 50 Pfennig gegeben.

Fritz hat gebrummt und hat gleich noch 50 dazu gekriegt.

Det is wenig jenug, hat er gesagt, als wir mit dem Wagen wieder nach dem Geschäft zurückfuhren.

Es kommt raus! hab ich gesagt. Der Student verflatscht uns.

Der wird sich in acht nehmen! Er hat ein jutes Geschäft jemacht. Und die Firma ooch. Na, und wenn du zufrieden bist, denn will ick ieber meine zwee Fußziger ooch kerne Tränen vajiessen.

Es ist aber Betrug! hab ich gesagt. Und ich will das nicht mitmachen.

Denn jib deinen Fußziger her!

Nee, hab ich gesagt, damit bleibt es doch Betrug!

Und du bleibst 'n Dämelack, hat Fritz gesagt und hat mich ausgelacht.

Sieh mal, die fünf Mark, die du verdienst, det is bloß der halbe Wochenlohn, hat der Chef gesagt. Die andere Hälfte, det sind die Trinkfelder. Denkst du denn, die kommen von alleene? Die Leute jeben meist janz jerne, man muß sie bloß 'n bisken aufmuntern. Und det is keen Betrug, Peter, det nennt man Trinkfeld rauskigeln.

Ich hab den ganzen Weg nichts gesagt, aber Fritz hat immer weiter auf mich eingeredet:

Du hast 'n juten Kopp. Un zu 'n juten Kopp jehert 'ne jute Klust. Un wenn de bis zu deiner Komfermatschon 'n Anzug zusammenbringen willst, denn mußte dich rihren.

Zulezt hat er sich eine ganz fromme Stimme gemacht:

Solche Sachen wie die Kohlenschipperei darffte nich wieder machen.

Det is wat fir Leute, die sich firn Sechser 'ne Eisenbahnschiene im



Hintern krummbiegen lassen und hinterher noch sagen: Et war mich 'n Schißenfest.

Wie wir dicht bei unserer Firma waren, hat Frits den Wagen gestoppt und mich angefuckt:

Merkste nix?

Ne, Frits, was ist denn los?

Peter, du merkst ooch jarnischt. Hast de denn noch nix jehert?

Ne, Frits.

Mensch, die Deichsel hat doch jeknagt! Nächstens wird se wohl janz abjehen. Det heeßt, et kann ooch die Achse find oder sonst wat. Alle Tage umziehen, det hält der stärkste Wagen nich aus.

Uch sooo, Frits, ich merk schon was. Schiebung!

Mit dem abgesprungenen Rad ist es wohl genau so gewesen. Statt daß du abbaust, baust du einfach deinen Wagen ab. Das ist auch kein Betrug, das ist bloß Zeitrauschinden, nicht wahr?

Richtig, Peterken! Endlich dämmerts bei dir. Und wenn du mal wieder am Telephon sitzt und ich rufe an, Achsenbruch oder Zusammenstoß oder so, denn mußte dich nich so dämlich anstellen. So'n Aufenthalt macht sich bezahlt. Det mußte ooch bedenken. Und wenn de mal wieder mitjehst, denn verheiß ich dir ooch wieder zu'n neues Hofenbein fir die Komfermatichonsschale, wie heute. Waschtehste, Mann?

Ich hab nichts darauf gesagt; ich glaube, ich lern es doch nicht.

Aber ich hab mich auch geärgert, weil es doch bloße Dummheit ist.

Nach vier Wochen haben wir zu Hause große Wäsche gehabt, da hat Mutter mich den Abend gefragt, was wir eigentlich machen bei Schönemann.

Arbeiten, sage ich, Austragen, Wagen ziehen.

Und dann hat sie Vater vorgejammert, daß sie meine Sachen nicht waschen kann, seit ich die Stelle hab, so dreckig sind sie immer.

Versteh ich nicht, hat Vater gesagt. Die Blistkerls in der Stadt sehen doch immer aus wie die geleckten Affen.

Da mußte ich ja damit raus, daß wir die Uniform ausziehen müssen, wenn Dreckarbeit ist. Und sie haben mich ausgelacht.

Mit mir können sie auch alles machen, weil ich zu dumm bin, sagt Vater. Und ich hab mich wieder geschämt.

Man muß sein Geld mit Glaseehanschen verdienen, sagt er.

Aber er kann es selber nicht.

## Waldlager.

Der Schularzt ist dagewesen und hat alle, die Ostern die Schule verlassen, für den Beruf untersucht.

An mir hat er wohl fünf Minuten lang herumgehört und mich von vorn und hinten beklopft. Was denn aus mir werden soll! Der Kopf ist schon ohtzehen Jahre, aber der Körper ist erst zeh'n. Warum ich ihn denn so vernachlässigt habe? Morgens Honigbrötchen und Milch, und mittags ein gebratenes Hühnchen und abends Rührei und Schinken, das schlägt anders an!

Dabei hat er sich auf den Bauch getippt. Er hat aber keinen. Er sieht selber aus wie lauter Haut und Knochen.

Er will mich in eine Besserungsanstalt bringen, sagt er, und hat sich meinen Namen aufgeschrieben.

Wenn er solche Reden führt, macht er ein Gesicht, daß man bange werden kann.

Der dicke Struwe hat auch richtig geheult, wie er sich ausziehen und vor den Arzt treten sollte:

Er will nicht mehr lecker sein und sein Essen nicht wieder stehen lassen, hat er gejammert, und er will nicht verschickt werden.

Nach drei Tagen ist es raus gewesen, was es mit der Besserungsanstalt auf sich hat: Es ist das Waldlager in der Prinzhorner Heide. Eins von den großen Mädchen kennt es und sagt, es ist ein Schlaraffenland.

Die Reise sollte schon in den nächsten Tagen losgehen, und es war wohl noch sechs Wochen vor den Sommerferien.

Mutter hat drei halbe Nächte aufgefressen und mein Zeug in Ordnung gemacht.

Mutter, du arbeitest dich noch zu Schanden, du solltest dich auch mal vom Schularzt auf Reisen schicken lassen.

Sie hat nicht aufgekluckt, bis der letzte Stich getan war.

So, Peter, das Zeug darfst du verreißen. Tobe dich ordentlich aus, und wenn du mir lauter Lappen und Flickten wiederbringst. Die Gesundheit ist die Hauptsache.

Wir waren wohl über hundert Kinder, die am Bahnhof versammelt waren und auf den Prinzhorner Zug warteten. Es waren eine Masse Jungen mit bunten Mützen, auch Mädels dabei. Und Eltern und Geschwister, die sich von ihnen verabschiedeten. Einige hatten ganze Reiseförbe bei sich.

Ich war allein und hatte bloß meinen Rucksack. Und die Lehrer und die Fräuleins, die mit waren, kannte ich alle nicht.

Eine Schwester war auch mit, und Fahnen und Musikinstrumente. Die Schwester ist wohl für die Grippe und wenn einer mal in Glas tritt.

Es regnete die ganze Fahrt und auch nachher noch. Pitschnas kamen wir in dem Waldlager an.

Das war also die Besserungsanstalt: Lauter lange, braune Holzbaracken mit großen Fenstern. Und rund herum himmelhohe Tannenbäume. Ein Zigeunerdorf mitten im Walde.

Jedesmal zwanzig Mann kriegten eine Stube. Darin war für jeden ein Bett, ein Spind, ein Schemel und eine Waschschale. Gerade wie es die Soldaten früher hatten, als hier noch das Truppenlager war.

Die Baracken für die Mädchen waren weiter hinten im Walde und ebenso eingerichtet. Sie haben gejucht, daß sie in die Soldatenbetten mußten.

Dann ist die Sonne durchgekommen, und der Wald hat gedampft.

Da mußten wir gleich das nasse Zeug ausziehen und über die Büsche hängen, und dann sind wir in Badehosen herumgesprungen.

So muß es immer sein, sagt Herr Wischhusen.

Das ist der Führer, der in unserer Stube schläft.

Haut ist Haut, und wer was Besseres sein will, soll sich einen Stehkragen drauf tätowieren lassen.

Ich habe mich gefreut, denn ich bin wohl der einzige Volksschüler in unserer Stube.

Die Deerns sind auch ohne Zeug herumgelaufen. Einige sind mager wie Ziegen.

Nachher hielt ein Führer eine Ansprache. Wir stellten uns alle um ihn herum, und er sagte:

Ich heiße Haupt, und ich bin hier euer Häuptling. Die Heide rundherum und die Wälder, das sind unsere Jagdgründe. Wer von euch nun einen Husten hat oder die Bleichsucht oder sonst eine Sucht, der jagt sie, so weit er kann, in die Wildnis hinein, daß sie nie wiederkommt. — Und dann jagt mir hinter dem Sonnenschein her. Meine weißen Krieger sollen als Rothäute wieder nach Hause kommen, als Heide-Indianer mit Falken- und mit Bärenkräften! Das ist der Krieg, den ihr hier zu führen habt. Und wer ein anderes Kriegsbeil ausgräbt, kommt an den Marterpfahl. Ich habe gesprochen, hugh!

Da haben alle Beifall geklatscht, und da wußten wir, daß es fein wird.

Mein Bett Nachbar heißt Ludwig Hef. Er ist in der Oberrealschule, und sein Vater ist Arzt. Er ist schon vierzehn und bald nichts größer als ich.

Auf der andern Seite vom Gang schläft Engelbert Meier. Er hat so einen auffpielerischen Namen, und sie haben doch bloß eine Wirtschaft in der Hafentorstraße. Er will es aber nicht wissen, und er sagt immer von seinem Vater, er ist Restaurator.

Meier markiert den Feinen. Mittags hat er nicht mitgegessen, er hat noch belegte Brötchen gehabt. Er sagt, er will nicht aus einer Badewanne essen. Er meint, weil sie das Essen in einer großen Zinkbalje reingetragen haben.

Aber es sind ja auch so viele, wohl fünfzig Mann, und alle haben mächtigen Rohldampf.

Es gab Blumenkohl und Milchsoße, auch Fleisch dabei, wohl noch feiner als in einer Wirtschaft.

Abends gab es nochmal warm, Milchreis mit Zucker und Zimt.

Unser Häuptling sagt, wenn es beim Essen laut wird, die roten Krieger müssen schweigen, und dann ist es eine Zeitlang ganz ruhig. Wenn es dann wieder laut wird, sagt er, wir sollen mal auf die Mädelauschen. Die sitzen im andern Saal und schnattern wie die Gänse.

Ich glaube, der Häuptling kriegt sie noch alle rum, daß sie tun, was er will; er weiß immer was Neues.

Abends war der ganze Barackenplatz rot, und die Kiefern rundherum auch, und dahinter ging die Sonne unter.

Schwester Klara stand mitten in dem roten Schein.

Ludwig Hef sagt, man muß ein Gedicht davon machen. Und ist gleich hinter die Baracke gegangen und hat es gemacht.

Den Abend im Bett, wie das Licht schon aus ist, hat er es mir vorgelesen. Es fängt an:

Du bist nicht für die Gesunden,  
du bist für die Kranken bloß...

Das andere hab ich nicht behalten. Der Schluß heißt, glaube ich:

Du bist ja die rote Sonne,  
du schenkst den Tag und das Licht.

Ich hab zu Ludwig gesagt: Das ist ja gesund!  
Und dann hat er mir heimlich ein ganzes Notizbuch voll Gedichte gezeigt, die er alle gemacht hat. Bei der Dunkelheit konnte ich sie nicht lesen, aber ich glaube, es ist alles Quatsch.

Ich mag Ludwig Heß wohl leiden. Er ist wohl meist für sich allein, und wenn man ihn fragt, gibt er verdrehte Antworten. Aber er ist doch kein Aufspieler.

## Wettbewerb.

Es waren Offiziere von der Lagerwache dagewesen und hatten Stroh in den Gängen gefunden, und die Betten waren nicht so ausgerichtet gewesen, wie sie erst gestanden hatten.

Da hat der Häuptling gesagt, morgens beim Kaffeetrinken im Saal: Wir wollen eine große Jagd auf Strohhalme und Staub veranstalten. Und jede Stube soll einen Namen haben. Und nachmittags will ich mit den Führern und Schwester Klara durch die Baracken gehen und sehen, wer die sauberste hat. Die Jungen sollen sich angreifen, daß sie die Mädel ausstechen. Abends soll Preisverteilung sein.

Erst hab ich mich geärgert, weil die Deerns doch besser putzen und fegen können.

Herr Wischhusen, der in unserer Stube schläft, hat aber gesagt:

Wir sind den Mädeln doch über. Die machen bloß Blumen und bunte Bänder an, da sitzt aber kein Schmiß drin.

Zuerst haben wir einen Namen gesucht für unsere Bude: Himmelreich, Hölle, Gute Stube, Lachkabinett, und noch viele Namen mehr. Aber Herr Wischhusen mochte sie alle nicht leiden.

Da hab ich Wigwam gesagt. Und so soll sie nun auch heißen.

Der Wigwam holt den ersten Preis, hat Herr Wischhusen gesagt, dann müßte ich den Häuptling nicht kennen.

Wir nun gleich die Kleider aus, die Badehose an, und gefegt und geschrubbt und Spinde und Fenster gepußt. Einer hat ein großes Pappschild für die Tür gemalt, darauf steht Wigwam, und zwei Indianer dabei, rechts und links. Wir andern haben acht Girlanden von Eichenlaub gemacht, die gehen mitten von der Decke schräg nach den Ecken und Seiten hinunter. Dann die Betten stramm an die Wand, die Schemel im Kreis aufgestellt, daß in der Mitte ein freier Platz blieb, der sollte für die Beratung sein. So ist die Bude ein richtiges Zelt geworden.

Weiter nichts machen, hat Herr Wischhusen gesagt, keine Bilder, keine Fahnen und Kram. Wir sind bloß Wigwam.

Am Nachmittag sind dann die Preisrichter durch die Baracken gegangen, der Häuptling und Schwester Klara voran.

Wir haben aber noch eine Ueberraschung gehabt. Wir haben uns aus einer Wachholderwurzel eine lange Pfeife gemacht und haben uns im Kreise hingefest wie die Indianer bei der Beratung.

Und wie sie zur Besichtigung hereingekommen sind, haben wir gefessen wie die Steine, bloß die Pfeife ist von Mund zu Mund gegangen.

Uff! hat unser Häuptling gesagt und hat laut losgelacht.

Aber die andern Führer sind in die Ecken gegangen und haben nach Staub gefucht. Einer hat immer mit dem Zeigefinger in die Spindecken gelangt; sie haben aber nichts gefunden.

Bloß Herr Wischhusen hat ein Auge zugekniffen und uns zugenickt.

Nachher ist auch noch der Lagerinspektor durch die Stuben gegangen.

Abends ist großer Zauber gewesen.

Die Offiziere und der Oberst vom Lager sind im großen Saal gewesen und haben Kaffee gekriegt und Zigarren. In der Mitte war ein Tisch mit den Preisen. Das elektrische Licht war aus, nur Kerzen haben gebrannt, an der Offizierstafel wohl zwanzig Stück. Unsere Stube hatte ihren Tisch ganz dicht dabei, und ich saß gar nicht weit von dem Oberst. Er sagte zu seinem Nachbar:

Ueh, strammer Bohnenkaffee, tadellose Sache.

Und dann haben sie geraucht, eine Zigarre nach der andern.

Der Oberst hat eine Rede gehalten, die hat lange gedauert, aber bloß drei Sätze, und durch die Nase, sowas von Gehorsam, Püktlichkeit und Mut.

Und dann hat unser Häuptling gesprochen.

Er hat sich bedankt, daß wir das Lager gekriegt haben, aber ich hab es gemerkt, daß er nicht für den Kommiss ist. Es hörte sich manchmal an, als wenn er den Offizieren welche hinlangt, aber dann hat er uns wieder heruntergepußt. Und zuletzt haben alle gelacht.

Dann kam die Preisverteilung. Alles spannte. Der Häuptling las vor:

Die Preisrichter haben die drei Preise für die sechs Baracken einstimmig folgendermaßen verteilt:

3. Preis: Heidekate, Jungen, 10 Tafeln Schokolade.

2. Preis: Puppenstube, Mädchen, 20 Tafeln Schokolade.

1. Preis: Wigwam, Jungen, 1 Butterkuchen.

Die von der Heidekate hätten den ersten geholt, wenn sie nicht die ganze Prinzhorner Heide an die Wände genagelt hätten, sagte der Häuptling. Das wäre erst wohl nett, aber nach zwei Tagen streut es, und alles ist wieder dreckig.

Wir Wigwamleute haben nun ganz stolz unsern Butterkuchen auf unsern Tisch geholt; er war wohl ein Meter lang und ebenso breit.

Die von der Räuberhöhle haben sich am meisten geärgert. Sie sagen, es ist Schiebung, und sie haben doch aus ihrer Bude einen ganzen Wald gemacht.

Im Bett haben wir uns gestritten, was wir mit dem Kuchen anfangen wollen. Engelbert Meier wollte, daß wir ihn Schwester Klara schenken. Ludwig Heß wollte es auch, hat er mir leise gesagt; aber nun will er es nicht, weil Meier so verschossen ist.

Zuletzt hat Herr Wischhusen Licht gemacht und hat ihn in zwanzig Teile geteilt. Jeder soll mit seinem Stück machen, was er will, er will aber die Nacht nichts hören. Dann hat er wieder dunkel gemacht.

In der Nacht aber hat es immer ganz leise gerauscht und geraschelt, wohl ein paar Stunden lang, und bald in dieser Ecke und bald in der. Am Morgen war der ganze Kuchen weg.

Es sind schrecklich viele Mäuse in der Baracke, sagt Herr Wischhusen.

Ich hab mein Stück in den Pappkasten getan, wo meine kaputten Strümpfe drin sind, und hab das Paket nach Hause geschickt. Die Strümpfe soll meine Mutter stopfen, und der Kuchen ist für meine Schwester Hanna, weil sie krank ist.

## Geburtstage.

Wenn einer Geburtstag hat, dann kriegt er des Morgens beim Kaffeetrinken einen bekränzten Platz, und sie bringen ihm ein richtiges Ständchen. Auch mittags und abends behält er diesen Ehrenplatz. Er ist für diesen Tag frei vom Stubendienst und braucht überhaupt keinen Handschlag und keine Besorgung zu machen.

Die Stubenältesten müssen jeden Abend zum Häuptling gehen und nachfragen, ob am nächsten Tag einer Geburtstag hat.

Bei mir war es zuerst. Ein Wachholderkranz um meine Tasse, und Eichenlaub um meinen Stuhl —, ich wußte gar nicht, was los war. Dann sind unsere Musikanten mit Geigen und Gitarren in den Saal gekommen und haben mich in die Mitte genommen und haben gesungen und gespielt. Das Lied hab ich vergessen.

Ich wollte mich freuen, und ich wollte fragen, was es soll. Aber ich konnte kein Wort herausbringen, und die Tränen sind mir über das Gesicht gelaufen. Alle haben mich gefragt, warum ich weine, und ich habe es nicht gewußt.

Einen Brief von zu Hause habe ich nicht gekriegt. Sie haben wohl nicht daran gedacht, weil sie so viele andere Sachen im Kopf haben. —

Die Woche darauf hatte Schwester Klara Geburtstag, und wir haben eine Ueberraschung für sie in der leeren Schreibstube gehabt.

Herr Wischhusen hat es sich ausgedacht, und alle haben dabei geholfen.

Ein großes Mädchen hat aus Stroh eine Puppe gemacht, wie eine Prinzessin, fein angezogen, und einen Kranz im Haar. Sie heißt die Heideprinzessin und sitzt in einem Lehnstuhl oben an einem Tisch. Den sollen wir ihr als Geburtstagstisch decken, mit allerlei Wurzeln und Steinen, die so wie Geschenke geformt sind.

Da sind wir jeden Tag in die Heide und in die Riesgrube gelaufen und haben gesucht.

Engelbert Meier ist ganz scharf darauf gewesen und hat alle Augenblicke was Neues gehabt. Erst einen Stein, der sah wie eine Brosche aus. Dann einen runden Stein mit einem Knopf darauf, wie eine Damenuhr. Zuletzt eine große, krumme Wachholderwurzel, das sollte der Sonnenschirm der Heideprinzessin sein.

Ludwig Hef hat ihr aus Tannenzweigen einen Fächer gemacht und hat sein Gedicht daran gebunden, ganz klein geschrieben, und wie ein Stern zusammengefalset.

Ich hab es ihm rechtzeitig gesagt, Ludwig, hab ich gesagt, das ist doch Blödsinn, wie kann denn eine Stroh-Puppe lesen?

Mensch, hat er da gesagt, du begreifst doch auch gar nichts, die Prinzessin soll doch Schwester Klara sein.

Damit hat er sich aber erst recht reingelegt.

Wann, hab ich ihm gesagt, du kannst doch die Schwester nicht so mir nichts dir nichts duzen?

Wieso? hat er da gefragt.

Dein Gedicht fängt doch gleich mit Du an. Wenn du höflich sein willst, dann müßtest du sagen:

Sie sind nicht für die Gefunden. . .

Peter, du bist ein Torflops, der Fächer und das Gedicht sind doch für die Heideprinzessin, und die darf ich duzen.

So was soll nun einer verstehen! Erst ist das Gedicht für die Schwester, und dann ist es nicht für die Schwester. Und dann ist es für die Stroh-Puppe, und dann wieder nicht für die Stroh-Puppe. Ich glaube, er ist von all seinem Gedichtemachen schon ganz durchgedreht.

Ich hab Herrn Wischhusen beim Ordnungmachen geholfen.

Jeder Gegenstand hat einen kleinen Zettel gekriegt, darauf steht, was es sein soll, und wer es gefunden hat.

Es ist rein zum Lachen, was für pußige Sachen es gibt: Tassengeschirt aus Stein, eine Baumwurzel als Kaffeekanne, Flußkiesel, genau wie Brote geformt, eine flache Brotscheibe mit Löchern und Rinde dabei, auch Zwiebäcke und Kringel, allerlei Schmucksachen, ein niedlicher Pantoffel. . . es war wie ein Museum.

Alles hat auf einer grünen Tischdecke gelegen, die die Deerns aus Binsen geflochten haben.

Weil ich gar nichts gefunden habe, bin ich noch einmal losgegangen. Da hab ich am Bach einen Feuerstein entdeckt, der war wie ein Herz geformt und hatte auf der einen Seite lauter goldgelbe Adern.

Das ist ja das Aller Schönste! hat Herr Wischhusen gesagt, und hat „Das goldene Herz der Prinzessin“ und „Finder: Peter Stoll“ dabei geschrieben.

Wie nun der Geburtstag da was, hat der ganze Saal ein Lied gesungen,

das hat Herr Wischhusen gedichtet. Es wird wohl ganz vernünftig sein, weil Ludwig Heß sagt, es ist albern. Der letzte Vers heißt:

Was wir an diesem Morgen hier  
aus vollem Herzen singen,  
das mög im neuen Jahre dir  
ein jeder Morgen bringen:  
Mög Lust und Scherz und Kling und Klang  
und Saitenspiel und Sing und Sang  
in froh'n und trüben Zeiten  
dich immerdar geleiten!

Dann sind die Führer mit Schwester Klara in die Schreibstube gegangen, und wir haben draußen gestanden und durch die Fenster gekuckt. Drinnen wollten sie sich krank lachen. Die Schwester konnte zuletzt gar nicht mehr.

Sie ist ganz still gewesen, und wie sie das Herz gesehen hat, da hat sie ihr Taschentuch genommen und hat sich umgedreht.

Ludwig Heß sagt, weil das Herz viel zu dick ist, und sie ist beleidigt. Er ist wütend gewesen, weil sie den Papierstern an dem Fächer nicht aufgemacht und das Gedicht nicht gelesen hat.

Beim Spiel haben wir Schwester Klara umringt, Jungs und Deerns durcheinander: Sie soll sich freikaufen mit einem Versprechen.

Das gibts nicht, ihr Raubritter! hat sie gerufen; aber zuletzt hat sie doch gesagt: Pudding zum Nachtsch! Da haben wir sie freigelassen.

Abends, wie wir schon im Bett lagen, ist Schwester Klara mit Herrn Wischhusen zusammen in unsere Stube gekommen, und Herr Wischhusen hat gesagt: Hier liegen die beiden.

Da ist sie an unser Bett gekommen, aber ich hab die Augen zugemacht, daß sie meint, ich schlafe, und Ludwig Heß ist unter die Decke gekrochen.

Da hat sie gesagt: Der eine dichtet mir ein Herz von Stein an, und der andere eins von Feuersglut. . . na, wartet ihr Buben!

Meier ist wütend gewesen, daß sie nicht an seinem Bett gewesen ist. Am andern Morgen hat er einen Ratsch gehabt, quer über den Arm. Damit ist er hin zu ihr und hat sich verbinden lassen. Nachher hat er sich damit aufgespielt: Sie hat gesagt, es ist eine schwere Wunde, und man muß sich in acht nehmen, und es ist schade, weil er doch das Beste gesammelt hat.

Da haben wir es aber schon gewußt, daß er es mit Absicht getan hat; Wärne Sander, der Stubenälteste, hat es gesehen.

## Zwei Briefe.

Liebe Eltern!

Acht Tage bin ich nun schon hier, und ich hab Euch noch nicht geschrieben. Darum will ich Euch heute nur gleich mitteilen, daß es mir hier gut geht, und daß wir satt zu essen kriegen. Ich habe schon zwei Pfund aufgenommen.

Unser Theo könnte gut mit hier sein, und Frida auch, und noch ein Duzend mehr, soviel Essen bleibt jedesmal übrig.

Leute wohnen keine in der Nähe, die es abholen können, bloß die vom Lager, und da läßt es der Inspektor jedesmal für die Schweine abfahren.

Frau Bruns aus unserer Straße ist auch hier. Sie schält Kartoffeln und macht Holz klein für die Küche. Sie läßt ihren Schorfe nun hierherkommen. Nämlich, es ist eine Stelle freigeworden, weil einer von uns nach Hause mußte, sein Vater ist gestorben. Frau Bruns sagt, etwas will man doch davon haben, daß man sich jeden Tag die Finger dünn schält, und ihr Schorfe ist ja so gut wie nichts.

Liebe Eltern, ich glaube ja, daß Ihr es gleich schreibt, wenn Vater wieder Arbeit hat. Darum warte ich jeden Morgen auf einen Brief von Euch.

Manchmal hab ich aber auch richtig Angst davor, daß mein Name aufgerufen wird: Wenn ich auch plötzlich so ein Telegramm kriegen wie Lüdemann, und Hals über Kopf weg muß! Ich mag gar nicht daran denken, weil unsere Hanna doch auch so schwer liegt.

Und Unglück haben wir doch immerzu. Alle Augenblicke passiert was. Dann liegt einer bei uns krank, und dann macht die Fabrik Aussperrung, oder Vater hat einen Unfall mit der Säge, oder es kommt eine große Rechnung, daß Mutter kein Wirtschaftsgeld behält.

Ich möchte wohl wissen, warum einige immer Glück haben, und die andern nie aus dem Elend herauskommen. Es sind welche hier, die noch niemals trockenes Brot gegessen haben.

Es geht mir hier so gut, daß ich wohl immer hier bleiben möchte. Aber richtig freuen kann ich mich doch nicht. Ich kann mir ja gar nicht denken, daß es immer so schön für mich bleibt. Einmal kommt das Unglück doch.

Wenn ein Offizier ins Lager kommt, meine ich, er will Schluß machen und uns nach Hause schicken, weil sie das Lager für sich brauchen. Und

wenn einer mal krank wird, denke ich, es ist ansteckend, und ich kriege es auch. Am schlimmsten aber ist es, wenn der Postfach gebracht wird, dann möchte ich am liebsten gar nicht dabei sein. Aber ich gehe doch hinein, weil es ja auch eine gute Nachricht sein kann.

Liebe Eltern, schreibt mir doch so bald wie möglich, wie es bei Euch zu Hause aussieht. Und wenn Ihr mich brauchen müßt, dann schreibt nur gleich an Herrn Haupt, Erholungsheim Prinzhorn, dann kriege ich eine Fahrkarte umsonst und komme sogleich.

Es grüßt Euch alle

Euer

Peter.

Nachschrift: Frau Bruns sagt, sie könnten noch ganz gut eine Frau zum Pilzfuchen und -zurechtmachen gebrauchen; wir essen ja bald jeden Tag Pilze. Kannst Du da nicht kommen, liebe Mutter? Vielleicht, wenn Hanna wieder ganz besser ist, dann bringst Du sie gleich mit. Dann muß Frida für Vater und Theo kochen, es hilft sich wohl für eine kurze Zeit.  
D. D.

Lieber Herr Ellinger!

Liebe Mitschüler!

Sie haben mir gesagt, daß ich mal schreiben soll, was hier los ist, und das will ich tun.

Herr Ellinger, Sie würden über das ganze Gesicht lachen, wenn Sie hier wären. Denn hier gibt es bald überhaupt keinen Zank und Streit. Wer sich mausig macht, darf eine Viertelstunde zutucken, wenn die andern essen. Und das ist nicht fein. Denn der große Kessel wird immer leerer, und alle essen extra viel, daß der arme Kerl meint, er kriegt überhaupt nichts mehr ab. — Und wenn einer freiwillig was tun soll, dann gibt es keine langen Gesichter, wie bei uns in der Schule. Alle sind gleich dabei; sie meinen, es fällt mal etwas dabei ab, eine Schnitte Weißbrot, oder Sonntags ein Stück Kuchen, oder ein Schlag Pudding überher.

Ja, Freßmännle, da staunste, daß wir hier Pudding kriegen, was? Das ist hier anders als bei Mutter Magermilk im Blauen Kreuz, wo sie bloß Nudeln und Erbsen und Bohnen haben. Aber laß man gut sein, wenn ich wiederkomme, dann geben wir beide treu wieder in die Arbeitslosenküche und holen uns was zu picken.

Bugemann, Büffel und Kürbis, es ist wirklich schade, daß hier kein Hafen ist, wo Euer Vater arbeiten kann. Ihr könntet hier sonst ein freies Leben haben. Bugemann würde auch nie mehr sagen: Ich kneif aus, ich geh nach Amerika! Hier ist Amerika! Bloß essen und herumstrolchen, weiter nichts.

Einen Abend spät haben wir Schmuggler und Grenzwächter gespielt, als es schon pickedüster war. Erst zu Abend gegessen, dann getanzt und gesungen wie sonst, dann raus in die Heide. Unheimlich, sage ich Euch.

Das Kraut bis an die Knie, alle Augenblick eine Kuhle, und die Wachholderbüsche wie Männer. Die Deerns sind natürlich zurückgeblieben. Von den Jungs auch welche, die hatten Angst. Für Dich wäre das nichts gewesen, Moppi, das will ich Dir man gleich sagen. Ludwig Heß, der neben mir schläft, ist auch umgekehrt, und der ist ein Tertianer. Er macht auch Gedichte, wie Jonni Heuermann. Ich zeige Dir mal welche von ihm, Jonni. Zum Lachen, sage ich Dir.

Also die eine Partei waren die Grenzwächter, die hat Herr Wischhusen — das ist unser Führer — mitten in einen kleinen Wald geführt, da mußten sie sich in einer Kette aufstellen, immer in fünf Meter Abstand. Und dann hat er ihnen heimlich gesagt, daß sie den Schmugglern bloß die Müsen wegnehmen sollen, das ist so gut wie gefangen. Darum, daß es in der Dunkelheit keine Kauferei gibt.

Ich bin bei den Schmugglern gewesen, und das mit den Müsen haben wir ja vorher nicht gewußt. Wir also auch in langer Kette auseinander und heimlich durch den Wald. Keiner sieht den andern. Bloß Knacken hört man und leises Rufen.

Mit einmal schreit einer: Mama! Und alles lacht laut los.

Ich hab gewartet, bis die meisten durch sind, dann bin ich Schritt für Schritt vorwärts gegangen und hab überhaupt keinen Wächter gesehen. Ich glaube, sie haben sich vor schier Angst verkrochen. Nachher aber, wie alles vorbei war, hatten sie alle ein großes Wort, und der eine hat noch mehr Gefangene gemacht als der andere. Gerade so wie bei uns, wenn wir Völkerball spielen. Wat seggst Du, Heimi Grottschnut?

Nachher traf ich auch Ludwig Heß wieder. Er saß unter einem Wachholderbusch und suchte den Mond an, der kam gerade über dem Wald hoch. Und er kritzelte was in sein Notizbuch. Im Bett hat er mir gesagt, wie es heißt. Und hat es vorgelesen. Das wilde Heer, oder so ähnlich.

Es ist sicher gelogen, denn wenn er bei einem ganz zahmen Heer sein soll, Schmuggler oder so, dann ist es ihm schon zu gefährlich, und er bleibt zurück.

Aber es ist doch auch wieder ganz gut, daß er so was kann. Unser Häuptling... ach so, ich muß sagen, Herr Haupt, aber er nennt sich ja selber so — also unser Häuptling sagt, er soll ein Gedicht für den Oberst machen. Und wenn es fein wird, kriegen wir das Lager vielleicht nächstes Jahr wieder.

Kürbis, dann mußt Du auch hierher, dann bist Du nach vier Wochen ein Luftballon! \*

Lieber Herr Ellinger, seien Sie man nicht böse, wenn ich noch länger hier bleibe. Ich hole alles wieder nach, was ich verschwinde, und ich bringe auch Steine mit für unsere Sammlung.

Herzliche Grüße an Sie und die Klasse

sendet

Peter Stoll.

\* Bloß mußt Du Dir noch andere Ausdrücke angewöhnen. Wenn man hier Idiot oder Scheusal zu jemand sagt, dann lachen sie einen schief an. Bei uns ist das ja was anderes.

## Sonnenwendfest.

Ich glaube doch nicht, daß ich so ein Pechvogel bin, der immer Unglück hat. Unglück haben sie bloß zu Hause, weil wir arm sind.

Hier im Ferienheim lebt man alle Tage herrlich und in Freuden. Alles ist reichlich da, und manchmal machen wir auch kleine Reisen mit der Eisenbahn; dann kriegen wir nachmittags Schokolade und holen das Mittagessen abends in unserer Waldküche nach.

Engelbert Meier spielt sich immer noch auf und sagt, das sei oft man sehr mäßig, was wir hier kriegen; aber der kennt ja auch keinen Hunger. Er hat jeden Tag was zu schleckern, und zu Hause nimmt er sich immer vom Besten, weil sie in der Wirtschaft doch immer das Essen für die Gäste haben.

So einer muß eigentlich mal Arbeiter spielen, wenn er aus der Schule kommt, und muß sich jeden Groschen selbst verdienen, und die Arbeiter müssen die feinen Posten kriegen.

Ich habe mich öfter mit Ludwig Heß darüber gestritten, wie es eigentlich hergehen muß auf der Welt.

Wir haben eine halbe Stunde vom Lager mitten in der Heide eine einsame Hütte entdeckt, ein Hirtenhaus oder so was, da treffen wir uns manchmal und sprechen davon.

Es ist ein Ofen drin und auch ein Strohsack in der Ecke zum Schlafen, ein paar verräucherte Töpfe, ein wackeliger Tisch und eine Bank.

Es ist sein Königschloß, sagt Ludwig, und von hier aus will er die Welt regieren. Alle Streitmacher und Friedensstörer sollen die Heide ausroden und Ackerland daraus machen und sollen für die Friedlichen arbeiten. Und wer von den Friedlichen zum Störenfried wird, muß mit einem Arbeiter tauschen, der sich gut geführt hat. Er selber aber, als der König, will jeden Tag durch das Land fahren und nachsehen, ob alles gerecht zugeht. Ich hab aber bald gemerkt, daß es bloß ein Märchen ist, was Ludwig dichtet. Halb hat er es schon aufgeschrieben, es heißt:

Sonnenwende,

ein Märchen vom Heide-Königreich.

Sonnenwende, das soll heißen, daß sich die Sonne auch mal nach den andern wendet, die noch nichts von ihr gehabt haben. Und die Sonne soll das Glück sein.

Da hab ich es erst richtig verstanden, wie er es meint. Und ich hab ihm gesagt, daß die Schattenleute die Arbeiter sind, und daß sie die Sonne am nötigsten haben. Und mein Königreich soll ein großes Ferienheim sein, wo alle Leute, die Arbeiter sind, sich erholen dürfen. Die Reichen müssen es bezahlen.

Davon will Ludwig aber nichts wissen.

Was du bloß immer mit deinen Arbeitern hast, sagt er, Mein Vater ist Arzt, und bei uns in der Fürst Bülow-Straße wohnen überhaupt keine Arbeiter.

Ich kann ihm das nicht so sagen, wie ich es meine. Ich denke oft daran, wenn ich allein durch die Heide gehe. Dann sehe ich alles ganz deutlich vor mir: Wie die Männer dastehen und die Pfeife rauchen, wie die Frauen mit den Kleinen im Kraut liegen, und wie die Jungs und Deerns Kreis spielen.

Wenn ich es aber Ludwig erzähle, klingt es nach gar nichts.

Peter Stotterbock! sagt er dann und lacht mich aus.

Mein Märchen ist wohl bloß zum Ausdenken, und seins ist zum Aufschreiben. Und er will es vorlesen auf dem Fest.

Nämlich, sie wollen ein großes Sommerfest machen im Freien, am nächsten Sonntag, wenn Sonnenwende ist. Gesang und Musik und Theater und ein großes Johannisfeuer. Es liegt schon ein allmächtiger Haufen trockenes Holz auf dem alten Exerzierplatz. Die Deerns machen Tanz und Reigen, und die von der Räuberhöhle wollen ein Stück aufführen. Sie gehen jeden Tag hinter die Baracken und probieren es.

Das Sonnenwendfest ist wohl das Schönste gewesen von allem, was ich hier erlebt habe.

Den Morgen ist ein Brief von zu Hause gekommen. Mutter schreibt, daß Hanna auf Besserung ist, und daß der Arzt nicht mehr kommt. Und ich brauche überhaupt keine Angst zu haben, daß sie mich hier wegholen.

Da bin ich so froh gewesen wie nie.

Den Tag über haben wir noch feste geprobt, daß abends alles klappt. Wir Wigwamleute haben uns Kostüme gemacht, Kopfsputz aus Federn, und Fransn aus Sacktuch für die Hosn, weil wir doch einen Indianertanz und das Feuer machen wollen. Alle haben sich gewundert, wie ich mit den Sachen Bescheid weiß. Aber ich habe es ja noch gut gewußt, wie Hein Heitmöller damals alles gemacht hat. Klauen braucht hier

kein Mensch, weil in so einem Truppenlager Sachen aller Art im Ueberfluß da sind.

Abends gab es nochmal warmes Essen, aber nicht im Saal, sondern im Freien. Wir lagen in Gruppen auf der Erde, rund um den Holzstoß herum. Es war wohl etwas hart und kein Heidekraut oder Gras da, aber anderswo darf man ja kein Feuer machen, weil es zu gefährlich ist. Jeder hatte seinen Teller und Löffel vor sich, und die Kochfrauen und die großen Deerns gingen mit den Eimern herum und verteilten das Essen.

Und dann ging das Fest los.

Freut euch des Lebens, haben wir gesungen, wo wir gerade saßen, und dann haben sich die Großen mit dreistimmigen Liedern hören lassen.

Die Offiziere vom Lager sind auch wieder dagewesen und haben genickt; einer hat Trosthaftig! gesagt. In den Pausen hat die Wandervogelkapelle gespielt, und Schorfe Bruns hat auf einem Ramm geblasen.

Und dann kam ein Theaterstück, und dann wieder ein Lied, und nochmal Theater, und es ist bald dunkel gewesen, wie alles zu Ende war.

Dann hat Herr Haupt eine Rede gehalten von der Sonnenwende, die war fein. Er hat auch so was gesagt von den Leuten, die im Schatten leben, und manchmal hab ich gemeint, er hat uns belauscht in unserer Heidehütte.

Da hab ich Ludwig Heß angestochen:

Merkst du was, der Häuptling ist auch für die Arbeiter.

Er wollte es aber nicht merken. Er ist ganz aufgeregt gewesen und hat sein Papier in der Hand gerollt, weil er gleich sein Märchen vorlesen wollte.

Ich hab gedacht, das möcht ich auch wohl können, so dastehen vor den Leuten und freihändig drauflosreden, wie der Häuptling, daß alle lauschen und sich freuen und Beifall klatschen.

Wie Ludwig gelesen hat, haben sie aber lange nicht so viel geklatscht.

Mit einemmal hat einer eine Spritflasche in das Holz geknallt und hat es angesteckt, und dann hat es bald himmelhoch gebrannt.

Alle sind still gewesen und haben in die Flammen gekuckt.

Dann kamen Lieder, ganz wie von selber. Ein paar fingen an, und allmählich sangen alle mit. Dann eine andere Gruppe, und so wohl ein dutzendmal, immer neue Lieder, auch feine, die ich noch gar nicht kenne.

Zulezt haben wir unsern Indianertanz gemacht. Naufe hat die Teufelsgeige dazu gespielt, und Pachinger hat auf der großen Zinkbalje getrommelt.

Sie sagen, es ist unheimlich gewesen, die grellen Farben, das Geflackter, die Sprünge und der Radau.

Wie das Feuer herunter war, sind wir langsam in die Baracken gegangen, immer paarweise in einem langen Zuge.

Es war warm wie am Tage, und der Himmel blau und voll Sterne.

Die Kleinen haben geschnattert und die Großen haben gesungen. Aus allen Stuben kamen noch Lieder, auch wie ich schon ausgezogen war und zu Bett lag.

Ludwig Heß saß am Fenster und kuckte den Himmel an. Die andern sprachen vom Theater, einige tanzten noch.

Dann kam Herr Wischhusen, drehte das Licht aus und wünschte gute Nacht.

Ich lag noch lange Zeit wach im Bett.

Das ist der erste richtige Glückstag, dachte ich.

Aus den Baracken im Wald tönte noch Gesang herüber. Ein paar von den großen Mädchen sangen zweistimmig das Lied, das mir am Feuer am besten von allen gefallen hatte. Dann wurde ich müde, und mir fielen die Augen zu. Aber ich hörte es noch im Einschlafen:

Schön ist die Jugend bei frohen Zeiten,  
schön ist die Jugend, sie kehrt nicht mehr.

## Fragen.

Ob ich zum Predigerunterricht gehe oder nicht, sagt Vater, das ist meine eigene Sache; er will kein Wort dazu sagen. Er hat früher zur Kinderlehre müssen und hat den ganzen Heidelberger Katechismus auswendig gelernt. Die Prügel darum hat er schon lange vergessen, aber die dummen Sätze kann er nicht wieder los werden.

Ich weiß nicht, wen ich frage, was ich tun soll. Bei den Pastoren sind wohl keine Kerls dabei, aber wenn sie es selber nicht glauben, was sie sagen, will ich den ganzen Kram lieber gar nicht erst mitmachen.

Die Meisten gehen hin, weil es fein aussieht. Und bei der Konfirmation fährt man in der Droschke nach der Kirche. Und bei der Predigt, sagt Frida, kann man richtig weinen.

Frida macht sich sonst überhaupt keine Gedanken. Sie ist auch vom Predigerunterricht nicht schlauer geworden; sie denkt bloß, daß sie Lack-schuhe und schöne Kleider kriegt, dann ist sie fein heraus.

Mit Hermann Freese kann man auch nicht darüber reden. Er sagt, es ist alles dummes Zeug, was in der Bibel steht. Und zum Predigerunterricht will er nicht, weil einem da bloß der Kopf verkeilt wird.

Das sagt er aber bloß, weil er es von einem Großen gehört hat. Und was ein Großer ihm vorredet, wenn er es nur laut genug schreit, das glaubt er.

Und er glaubt nicht, was der Religionslehrer in der Schule sagt. Herr Niehaus ist ein blasser und leiser Mann, und man muß nachdenken, wenn man bei ihm alles mitkriegen will.

Wenn man betet, wird man klar, sagt er. Aber nicht jeder kann beten.

Bei Freeses beten sie zu Hause, das weiß ich. Aber Herr Freese ist doch nicht klar. Er ist Meister, und Vater sagt, die Meister denken nicht wie die Arbeiter, sie denken wie die Unternehmer.

Ganz früher hat Hermann Freese auch geglaubt, Beten hilft. Wenn er seine Schularbeiten nicht gemacht hat, hat er jedesmal gebetet, dann hat er nie Dresche gekriegt.

Damals hab ich es ihm nachgemacht, ich war wohl sieben oder acht Jahre alt.

Mutter hat gerade schlimm gelegen, und der Husten ist durch alle Zimmer gedrohnt, daß ich gemeint hab, sie ist auf Sterben, und hab furchtbar Angst gehabt.

Da hab ich zum erstenmal gebetet, daß ich es wirklich weiß; was man als kleines Kind nachbabbelt, zählt ja nicht.

Und es hat geholfen.

Den andern Tag ist Mutter durchgewesen und nach ein paar Tagen gesund.

Vater hat gesagt: Die Tropfen haben es gemacht, die haben ihr durchgeholfen.

Und ich hab mich scheniert, daß ich beten soll, wo alles gut geht, und hab auch an die Tropfen geglaubt. Und hab nie wieder gebetet.

Bei meinem Bruder Hermann haben die Tropfen aber nicht geholfen. Vielleicht, wenn ich gebetet hätte, wäre er nicht gestorben. Daran muß ich heute noch denken. Und es ist so, als klagt mich einer dafür an.

Wenn der Pastor aber recht gehabt hat, daß Hermann gestorben ist, weil er zu gut war, dann hätte das Beten ja auch nichts geholfen.

Wenn Beten gesund macht, dann brauchten die frommen Leute keinen Arzt.

Und wenn Medizin gesund macht, dann brauchten die Kranken nicht zu beten.

Man weiß es nicht, was richtig ist.

Schottmeier sagt, Beten ist bloß für Kinder und alte Leute. Aber er und ich haben es nicht nötig, weil wir doch Grüße haben.

Er hat Hermann gekannt und sagt, der Kapitalismus hat Hermann auf dem Gewissen.

Was das wohl ist, der Kapitalismus? In der Zeitung schreiben sie darüber, und Vater redet davon, und jedesmal ist es was anderes.

Ob es der Meister ist, der es Hermann aufgeladen hat? hab ich Schottmeier gefragt. Oder Scholl & Co., die den Neubau machen?

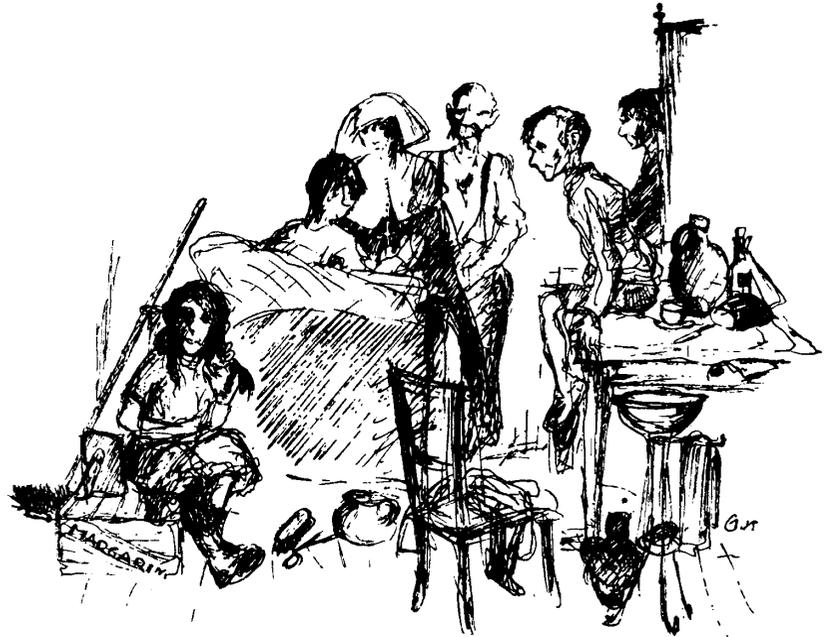
Da hat er mich ausgelacht.

Der Kapitalismus, der is, wenn eener schufsten muß und der andere kassiert der Geld in. Und wenn der Geschäft nich flutschen will, denn macht der Rassenonkel mal son bißten Hü! und Jü! Und wem dabei die Puste ausgeht, oder wer sich den kalten Zug holt auf sein jeschwisstet Le'm... na, du vastehst schon, Peter.

Man muß was dagegen machen, hab ich gesagt, und bin voll Mut gewesen, weil man doch vielleicht einen fassen kann.

Na, wat willst du denn machen, du Kleener?

Die Direktoren absetzen!



Und denn?

Die Meister auch, und alle, die bloß Geld einnehmen und keinen Finger krumm machen. Und dann müssen alle Fabriken Feierabend blasen, wie ein Ton, stundenlang, daß man es durch das ganze Land hört. Und dann wird getauscht: Wer nichts getan hat, wird Arbeiter, und die andern werden Meister und Direktoren...

Sachteken, junger Mann, hat Schottmeier da gesagt. Du bist woll eener vom Jünglingsverein für entschiedenet Christentum. Oder von de Unheilsarmee. Ich will dir wat sagen, Peterken. Wenn du sone feine Neese hast, daß dich die Welt nich wohlriechend genug ist, denn steck dich ne bessere Stinkadores in'n Rachen und mach Pff! mir kann keener! Denn wird dir anders. Denn schläffte ooch besser.

Ich kann nicht schlau aus ihm werden. Er schimpft über die Kapitalisten, er ulkt aber auch über die Arbeiter. Dabei ist er aber nichts besser als der gewöhnlichste Arbeitsmann. Aber nach Feierabend zieht er sich fein an und markiert dicken Willem.

Man kann ihn gar nicht fassen. Wenn ich bei ihm bin, lockt er alles aus mir heraus; und wenn er es weiß, macht er sich lustig über mich. Bloß wenn ich allein bin, gehe ich in Gedanken gegen ihn an.

Aber dann kommen immer neue Fragen, und wenn ich mit Fritz davon spreche, will er sich pudelig lachen wie damals, als ich nicht wußte, wie Mädels nackend aussehen.

Es ist mir immer krauser im Kopf geworden. Wenn ich gewußt hätte, daß man beim Prediger von all diesen Sachen lernt, dann täte ich mich keinen Augenblick besinnen und ginge hin.

Zuletzt ist mir Lange Dolf eingefallen. Das ist der Lehrer Lange von der Werksschule, den wir immer bei seinem Vornamen nannten, und der uns in allen Sachen geholfen hat. Den wollte ich besuchen, der mußte mir ja den besten Rat geben können.

Und bin noch denselben Tag hin.

Er wohnte nicht mehr in dem alten Hause in der Fischerstraße, und ich mußte beinahe dreiviertel Stunden mit der Bahn fahren, bis ich nach der Ihlbecker Straße kam.

Unterwegs hab ich es mir ausgemalt, wie ich ihn treffe. Daß er mitten im Zimmer steht und sich mit der Hand durch die Haare fährt und sich eine Rede ausdenkt, die er abends in der Versammlung halten will.

Oder daß er in dicken Büchern blättert. Oder daß er eine große Fahne schwingt, und die Leute auf der Straße sammeln sich um ihn.

Die Ihlbeckerstraße aber war bloß ein Pfahl mit einem blauen Schild daran, sonst lauter freies Feld und manchmal ein Neubau.

Ich bin durch den Sand gestiefelt und hab einen gefragt, der sich Backsteine auflud, ob er nicht weiß, wo Herr Lange wohnt.

Der wohnt überhaupt noch nicht, ich soll ihn man selber fragen, er steht da unten.

Und der Mauermann ist mit seinen Steinen auf den Bau geklettert.

Am Bretterzaun hat noch einer gestanden, ein langer Kerl, über und über weiß gesprigt, und hat Kalk gerührt und gepffiffen.

Vielleicht haben sie ihn abgesetzt, hab ich gedacht. Weil er zu sehr für die Arbeiter gewesen ist. Und nun muß er selber Arbeiter spielen.

Hallo, Peter Stoll! hat er da mitmal gerufen und den Kalkrührer stillgehalten. Bist du's oder bist du's nicht?

Er hat mich gleich erkannt, weil ich immer der Peter Stoll geblieben bin, sagt er. Er ist aber auch in seiner Mauermannshose der Lange Dolf geblieben, und ich brauch nicht Herr zu sagen.

Sie sind Baugenossenschaft, hat er mir erzählt, Eisenbahner und Postbeamte und Schreiber und Arbeiter von den Eltern der Werksschule. Und helfen sich gegenseitig beim Häuserbauen. Er schläft in der Baubude und fährt morgens mit dem Rad in die Schule, und nachmittags rührt er Kalk. Besuchen kann ich ihn noch nicht. Was ich denn werden will, und wie es mir geht, und was ich auf dem Herzen habe?

Dolf hat weitergerührt und hat mich nicht mehr angekuckt, da hab ich ja alles auspacken können. Von den Pastoren und den Kapitalisten und den nackten Mädels, und vom Beten und Medizinenehmen.

Du willst viel auf einmal wissen, Peter.

Dabei kratzte er sich mit seinen Fingern einen weißen Klecks ins Haar.

Mit diesen Fragen ist mancher Alte noch nicht fertig geworden. Grubeln hat aber keinen Zweck. Dann geht es uns wie dem Kohlkopf im Mistbeet. Er schießt ins Kraut.

Und dann tippte er sich mit der Faust einen weißen Klecks vor die Stirn.

Unser Kohlkopf schießt nicht ins Kraut. Weil wir Arbeitsmänner nicht im Mistbeet wachsen. Was wir wissen müssen, das sagen uns unsere Hände.

Und er hat wieder Ralf gerührt und weitergespröchen.  
Eine Stelle hast du? Da kannst du ja nicht in meine Vorbereitungsstunden im Volkshaus kommen. Macht auch nichts. Komm nur Ostern in meine Entlassungsfeier; ich will dich konfirmieren, daß du dein Leben lang daran denken sollst. Und dann fang nur irgendwo an zu arbeiten. Und halt die Augen offen dabei. Und wenn deine Gedankenbeine für die großen Fragenberge zu kurz sind, dann hab nur Geduld; die Beine wachsen, die Berge aber nicht.

Da ist ein Maurermann vom Gerüst gekommen und hat gefragt, ob der Ralf fertig ist, sie wollen Puz machen.

Da hat Lange Dolf keine Zeit mehr für mich gehabt.

Hier, Peter, das ist eine Maurermannshand. Versprich mir, daß du mich besuchen willst, wenn ich erst richtig wohne. Dann wollen wir die ganzen Nüsse knacken: Die Kapitalisten und die Pastoren und die nackten Mädels. Auf Wiedersehen, Peter!

## Handleskunst.

Frida ist wieder im Hause; mit dem Frisieren ist es nichts gewesen.

Sie ist nach ihrer Konfirmation bloß ein Jahr bei Tante Betti gewesen, wo sie die Haarpflege lernen sollte. Aber Tante Betti konnte sie nicht länger gebrauchen.

Frida hat eine so käfige Hautfarbe und Pickeln im Gesicht, und die Rundschaft sieht es nicht gern, sagt sie.

Erst hat sie Frida goldene Berge versprochen, und nun wird sie mit ihrem abgetragenen Zeug nach Hause geschickt. Vater ist geladen gewesen.

Tante Betti hat sich lange Zeit bei uns nicht mehr blicken lassen.

Aber gestern ist sie gekommen und hat sich nach meiner Konfirmation erkundigt.

Ob der Peter auch das Leuteeinseifen lernen soll, hat Vater sie gleich gefragt. Daß er lange Hosen anknüpft und die Schule verläßt, ist noch kein Grund zum Feiern, und für sie schon lange nicht.

Er hat ja gewußt, daß sie bloß mit essen und trinken will.

Da ist sie gleich gegangen und hat ein Gesicht gemacht, als wenn sie uns das Haus über dem Kopf in Brand stecken will.

Mutter hat es nicht gepaßt:

Vater, Vater, du mußt doch alle Leute vorn Kopf stoßen!

Die ist nicht Leute, die ist bloß übergeschnappt. Diese Beischwester muß mir aus dem Hause bleiben, und wenn sie zehnmal meine Schwester ist.

Er kann sie nicht ausstehen, weil sie vor Tisch fromm die Augen verdreht, und beim Essen kann sie nicht genug kriegen, und hinterher macht sie Eischrüden und sagt die Zukunft aus der Hand.

Ich kann selber die Handleskunst, sagt Vater, und hat mir mit seiner Hand vorm Gesicht gesuchtelt, als ob er mir eine langen will. Das kannst du glauben, Peter, in der Hand steht auch was geschrieben, aber nicht die Zukunft. Meine Vergangenheit steht darin, und die kann bloß ich allein lesen. Die Geschichte fängt beim kleinen Finger an und hört beim Daumen auf. Und dann kommt die andere Hand.

Les mal, Batti, hat Theo gesagt, und alle haben gelacht. Vater auch; da hab ich gemerkt, daß seine schlechte Laune schon vorbei gewesen ist.

Er ist sich mit der Hand über das Kinn gefahren, das war schwarz von Bartstoppeln. Und hat sich rasiert.

Mutter hat es auch gemerkt und hat Kaffee gekocht und das Gas angesteckt; da ist es gemütlich geworden.

Und Vater hat erzählt:

Sieh dir mal den kleinen Finger an, Peter. Er ist bloß halb so lang wie er sein muß; er hat das erste Leirgeld bezahlt. Wir wollten im Hafen Kupfer laden, es war die Frantonia, die nach Baltimore fährt. Ich weiß es noch wie heute. Der Kran hatte schon gedreht. Büsing, was mein Arbeitskollege war, hatte die Kette schon um die Platten gelegt, da ruft der Kranführer: Hol stopp! ruft er, treckt den Waggon mol'n beten vor, denn kann ich den Kram beten rutkriegen!

Das Vorziehen geht mit der Seiltrammel, das hast du ja schon gesehen. Büsing hakt die Trosse an den Waggon und winkt dem Mann, der sie bedient.

En halben Meter! ruft er ihm zu, jupp! zieht die Trosse an, und da wars auch schon passiert. Also paß auf, Peter, hier ist das Wagenschott, da haben die Kupferplatten sich gehakt, da hab ich meine linke Hand hingestemmt. Wie nun der Wagen vorkommt, lösen sich die Platten, schießen vor der Wagenwand längs und säbeln mir ritisch! das Stück vom kleinen Finger ab.

Fulet Fleisch, dat mutt runner! ruft der Kranführer noch; er hat ja gemeint, es wär bloß 'ne Schramme.

Aber Büsing hat mich gleich unter den Arm genommen, weil ich blaß geworden bin, und nach der Verbandstelle gebracht. —

Vater hatte sich beim Erzählen hingesezt, und Frida und Theo und Hanna und ich standen um ihn herum. Vater sagte es aber bloß zu mir: Ja, Jung, das sind Arbeiterknochen!

Und hat weitererzählt:

Da ist der Ringfinger, der ist auch beim Verschönerungsrat gewesen. Wieder im Hafen. Wir haben ein Holzschiff geläsch, mit zehn Mann, Akkordarbeit, weist du, dann macht man gleich zwei, drei Schichten hintereinander, und Schlaf ist Luxus. Immer eine Wucht Bretter auf den Akt, und rein in'n Waggon. Und wenn einer voll ist, der nächste vor.

Das war am Schwedischen Kai, wo immer die fremden Holzdamper liegen, und damals war die Krananlage noch nicht fertig. Alles Handbetrieb, auch die vollen Waggonen haben wir immer selber zurückgesezt und zusammengekoppelt und die leeren vorgezogen. Heute, wo alles mit Kränen und elektrisch geht, ist das ja Kinderpiel.

Also zu guter Letzt, wie die Lokomotive da ist, die den ganzen Holzzug abfahren will, helfe ich den Eisenbahnern beim Koppeln, damit der leere Wagen rascher nach vorn kommt und meine Arbeitskollegen mit dem Holz nicht so weit nach hinten zu laufen brauchen.

Na, kurz und gut, ich habe ahnungslos die Hand am Puffer liegen, und beim ersten Ruck, den die Lokomotive macht, geht das Vor- und Zurückstoßen zwischen den Wagen los, und ich kriege meinen breiten Finger.

Hab aber keinen Ton gesagt. Hab bloß das Taschentuch drumgewickelt und fein mein Holz weitergeschleppt. Die Arbeitskollegen hätten auch schön gekuckt, wenn ich ihnen um so einen Quark den Akkord versaut hätte.

Nun kommt der mittellste, hat Vater weitererzählt, und hat den nächsten Finger gezeigt.

Der Daumen hat auch was mit abgetriegt. Das ist gekommen, wie ich die Arbeit bei der Holzindustrie angenommen hab.

Freeze war damals Maschinenarbeiter (das ist Hermann Freezes Vater), und der sagt zu mir: Mensch, Klaus, sagt er, hier steht 'ne Maschine leer, laß dich einstellen, das ist 'ne Lebensstellung.

Schöne Lebensstellung, hab ich zu ihm gesagt, wenn ich in drei Tagen Hackfleisch bin.

Jeder hat es ja gewußt, daß der Vorgänger mit dem Arm hinein-geraten ist.

Na, denn kannst ja weiter stempeln gehen, hat Freeze da gesagt. Und wenn dein Schmachtriemen nicht weiter geht, denn bohrste 'n paar frische Löcher rein.

Gut, hab ich gesagt, einen Finger will ich wohl riskieren.

Da hat Freeze es gemacht, daß sein Meister mich beim Nachweis anfordert.

Der Meister ist ganz vernünftig gewesen und hat nicht getrieben und gedrängt, bis ich die Maschine genau kenne.

Ich sollte Stubben schneiden, Hartholz, wo noch Stücke von der Wurzel dran saßen. Man muß sie genau über den Wurzelknorren vors Sägeblatt legen, dann Strom anstellen und ritisch! zischt die Fräse hindurch.

Na, das kann ja'n Kind machen, denkst du in deinem dummen Verstand, was, Peter? Ja, schönes Kinderpiel!

Zwischen den Wurzeln waren öfter Steine eingeschlossen, die saßen wie eingewachsen und waren von außen nicht zu sehen. Man merkt sie erst, wenn die Säge kreischt und Funken fliegen. Wenn es ein kleiner Stein ist, dann ist er im Augenblick durch. Und wenn es ein großer ist, dann holen wir den Klotz zurück und versuchen einen neuen Schnitt.

Ist nichts dabei, was, Peter?

Ja, hat sich was! das sagt der Meister auch, das sagt der Direktor auch, wenn er mal durchkommt. Die stellen sich aber nicht vor die Maschine und halten Tag für Tag ihre Knochen hin.

Ich kriege also einen allmächtigen Knorren zu fassen, schiebe ihn vor die Säge und habe meine beiden Hände so flach drauf liegen, verstehst du, Peter? Mitmal kreischt es, ich will, wie immer, auf den Kontakt treten, damit die Maschine still steht. Da reißt in demselben Augenblick die Säge den Stein heraus, das Holz schießt nach, weil doch ein Hohlraum entstanden ist und meine Hände immer noch nachdrücken, und die Säge frist hinein und schneidet mir ein Stück vom Mittelfinger und Daumen ab. Ruck her, vom Mittelfinger das ganze Nagelglied.

Erst ist kein Tropfen Blut gekommen. Ich hab auch nichts gefühlt, ich war vor Schreck wie lahm.

Aber nachher im Verbandraum!

Stoll, beißen Sie die Zähne zusammen! hat der Meister gesagt.

Ja, Jung, wie sollt ich das? Die Zähne klapperten mir wie lose Knochen, und das mitten im Sommer.

Vater, hör auf, hat Mutter mitmal gesagt; da haben wir erst gemerkt, daß sie auch dabeigestanden und zugehört hat. Sie kann es nicht gut haben, daß Vater diese Geschichten wieder erzählt, weil sie sie doch alle mit durchgemacht hat, und sah ganz kalkig aus.

Vater ist aber in bester Laune gewesen:

Ja, Mutter, das ist auch Handleskunst. Und wenn ich Tante Bettis Fleischhände besehe, dann weiß ich ganz genau, daß sie nicht vom Arbeiten so fett geworden sind. Na, und was ihr Mann ist, der die langen Finger an den Händen hat...

Ruhig, Vater.....!

Mutter wollte nichts mehr hören, da war Schluss.

Die rechte Hand kommt nächstens an die Reihe, hat Vater uns vertröstet. Und die hat eine Geschichte, die du dir hinter die Ohren schreiben kannst, Peter!

## Arbeitsmann.

Alle fragen mich, was ich werden will, und ich sag jedesmal: Weiß ich nicht. Ich weiß es ja wohl, aber man kann es nicht gut sagen, und auslassen laß ich mich nicht.

Onkel will mir eine Stelle als Livreebediener besorgen, und Tante Betti sagt, Koch im Kaiserhotel wäre das feinste. Mutter will mich ans Kontor haben, und Vater sagt, ich soll alles andere werden, nur kein Arbeiter.

Und alle meinen sie, daß es höchste Zeit wird, sich zu besinnen, und es ist schlimm, daß der große Junge immer noch nicht weiß, wohin er gehört.

Nach der Abschiedsfeier in der Schule hab ich mich bei der Wollkämmerei auf die Fabrikmauer gesetzt und die Beine baumeln lassen.

Mir ist wie Sonntags gewesen.

Die Schule hab ich hinter mir, Papa Ellingers Abschiedsrede auch.

Er hat auch wieder wie die andern vom Lernen angefangen und hat mir mächtig zugeredet: Ich hab es in mir, bloß in der Schule ist es nicht rausgekommen. Und wenn ich eine Lehrzeit durchmache, kommt es an den Tag. Arbeiter spielen kann ich immer, aber lernen kann ich nicht immer.

Und hat mir gut zugesprochen, ich soll ihm nicht die Freundschaft kündigen. Wenn ich Bücher brauche, so hat er sie, und wenn ich guten Rat brauche, so will er ihn mir geben.

Ich kann es ja nicht aushalten in dem Schulkäfig, auch nicht in der Lehre.

Ich will bloß Maschinen sehen und Schiffe und Schmiedefeuer, und will immer mitten dazwischen sein.

Ich kenne den Hafen wie meine Westentasche, und die Fabriken erkenne ich am Pfeifen. Ich hab mich oft mit Hermann Freese über die Signale gestritten, ob sie von einem Schlepper sind oder von einem Ueberseedampfer oder von einer Fabrik.

Vielleicht fange ich im Hafen an, in den Lagerstuppen nehmen sie ja auch Jungens.

Und wenn ich in eine Fabrik will, kann ich mir allein in der Spinnerei-straße ein ganzes Duzend aussuchen.

Da ist es zwölf gewesen, und das Pfeifen ist losgegangen.

Erst die Wollkämmerei, tief und brummig, und so dick, wie aus dem großen Schlauch der Feuerwehrr.

Gleich danach die Kistenfabrik, die tutet, als wenn sie die Schwind sucht hat.

Dann die Großwäscherei von Heyle; sie gibt nur ein kurzes Signal für die halbe Stunde Mittag, weil sie durcharbeiten.

Am durchbringendsten pfeift die Tabakfabrik von Gebrüder Lindemann. Sie ist auch am pünktlichsten, und die Leute stellen die Uhren danach.

Schon eine Minute nach zwölf ist die ganze Straße schwarz von Menschen, weil alles, was aus den Fabriken kommt, in der Spinnereistraße zusammentrifft. Es ist eine Vollheit, wie beim Gewerkschaftsfest.

Hermann Freese, Willi Römer und Jonni Heuermann sind von der Schule gekommen und haben mich auf der Mauer zu sehen getriegt.

Wuppdi, haben sie neben mir gefessen.

Wir haben ja oft hier gehockt, auch mit andern, und Signalraten gespielt.

Die Holzwürmer! ruft dann der eine, wenn die Ristenmacher kommen.

Die Blasgesichter! sagt ein anderer; das sind die von der Getreidemühle mit den Mehlgesichtern.

Die Wollmäuse! sagte ich, als die beiden saßen, und wollte der erste sein.

Aber sie hatten heute keine Lust dazu.

Römer hat immer von dem Uebersekontor geschwafelt, wo er nach Ostern anfängt. Und von den Reisen, die er später macht. Und was er alles verdient.

Was ich dir sage, Peter, nach vier Jahren kennst mich nicht wieder.

Du mich auch nicht, Willi. Aber wenn dann mal so ein Baumwollklüper ankommt und dich und dein ganzes Uebersekontor auf den Ast nimmt, dann brauchst dich gar nicht zu wundern. Ruck mal, da kommen sie grade: Kerls wie die Bäume!

Hermann Freese fühlt sich natürlich als Federhalterstemmer. Er soll bei den Marslichtspielen, wo er die Stelle gehabt hat, gleich am Kontor bleiben und ist mächtig stolz darauf.

Bloß Heuermann hat noch nichts. Er ist der Schlauste in der ganzen Klasse gewesen, und die Lehrer haben ihm großartige Ausichten gemacht.

Solltest du nicht an die Bank, Jonni?

Flöten, sagt er; Vater will es nicht. Weil wir doch keine Mutter haben, soll ich Mädchen für alles spielen, meine Geschwister anziehen, Essen kochen, Stuben feideln. . .

Pa, ließ ich mir nicht gefallen! schreit Hermann gleich dazwischen. Er ist ja einsechzig groß, aber wenn er nicht brüllt wie ein Ochsenfrosch, glaubt er, sie tuckten über ihn hinweg. Ich würde ausreißen, Flucht über die Dächer, als blinder Passagier nach Amerika, als Goldgräber nach. . .

Ruhig, du Kinoindianer! sage ich zu ihm. Steck deine Pappfeule in deinen Gürtel. Weiter, Jonni.

Weiter geht's nicht, Peter. Jetzt geht's bloß noch im Kreis herum: Kaffee kochen, Kinder anziehen, Kartoffeln schälen. Mensch, wenn ich mir vorstelle, wie mich der Stift beim Krämer veräppeln wird, wenn ich Sauerkraut und Mehl bei ihm eintaufen muß. . . so ein Dasein ist schlimmer als Heimarbeiter.

Heimarbeiter ist auch Arbeiter, Jonni, hab ich zu ihm gesagt. Und hab alles ausgetramt, was ich von der Arbeiterbewegung gehört hab. Sie müssen sich einig sein und sich verbrüdern. Sie müssen sich gegen die Ausbeutung wehren, dann können sie sich auch zuletzt freimachen von den Kapitalisten.

Mein Vater ist aber kein Kapitalist, hat Jonni da gesagt. Du mußt dir für mich andere Märchen ausdenken als solche Sioungeschichten. Zu Hermann sagst du Kinoindianer, aber du selbst bist ein Sozialindianer und hast auch so eine Pappfeule. Komm, Hermann!

Sie haben mich sitzen lassen, über und über rot, und ich hab mich geärgert, weil ich immer verkehrt komme, wenn ich mir was ausgedacht hab und sage es. Und hab mir im stillen Ohrfeigen gegeben:

Peter, ein Redner wirst du in deinem ganzen Leben nicht. Du bist noch genau so ein Stotterbock wie damals in der Heide.

Da ist mir die Geschichte von dem Redner aus Griechenland eingefallen, der den Mund voll Steine genommen und gegen die Brandung geschrien hat. Und ich hab es begriffen, er hat es sich absichtlich schwer gemacht. Vielleicht ist er auch schon ein paar mal reingefallen, weil er ohne Ueberlegung drauflos geschwafelt hat.

Ich bin langsam die Straße entlang nach dem Hafen gegangen.

Wenn man da auf der Bank sitzt, sieht man in die Spinnereistraße hinein; sie ist wie ein Meer von Menschen und Fuhrwerken. Und die Fabriken und Häuser stehen wie Felsen gegen den Himmel.

Die Sonne stand gerade über der Straße, und alle Leute sahen neu und hell und schön aus.

Hier hab ich mir selbst eine Rede gehalten:

Ganz ohne Lernen geht es doch nicht, Peter, das mußt du einsehen. Wenn die Leute dich nicht auslachen sollen, dann mußt du klüger sein als sie. Und wenn du klüger sein willst als ein Arbeitsmann, dann mußt du erst mal selber einer sein. Und mußt alle Arbeit kennen, die es gibt,

mit Schaufel und Hammer und Kran und Holz und Baumwolle und Eisen. Wenn du dich dann hinstellst und machst den Mund auf, dann hören sie dir zu. Dann kannst du ihnen dein Märchen erzählen von dem Maschinenungeheuer, das hinter den Fabrikmauern liegt. Jeden Morgen stößt es seinen Schrei aus, und furchtsam und eilig kommen die Arbeiter angestürzt, daß sie es bloß nicht erzürnen. Es schnappt nach ihnen, wenn sie ihm einmal unvorsichtig zu nahe kommen. Und in seinem Blutdurst wird es sie alle zerfleischen, wenn sie es nicht rechtzeitig zahm und fromm machen...

Beim Ausdenken bin ich langsam weitergegangen. Und ohne daß ich es gemerkt hab, bin ich vor den Möbelwerken gewesen, wo Vater Maschinenarbeiter ist.

Hier fängst du an, hab ich gedacht. Ich will es Vater nur gleich sagen.

Er kann mir auch die gefährliche Maschine zeigen. Ich bin doch neugierig, wie so ein Menschenfresser aussieht. Wenn ich Maschinenarbeiter werde, schiebe ich ihm ein Stück Eisen ins Maul, daß er sich alle Zähne ausbricht. Ich fühle mich stärker als alle Maschinen der Welt!

Der Pförtner ist nicht dagewesen, und auf dem Fabrihof, wo sie sonst um diese Zeit ihre Eßkessel vor sich haben, hat kein Mensch gegessen.

Aber vor dem Kontorhaus haben die Arbeiter in einem dicken Klumpen gestanden und wild durcheinander geredet. Knochenmühle! hab ich ein paarmal gehört.

Da hat Meister Freese mich zu sehen getriegt, und er und ein anderer haben mich gleich mit ins Kontor genommen.

Dein Vater will dich sprechen, Peter, hat Freese gesagt. Dein Vater hat ein kleines Malör gehabt.

Na, so ganz klein ist es gerade nicht; es hätte aber auch schlimmer ablaufen können, hat der andere gesagt.

Da hab ich ja Bescheid gewußt.

Im Kontor haben ein paar Leute um eine Tragbahre gestanden. Darauf lag einer unter einer Wolldecke.

Ich sah bloß struppige Haare und ein graues Gesicht, als ob es voll Sägemehl war, und blaue Lippen. Und keine Bewegung.

Klaus, dein Vater ist hier, sagte der Meister und bückte sich über die Bahre.

Ich hab ja nicht geglaubt, daß Vater noch lebendig war.

Alle haben sich nach mir umgesehen und haben Platz gemacht.



Da hat der Kopf sich langsam herumgedreht, und die Augen haben sich geöffnet, und dann ist der rechte Arm mit einer weißen Verbandkugel etwas zum Vorschein gekommen.

Und Vater hat mehrmals sprechen wollen, aber es ging nicht.

Zuletzt ist es aber doch herausgekommen, wie ein rostiges Stück Eisen, das er im Hals gehabt hat:

Peter, sag Mutter, es ist halb so schlimm. Zum Verleimen langt's noch.

Das ist alles gewesen; Meister Freese hat es mir erklärt:

Mit der Maschinenarbeit ist es für deinen Vater vorbei; er hat vier Finger der rechten Hand verloren. Aber den Daumen hat er noch. Damit kann er den Leimpinsel halten und in der Eischlerei beim Verleimen helfen, meint er.

Draußen ist das Krankenauto vorgefahren; da haben sie Vater die Decke über den Kopf gezogen und ihn hineingehoben.

Mich haben sie nach Hause geschickt, daß ich es Mutter beibringe. Dann sind sie wieder an die Arbeit gegangen.

Der Weg nach Hause ist mir viel zu kurz geworden.

Ich hab einen Umweg über das Hafentor gemacht, immer mit dem einen Gedanken: Was sagst du bloß? Mutter was vormachen? Frau Sietjens Laden ist die richtige Telephonzentrale. Wenn sie bloß was aufgeschnappt hat, saust sie gleich nach oben und trägt es herum. Besser, ich rücke gleich mit der ganzen Geschichte heraus.

Zu Hause war mein ganzer Mut wie weggeblasen. Mutter stand beim Plätten. Sie hatte alle Fenster offen und ließ die Frühlingsluft herein.

Na, Peter, was hast du auf dem Herzen?

Mutter, ich wollte man sagen, ich weiß nun, was ich werden will. Ich nehme Vaters Stelle an, ich habe mit ihm gesprochen. Vater sagt, er will nicht mehr bei der Maschine...

Jung, was redst du!

Doch. Er hat es selbst gesagt: Nun ist Schluß mit der Sägerei.

Ein Finger mehr oder weniger, macht ja nichts aus, aber gleich vier... Peter...!

Mutter ist auf einen Stuhl gesackt und hat ebenso grau wie Vater ausgesehen, als ob die Säge sie auch gehabt hat.

Laß man gut sein, Mutter. Das ist der letzte Unfall, den du erlebst. Frag nur Vater, wir können ihn heut nachmittag besuchen. Du sollst sehen, es wird alles besser, wenn ich erst Arbeitsmann bin.

## Ins Leben.

Es ist nichts, wenn man so ohne Sang und Klang ins Leben hinein muß, hat Mutter gesagt, wie sie mit mir nach der Freiheitshalle gegangen ist.

Sie hat ja gemeint, eine Arbeiterfeier für die Schulentlassenen ist wie eine Versammlung, bloß ein kalter Saal und Menschen und eine lange Rede und dann nach Haus.

Ich hab es ihr ausgerebet. Weil ich schon etwas Ahnung hatte, wie es da hergeht. Ich bin ja bei Lange Dolf in den Vorbereitungsstunden gewesen, ich weiß auch, daß sich eine ganze Menge für die Abschiedsfeier angemeldet haben, die nicht Arbeiterkinder sind.

Wie wir aber in die Halle hineinkamen, habe ich selber Augen gemacht: So feierlich hatte ich mir alles gar nicht gedacht.

Und Mutter hat bloß gekuckt und gestaunt.

So voll Fahnen und Grün ist wohl auch keine Kirche gewesen, und so voll Menschen schon lange nicht.

Und wie der Vorhang vor der Bühne hochgegangen ist, hat ein Chor da gestanden, der hat gesungen.

Schade, daß Tante Betti ihn nicht gehört hat, da sitzt anderer Zug drin als in ihrem Hallelujahverein.

Und dann hat ein Geiger gespielt. Mutter sind die Tränen dabei gekommen, da hab ich mich im stillen gefreut, weil sie nun ja auch dafür ist. Aber für mich ist die Rede das Beste gewesen.

Lange Dolf hat geredet. Wohl eine Stunde lang. Da ist es mauestill im Saal gewesen.

Die Rede müßte Vater gehört haben, sagte Mutter, wie wir hinaus waren. Der würde sich freuen.

Da ist mir eingefallen: Lange Dolf hat sie gewiß aus einem Buch; vielleicht kann ich sie für Vater abschreiben.

Und ich hab auf Lange Dolf gewartet, bis er herausgekommen ist. Mutter ist vorausgegangen.

Lange Dolf hat mich ausgelacht, wie ich die Rede von ihm wollte.

Die Rede hat er nicht mehr, sagt er. Die haben wir jetzt. Was er aus dem Mermel schüttelt, das ist futsch.

Dann hat er mich beim Ohr genommen:

Also schreib sie dir selber auf, wie du sie behalten hast. Und hernach zeigst du mir, was dabei herausgekommen ist.

Das hat Mühe gekostet.

Mutter hat mir über die Schulter gekuckt und ab und an ein Wort dazu gesagt. Zuletzt hat sie gemeint, es wäre gut so.

Aber Lange Dolf hat den Kopf geschüttelt

Er kann sich nicht denken, daß er uns solche Sätze um die Ohren geschlagen hat. Aber wenn ich es sage, dann muß es wohl so sein. Und wenn ich acht Tage warte, so kann er mir die Rede für Vater gleich gedruckt mitgeben, sie soll im Schnügelpushhäusel stehen. Er will bloß hier und da die Sätze etwas auf Vordermann bringen, sonst soll alles so bleiben.

So hat die Rede in der Zeitung ausgesehen:

**An die Vierzehnjährigen.**

Abschiedsworte an unsere Jungen und Mädchen,  
gehalten von Adolf Lang,  
aufgezeichnet von Peter Stoll.

Es ist ein großes Schloß gewesen, im Altertum, auf der Insel Kreta. Das hieß das Labyrinth. Weil es zum Verirren gebaut war für jeden, der hineinging.

Darin ist ein feuerspeiendes Ungeheuer gewesen, das Menschen frist.

Und der König hat es mit Menschenfleisch füttern müssen, Jahr für Jahr, daß es satt wird und nicht ausbricht.

Jünglinge und Jungfrauen, die kräftigsten und schönsten aus dem ganzen Lande, hat er ihm vorwerfen lassen zum Fraß.

Die Eltern haben geklagt und gejammert, daß sie ihr Liebstes und Bestes dahingeben müssen. Aber sie haben keine Hand gerührt, daß sie sich wehren.

Bis einer gekommen ist, der es ihnen gezeigt hat, wie man dem Menschenopfer ein Ende macht.

Da ist auf einmal Schluß gewesen mit der Würgererei.

Theseus.

Der hat die Klugheit und die Kurasche gehabt.

Er hat ein Knäuel Garn am Schloßeingang befestigt und hat es beim Vordringen ablaufen lassen, daß er wieder zurückfindet.

Und dann hat er dem Ungeheuer mit dem Schwert den Kopf ab geschlagen.

Da sitzt ihr vor mir, ihr Thesesse, Jungen wie Mädchen, und wollt hinein in das Labyrinth.

Mut habt ihr ganz gewaltig viel, das sehe ich euch an.

Aber wißt ihr denn wirklich, was euch bevorsteht? Wißt ihr, daß euer eigenes Leben das Labyrinth ist? Kennt ihr das menschenfressende Ungeheuer?

Es ist ja nicht tot, wenngleich der griechische Held ihm den Kopf abgeschlagen.

Nein, es ist so lebendig wie je, und statt des einen hat es viel hundert Köpfe bekommen.

Und es ist so ungeheuer stark geworden, daß einer allein es nicht bezwingen kann.

Ihr seht es schon morgen, ihr Tischler, wenn in eurer Werkstelle die Fräse sich kreischend durch das Stammholz frist.

Ihr hört es schon morgen, ihr Weberinnen, wenn euer Webstuhl euch mit seinem Klappern das Ohr betäubt.

Ihr riecht es schon morgen, ihr Schmiede, ihr Schlosser, wenn sein Atem funkenprühend euch umgibt.

Ja, ihr spürt es im Dunkeln, ihr Arbeitsleute unter Tag, wenn sein giftiger Hauch euch beklemmend die Brust einschnürt.

Mit tausend Krallen greift es, mit tausend Flammen faucht es, in tausend Verstecken lauert es und sucht seine Opfer unter Jünglingen und Jungfrauen.

Wißt ihr das?

Ihr lacht mich an, ihr lacht mich aus: Das ist uns nichts Neues, das wissen wir längst!

Wirklich? Wußtet ihr alle das schon?

War niemand unter euch, der von mir den Weg nach den goldenen Bergen gezeigt haben wollte, die gleich hinter der letzten Schulbank irgendwo anfangen sollen?

War niemand unter euch, der nach dem Schlaraffenland Verlangen hatte, wo die gebratenen Herrlichkeiten dem Allerfaulsten ins Maul fliegen?

Ich glaube es nicht. Sonst tätet ihr ja nicht vor Lange Dolf sitzen. Solche Wege kann Lange Dolf euch nicht zeigen.

Ich kann euch nur dies sagen:

Ich beneide euch um euren Mut, mit dem ihr auf das Ungeheuer los wollt.

Und kann euch ein Knäuel Garn in die Hand geben, daß ihr zurechtfindet. Nur ein kleines Endchen für die ersten Schritte. Das andere müßt ihr euch selber holen.

Wißt ihr, wo es gesponnen wird?

Draußen bei Wind und Wellen, in Heide und Holz, bei Regen und Sonnenschein. Da wird euer Sinn wieder munter, wenn der Werktag ihn schläfrig und dösig gemacht hat.

Wo noch?

Unter euresgleichen, in der Versammlung, wo junge und alte Eheleute beieinander sind und von ihren Siegen und Niederlagen sprechen.

Wo noch?

In der Arbeiterbibliothek. Da steht das Garn spulenweise, feines und grobes. Alle großen Dichter haben auch für euch gesponnen.

Und wo sonst?

Überall, wo Musik erklingt, wo gesungen und getanzt wird.

Knüpft Ende zu Ende, und ihr habt einen Faden, der euch nicht in die Irre führt.

Und nun hinein ins Labyrinth, ihr Jungen und Mädel.

So ausgerüstet, kann euch nichts verkehrt gehen.

Ein Knäuel Garn und ein Schwert, das ist euer Rüstzeug.

Ein klarer Kopf und eine schwierige Faust führen euch sicher durch alle Labyrinth der Welt.

E n d e .